

## **JOHANNES LANGE †.**

Wir Herausgeber und Verleger haben die traurige Mitteilung zu geben, daß unser Mitherausgeber, der o.ö. Professor für Psychiatrie an der Universität Breslau, Herr Dr. med. *Johannes Lange*, am 11. August 1938 im Alter von erst 47 Jahren seiner langen schweren Krankheit erlegen ist. Die Monatsschrift verliert mit ihm einen Berater, der ihr Gesicht in den letzten Jahren entscheidend mitbestimmt hat. Keiner war dazu auch so berufen wie er; an anderer Stelle wird noch ausführlich gewürdigt werden, wieviel die junge deutsche Kriminalbiologie ihm an wissenschaftlichen Ergebnissen und grundlegenden methodischen Anregungen zu verdanken hat. Wir betrauern schmerzlich nicht nur den hervorragenden Forscher und geistvollen Schriftsteller, sondern auch einen edlen, warmherzigen Menschen, mit dem wir in schönster Harmonie zusammenarbeiteten. Sein Geist soll in der Monatsschrift lebendig bleiben. Auf diese Weise wollen wir sein Andenken dankbar und treulich bewahren.

**Franz Exner**

**Hans Reiter**

**Rudolf Sieverts**

**J. F. Lehmanns Verlag.**

## **Zum Geleit.**

Diesem Sonderheft zum I. Internationalen Kongreß für Kriminologie in Rom ein Geleitwort voranstellen zu dürfen, ist mir sowohl als Leiter der Muttersammelstelle des Kriminalbiologischen Dienstes im Reiche wie auch als Erstem Vorsitzenden der Deutschen Kriminalbiologischen Gesellschaft eine besondere Freude.

Deutschland ist in hohem Maß an den Verhandlungsgegenständen des Kongresses interessiert. Ist doch die kriminologische Forschung in Deutschland nicht mehr nur der Initiative einzelner Forscher überlassen, sondern darüber hinaus seit dem 30. November 1937 von Reichs wegen organisiert.

Nach dem Weltkrieg, dessen zerstörende Wirkungen auch die Verbrechenshäufigkeit und Verbrechenart beeinflussten, war — zunächst in Bayern, dann im übrigen Reich — der Strafzweck der Erziehung und Besserung des Rechtsbrechers in den Vordergrund getreten. Es entsprach dabei der politischen Richtung, im Rechtsbrecher weniger die schuldhaft handelnde Persönlichkeit als vielmehr das Opfer unerfreulicher Gesellschaftszustände und einer nicht zumutbaren Lebenslage zu sehen.

Durch das Mittel des Strafvollzugs in Stufen, also durch gradweise Erleichterung des Haftdaseins, sollten soziale Anreize vermittelt werden zur Umkehr der Persönlichkeit zu sozialem Verhalten.

Dieser betont umweltbedingten Auffassung des Rechtsbruches stand die Erkenntnis von der grundsätzlich anlagemäßigen Bedingtheit des menschlichen Wesens und Handelns gegenüber, die naturwissenschaftliche Auffassung von dem Entstehen, Werden und Sosein des Menschen. Tun und Lassen ist immer das Ergebnis einer Wechselwirkung zwischen der erbgängig festgelegten Persönlichkeit einerseits und ihren dauernden oder augenblicklichen Umweltsbedingungen mit deren Antrieben und Anstößen anderseits.

Die Einführung des Strafvollzugs in Stufen, der einen bleibenden Fortschritt gegenüber der Vorzeit bedeutete, durfte nicht in das alleinige Geleise der Umweltslehre kommen. Die Neuerung mußte den naturwissenschaftlichen Tatsachen von der Entstehung sowohl der geistig-seelischen Persönlichkeit aus Erbgut und Umwelt wie jeder ihrer Entäußerungen durch Zusammenwirken dieser beiden großen Faktoren Rechnung tragen.

Dieser Erkenntnis verdanken die kriminalbiologischen Untersuchungen ihre Entstehung. Ihre Anordnung und ihr Ausbau, zuerst in Bayern (1922) und schließlich im ganzen Reich (1937), ist das Verdienst des jetzigen Reichsministers der Justiz Dr. *Gürtner*.

Strafrechtspraktisches Ziel der Untersuchungen ist die Gewinnung der Einsicht, ob die verbrecherische Persönlichkeit nach ihrem geistig-seelischen Rüstzeug sowie nach der Eigenart ihrer Lebenslage besserungsfähig oder unverbesserlich ist. Nur im ersteren Falle können Besserungs- und Erziehungsmaßnahmen Platz greifen.

Das heutige erb-, irren- und seelenkundliche sowie gesellschaftskundliche Wissen ermöglicht schon weitgehend, eine solche Voraussage über die mutmaßliche künftige Lebensführung eines Rechtsbrechers zu geben.

Diese Untersuchungen obliegen nunmehr einem reichseinheitlich ausgerichteten kriminalbiologischen Dienst in den deutschen Strafanstalten mit örtlicher Zusammenfassung der Ergebnisse in 10 Reichssammelstellen.

Der Strafvollzugsbeamte hat seinen strafvollzuglichen Maßnahmen auch die Ergebnisse der ärztlich-naturwissenschaftlich geschöpften Untersuchungen am Rechtsbrecher zugrundelegen.

Die Strafverfolgungsbehörden, Untersuchungsrichter, Staatsanwälte und Strafrichter, können bei späterem Rückfall des Verbrechers in eine



neue Straftat sowie in Fällen von Begnadigung usw. ihre Entscheide auch von der naturwissenschaftlichen „Täterpersönlichkeitswürdigung“ abhängig machen.

Die Maßnahmen im Zeitpunkte des Strafendes bedürfen ebenfalls nicht weniger der gleichen Überlegungen. Auf der einen Seite steht hier das Gesetz gegen die Gewohnheitsverbrecher mit der Möglichkeit der Sicherungsverwahrung gemeingefährlicher Persönlichkeiten. Auf der anderen Seite steht die Pflicht des Staates und der Gesellschaft, jenen wieder aufzuhelfen, die nur gelegentlich und ohne das Merkmal der grundsätzlichen Gesellschaftsfeindlichkeit zu einer strafgesetzlichen Entgleisung gekommen waren. Diese gerade im nationalsozialistischen Deutschland wichtige Seite der Verbrechensbekämpfung durch großzügige und planmäßige Wiedereingliederung sozial brauchbarer Menschen muß auf das allerstärkste unterstrichen werden.

Der Kriminalbiologische Dienst steht vor schwierigen und verantwortungsvollen, aber ebenso dankbaren Aufgaben innerhalb der Strafrechtspflege der Zukunft. Die Kriminalbiologie wird immer mit ihrer Beisteuer einer Täterpersönlichkeitswürdigung nur Gerichtshilfe sein, um die Justizpflege zu höchstmöglich gerechten Urteilen und zu höchstmöglich persönlichkeitsangepaßten gesellschaftsnützlichen Maßnahmen zu befähigen.

Der nationalsozialistische Staat verwendet darüber hinaus die Arbeitsergebnisse der Kriminalbiologie auch in anderer Richtung:

Unsere Untersuchungen an der durch das Merkmal „Rechtsbruch“ abgegrenzten Bevölkerungsschicht stellen den ersten erfolgreichen Versuch dar, auf die Möglichkeit einer biologischen Bestandsaufnahme der Gesamtbevölkerung des Reiches im Sinne des persönlichen, lebens- und erbrassischen Wertes der einzelnen Volksgenossen überhaupt hinzuweisen. Die in den Kriminalbiologischen Sammelstellen eingehenden Untersuchungsfälle der Außenstationen werden unter Benützung der Erbkarteikarten den Gesundheitsämtern sowie dem Reichsgesundheitsamt übermittelt.

Der wissenschaftlichen Forschung geben die kriminalbiologischen Untersuchungen ein neues, großes Tatsachenmaterial.

Die internationale Verbrechensbekämpfung wird durch die Kriminalbiologie neue Wege beschreiten.

So will und wird denn auch die deutsche Kriminalbiologie und gerade sie durch ihre Methodik, ihre Zielsetzung und ihre einheitliche Ausrichtung der Gesamtkultur der Menschheit dienen, deren Förderung das hohe Ziel des Römischen Kongresses ist.

München, im September 1938.

Prof. Dr. med. Viernstein.

## Volkscharakter und Verbrechen.

Von Prof. Dr. jur. Franz Exner in München.

Die Kriminalität eines Volkes ist die Summe der Verbrechen der einzelnen Volksgenossen. Wenn nun die Anlage des Menschen innerhalb gewisser Grenzen sein Wollen und Tun bestimmt und somit auch die Tatsache, daß ein Mensch zum Verbrecher wird, etwas irgendwo biologisch Bedingtes ist, dann folgt schon aus dieser einfachen Überlegung: auch die Verbrechenszahlen eines ganzen Volkes stehen in Abhängigkeit von seiner biologischen Wesenheit. Dem Leitgedanken v. *Liszts*, das Verbrechen sei ein Produkt der Eigenart des Täters und der ihn umgebenden Verhältnisse, hat *Gleispach* mit Recht den zweiten Satz an die Seite gestellt: „Das gemeinschädliche Verhalten der Menschen in irgendeiner räumlich-zeitlichen Begrenzung als Massenerscheinung ist das Produkt der Eigenart der Bevölkerung in ihrer räumlich-zeitlichen Begrenzung und der zu dieser Zeit sie umgebenden äußeren Umstände“<sup>1)</sup>.

Und was hier Ergebnis einer theoretischen Ableitung ist, findet *Stumpfl* durch seine vielfältigen erbbiologischen Erfahrungen bestätigt: „Die Kriminalitätsziffer einer Bevölkerungsgruppe und die Art der ihr zugrunde liegenden Verstöße gegen die Rechtsordnung ist vergleichbar einem sehr feinen und empfindlichen Reagens auf die Charakterbeschaffenheit der Personen, aus denen sie zusammengesetzt ist“<sup>2)</sup>.

Auch unsere alltäglichen Beobachtungen legen dies nahe. Denn, ob wir nun zwei Rassen vergleichen oder die auf Bluts- und Schicksalsgemeinschaft beruhende psychophysische Eigenart zweier Völker oder Volksstämme oder sonstwie abgegrenzter Volksteile, in jedem Fall treffen wir dabei auf Verschiedenheiten des Wesens, die sich meist sehr deutlich im sozialen Denken, Wollen und Verhalten dieser Gruppen auswirken. So müßte es in der Tat wundernehmen, wenn diesen oft geradezu in die Augen springenden Verschiedenheiten der Charaktere nicht auch Verschiedenheiten in Art und Maß der Straffälligkeit entsprächen. Und diese Vermutung verstärkt sich, wenn wir von den Psychiatern hören, daß die einzelnen Rassen, Völker und Volksstämme in sehr verschiedenem Grade und sehr verschiedener Art zu Geisteskrankheiten, seelischen Abartigkeiten und zu Selbstmord geneigt sind.

In der Tat hat denn auch schon *Gall* von angeborenen Unterschieden in den moralischen Kräfteanlagen der Volksstämme gesprochen, er hat sie auf Unterschiede im Zentralnervensystem zurückgeführt und wurde darum gelegentlich von *Moebius* als Begründer der modernen Kriminalpsychologie bezeichnet. Auch bei den Vätern der Kriminalstatistik *Quetelet* und v. *Oettingen*<sup>3)</sup> finden wir entsprechende Bemerkungen und um die

<sup>1)</sup> *Gleispach*, Z. f. Strafrechtswissenschaft 48, S. 122.

<sup>2)</sup> *Stumpfl*, Erbanlage und Verbrechen (1935), S. 288.

<sup>3)</sup> v. *Oettingen*, Moralstatistik (1882) 502 f.



Jahrhundertwende hat *v. Liszt*<sup>4)</sup> es als zweifellos bezeichnet, daß „auch die Gestaltung der Kriminalität durch Rasseinflüsse bestimmt wird“; als Beispiel führt er die Verschiedenheit an, mit der die Juden einerseits, die Bayern andererseits auf Eingriffe in ihre persönlichen Rechtssphären zu antworten pflegen, eine Verschiedenheit, welche bei den Juden in hoher Beleidigungskriminalität, bei den Bayern in hoher Körperverletzungskriminalität statistisch erkennbar sei.

Die Frage lautet: Wie treten die Charaktereigenschaften einer bestimmten Rasse, eines bestimmten Volkes oder Volksteiles auf kriminellem Gebiete in Erscheinung? Diesem interessanten Problem beizukommen, sind mehrere Wege denkbar.

1. Das Nächstliegende wäre eine vergleichend-statistische Untersuchung über die Straffälligkeit mehrerer volksverschiedener Länder. Leider liegen hier noch keinerlei Ergebnisse von ausreichender Verlässlichkeit vor. Schon die Vorfrage, ob und inwiefern die Kriminalität in den beiden verglichenen Ländern verschieden ist, bereitet größte Schwierigkeit angesichts der abweichenden Gesetzgebungen, der verschiedenen Verfolgungsintensität sowie auch der ungleichen Methoden statistischer Erfassung. Und hätte man dieses Hindernis überwunden, so erhöhe sich bei der Ausdeutung der Ergebnisse die nicht minder schwierige Frage, wie weit die festgestellten Abweichungen auf die Charakterschiedenheit dieser Völker zurückzuführen sind und nicht lediglich auf äußere Verschiedenheiten ihrer Lebensbedingungen. Auch diese Frage würde immer nur annäherungsweise beantwortbar sein<sup>5)</sup>.

2. Ein anderer Weg, der wenigstens die erste dieser Schwierigkeiten meidet, wäre der Vergleich der Straffälligkeit verschiedener Rassen oder Völker innerhalb eines und desselben Rechtsgebietes. Besonders Nationalitätenstaaten könnten hier ein dankbares Untersuchungsfeld sein, vorausgesetzt, daß ihre statistischen Veröffentlichungen die Volkszugehörigkeit der Verurteilten bekanntgeben. Wo dies nicht zutrifft, bleibt man auch hier auf Vermutungen beschränkt. Es sei hier zunächst über einige ausländische Beobachtungen dieser Art berichtet.

*Weinberg* (Dorpat)<sup>6)</sup> hat derartiges für Rußland versucht. Auf Grund der Volkszählung stellt er fest, wie viel Angehörige der einzelnen in Rußland lebenden Nationen am Stichtage sich in einer Strafanstalt befanden. Die so gefundenen Zahlen sagen uns freilich wenig, schon weil eine Berechnung auf Grund der Anstaltsinsassen nichts über die Art der begangenen Verbrechen auszusagen vermag. Interessanter sind die Ergebnisse *Tschischs*, die *Weinberg* erwähnt und aus seiner

<sup>4)</sup> *v. Liszt*, Z. f. ges. Strw. 23, 211.

<sup>5)</sup> Die letzte große vergleichende Übersicht ist von *Hacker*: *Statistique comparée de la criminalité*, Revue internationale de droit pénal 1936. Sie bietet kaum mehr als eine wertvolle Materialsammlung. Zu unantastbaren Ergebnissen würden nur Sonderuntersuchungen führen, die jeweils von zwei den beiden verglichenen Ländern angehörenden Sachkennern unternommen werden müßten. Für die Akademie für Deutsches Recht wäre es eine schöne Aufgabe von internationalwissenschaftlicher Bedeutung, eine derartige vergleichende Darstellung der deutschen und ausländischen Kriminalität in die Wege zu leiten.

<sup>6)</sup> Monatsschrift 2, 720.

eigenen Landeskenntnis bestätigt. Danach kommt Totschlag bei den finnischen Esten doppelt so häufig vor, als bei den geographisch nahen, aber der Rasse nach verschiedenen Letten, und hinsichtlich der Verbrechen aus Rache und Haß ergibt sich ein noch erheblicherer Unterschied dieser beiden Rasstypen, nämlich 10:2,8.

Für das Ungarn der Vorkriegszeit hat man auf Grund statistischer Zählungen einige Feststellungen über die Straffälligkeit der einzelnen im damaligen Ungarn lebenden Nationalitäten gemacht. Danach war die Kriminalität der Rumänen und Slowaken die höchste, die der Ruthenen und der Deutschen die geringste. Und bezüglich der einzelnen Verbrechensgruppen ergab sich: „Der Ungar begeht beinahe in gleichem Maße Personal- und Vermögensdelikte, die Deutschen, Ruthenen und Serben vergreifen sich eher gegen die Person, während die Rumänen, Slowaken und Kroaten sich am häufigsten Vermögensdelikte zuschulden kommen lassen“<sup>7)</sup>. Eine Deutung dieser Zahlen würde die genaue Kenntnis der Lebensumstände dieser Volksgruppen voraussetzen.

Symptomatische Zahlen über die Balkanvölker bringt *Wadler*<sup>8)</sup>. Doch auch sie können unseren Zwecken nicht viel nützen, da in der Regel nur die Staatszugehörigkeit der Verurteilten ausgewiesen wird und lediglich Serbien auch über deren „Muttersprache“ Auskunft gibt. Daher hier nur zwei Feststellungen: Die Rumänen in Serbien haben eine Personskriminalität, welche durchwegs tiefer steht, als dem Anteil der Rumänen an der Gesamtbevölkerung entspricht, und eine Vermögenskriminalität, welche ebenfalls meist, obgleich nicht immer, eine verhältnismäßig geringe ist. Dies, obwohl nach *Wadler* in den sozialen und beruflichen Verhältnissen kein erheblicher Unterschied zwischen der rumänischen und serbischen Bevölkerung des Landes besteht. Und ferner: Sowohl in Serbien als auch in Rumänien ist die Kriminalität der Zigeuner eine stark überhöhte. In Rumänien erreicht sie fast das dreifache des Durchschnitts. *Wadler* weist zur Erklärung auf die schlechten Wirtschaftsverhältnisse dieser Volksgruppe hin. Da Angaben über die Art der Kriminalität fehlen, ist ein begründetes Urteil hierüber nicht zu gewinnen. So ist also auch hier die Ausbeute mager.

3. Ein besonders fruchtbares Untersuchungsgebiet könnten in dieser Hinsicht die Vereinigten Staaten von Amerika sein mit ihren rund 11 Millionen Negern und den vielen Einwanderern verschiedenster Nationalität, die hier alle unter amerikanischem Rechte leben und zudem noch vielfach in Dörfern und Stadtvierteln verhältnismäßig geschlossen angesiedelt sind. Aber auch diese Untersuchung bietet ihre Schwierigkeiten.

Zunächst einige Feststellungen bezüglich der Neger.

Der Zahl nach ist ihre Straffälligkeit eine ganz auffallend hohe. Das zeigt die Statistik der Verhaftungen, auf welche amerikanische Kriminologen stets besonderes Gewicht legen, sowie auch die Zahl der Verurteilungen, vor allem der Verurteilungen zu Freiheitsstrafen. Es wurden z. B. im Jahre 1923 auf je 100000 der Bevölkerung über dreimal soviel Neger zu Zuchthaus, Gefängnis oder Reformatory verurteilt als weiße Amerikaner<sup>9)</sup>. Im Jahre 1936 wurden von je 100000 Personen im Alter von über 15 Jahren

1306 Neger,

438 weiße Amerikaner

verhaftet. Die genannten Zahlenverhältnisse bleiben ungefähr konstant, doch sind sie nicht in allen Gegenden und bei allen Verbrechensarten gleich. In den Nord-

<sup>7)</sup> Nach v. Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre, S. 848.

<sup>8)</sup> Die Verbrechensbewegung im östlichen Europa I, 1908.

<sup>9)</sup> *Sutherland*, Principles of Criminologie (Chicago-Philadelphia) S. 110. — Vgl. auch neuerdings v. Hentig, Schweiz. Z. f. Strafrecht 52, 34 ff., wo auch sonstige Angaben zum Thema Negerkriminalität gebracht werden.



staaten sind die Neger schwerer belastet als in den Südstaaten und bezüglich der einzelnen Verbrechenarten war 1936 unter den Arrestanten das Verhältnis zwischen Weißen und Schwarzen ungefähr das folgende: bei Tötungsdelikten 1:6; bei Körperverletzung 1:8; bei Raub und Diebstahl 1:4; bei Notzucht 1:2; bei Betrug und Urkundenfälschung 1:1<sup>10</sup>). Was das Geschlecht betrifft: die Unterschiede sind bei den Frauen größer als bei den Männern; schwarze Frauen wurden 1923 viereinhalbmal so oft zu Zuchthaus und gar zehnmal so oft zu Reformatory verurteilt, als ihre weißen Geschlechtsgenossinnen<sup>9</sup>).

Soweit die Zahlen. Sie scheinen uns eindeutig genug. Allein ernste amerikanische Forscher halten all diese übereinstimmenden Feststellungen nicht für ausreichende Anzeichen höherer Kriminalität. Insbesondere hat *Thorsten Sellin* in einer ausgezeichneten kritischen Studie<sup>11</sup>) die Unverläßlichkeit einer derartigen Schlußfolgerung aufzuzeigen versucht. Das Publikum sei Schwarzen gegenüber viel mehr zu Strafanzeigen geneigt, die Polizeibehörden gingen wesentlich schärfer vor, ja auch die Gerichte messen Schwarze und Weiße mit verschiedenen Maßen und dies verbiete es, jene Zahlen als Zeichen einer tatsächlich größeren Kriminalität der Schwarzen anzusehen. Angesichts derartiger Kritik seitens der Einheimischen wird es dem Fernstehenden schwer, Stellung zu nehmen. Uns freilich ist es kaum vorstellbar, daß Voreingenommenheit der Beteiligten allein die Ursache für derartig riesenhafte Zahlenunterschiede sein kann<sup>11a</sup>). Denn Einzelvorfälle, selbst in großer Zahl, verlieren ja jede Bedeutung bei Massenbeobachtungen, die sich auf Millionen Menschen erstrecken. Uns scheint es eher wahrscheinlich, daß die Amerikaner jene Fehlerquellen überschätzen und die Verläßlichkeit der Kriminalstatistik, auf die sie sonst zu bauen pflegen, hier unwillkürlich zu gering achten; vielleicht weil eine wesentlich erhöhte kriminelle Belastung der schwarzen Rasse mit der bei ihnen weitverbreiteten Milieutheorie schwer vereinbar ist. Freilich, auch bei anerkannter Verläßlichkeit der Zahlenangaben wäre das Problem noch keineswegs gelöst, denn zweifellos haben die Neger durchschnittlich weit schlechtere Umweltbedingungen, sie leben auf tieferem sozialem Stand, in ungesünderer Wirtschaftslage, unter schlechteren Arbeitsbedingungen und von Jugend auf unter ungünstigeren Erziehungsverhältnissen. Dazu kommt, daß sie — vor allem in den Südstaaten — in dauerndem Kampf mit dem Rassenhaß der Weißen stehen; die Gewerkschaften schließen sie meist aus ihrem Kreise aus und in Krisenzeiten sind sie die ersten, welche Arbeit und Brot verlieren<sup>12</sup>). Jedenfalls ist ein Teil der Negerkriminalität hierauf zurückzuführen, also auf Umstände, die zwar auch in letzter Linie durch Rasseeigenheiten mitbedingt sind, aber als Verbrechenursachen selbständig zur Geltung

<sup>10</sup>) Uniform crime reports 1936, VII No. 4, Washington 1937.

<sup>11</sup>) The Negro Criminal, Annals of Amer. Academie of Pol. and Social Sc. 1928 (November).

<sup>11a</sup>) Die National Commission on Law Observance meint, daß diese Voreingenommenheit keinen wirklich tiefgehenden Einfluß auf die Strafgerichtsbarkeit habe, mit Ausnahme vielleicht bei der Verfolgung der Mexikaner; Report on Crime and the foreign born 1931, 171.

<sup>12</sup>) v. Hentig a. a. O.

kommen. Daß aber ausschließlich diese umweltlichen Verschiedenheiten die großen Abweichungen im kriminellen Verhalten der Weißen und Neger begründen sollten, scheint mir im höchsten Maße unwahrscheinlich. Vielmehr tritt, glaube ich, an dem Beispiel der Negerkriminalität die eigenartige Verflechtung von Anlage und Umwelt, welche die ganze Kriminologie durchzieht, mit besonderer Deutlichkeit zutage. Das welt-historische Experiment der Verpflanzung der Neger auf einen anderen Kontinent hat zur Folge gehabt, daß hier eine Millionenbevölkerung herangewachsen ist in einer Landschaft, die ihr fremd, in einem Klima, das ihr nicht gemäß war, inmitten einer Zivilisation, die eine andere Rasse für sich geschaffen hatte. Die hohe Sterblichkeitsziffer der Neger läßt ahnen, daß ihnen eine physiologische Anpassung an diese Verhältnisse auch nach einem Jahrhundert noch nicht geglückt ist und die hohen Verbrechenszahlen zeigen vielleicht nichts anderes als eben diese Un-angepaßtheit in Dingen des sozialen Verhaltens. Danach wäre diese große Straffälligkeit allerdings auf Anlage beruhend, nämlich auf der anlagemäßig gegebenen Unfähigkeit zur Anpassung an die veränderten Lebensbedingungen, desgleichen aber auch auf dem äußeren Schicksal, das den Negern eine Aufgabe gestellt hat, der sie nicht gewachsen sind.

Ein sehr interessantes, aber ebenfalls nicht leicht deutbares Problem bietet die Straffälligkeit der Einwandererfamilien in den Vereinigten Staaten<sup>13</sup>). Fest steht zunächst, daß die Einwanderer geringere Verurteilungszahlen aufweisen, als die Einheimischen. Das ist allgemein anerkannt. Doch da hier Auslese (Einwanderungsbestimmungen und dergl.) eine Rolle spielt, lassen sich daraus keine weitgehenden Schlüsse ziehen. Aber was in diesem Zusammenhang bedeutsam ist: die einzelnen Gruppen dieser Einwanderer unterscheiden sich in Höhe und Art ihrer Straffälligkeit sehr wesentlich je nach ihrer Volkszugehörigkeit. Freilich muß auch hier an die Möglichkeit gedacht werden, daß die Einwanderer einzelner Nationen eine besonders ungünstige Auslese (innerhalb ihres eigenen Volkes) darstellen, während das bei anderen nicht der Fall ist. Einige Beispiele für die Verschiedenheit der Kriminalität:

Die Irländer werden verhältnismäßig fünfmal so oft zu Freiheitsstrafe verurteilt wie die Deutschen; was die Art der Straftaten betrifft, waren es bei den Finnen 85% Trunkenheitsdelikte und dergl., während bei den Griechen die Verurteilungen dieser Art nur 39% ausmachten; den deutschen Einwanderern, die 1923—27 ins Zuchthaus Sing-Sing kamen, lag in 12% der Fälle Raub, in 11% vorsätzliche Tötung, in 8% Betrug zur Last, bei den italienischen Einwanderern betrugen die entsprechenden Zahlen 25%, 16%, 3%<sup>14</sup>).

So haben die einzelnen Nationen, sagt *Sutherland*, ihre bestimmten für sie charakteristischen Verbrechen, wie ja auch die Italiener die höchste Tötungskriminalität der westeuropäischen Völker hätten, während bei ihnen Trunkenheitsdelikte selten seien; und dies gelte für die Italiener

<sup>13</sup>) Vgl. zum Folgenden: Report on crime and the foreign born, National Commission on law observance No. 10 (1931).

<sup>14</sup>) *Sutherland a. a. O.* 114.



nicht nur daheim, sondern auch in Amerika. *Sutherland* führt dies alles auf die von der Heimat mitgebrachten Familientraditionen zurück<sup>14</sup>). Daß aber dem Volkscharakter sowohl als Mitursache dieser Traditionen wie auch selbständig Bedeutung zuzusprechen ist, wird durch die Betrachtung der Nachkommen der Einwanderer bestätigt.

Interessanter nämlich als die Straffälligkeit der Einwanderer ist für unsere Zwecke die ihrer bereits drüben geborenen Söhne, denn sie sind durchwegs unter „amerikanischen“ Bedingungen aufgewachsen. Die Kriminalität dieser „zweiten Generation“ ist größer als die der Einwanderer selbst, aber nach neuen Untersuchungen im ganzen doch erheblich geringer als die der Einheimischen. Es gilt das nicht in allen Staaten von USA., wohl aber im Durchschnitt. Einige Zahlen seien hier genannt<sup>15</sup>):

In 26 Staaten, für welche in ausreichendem Umfang Feststellungen gemacht werden konnten, waren im Jahr 1933 zu Freiheitsstrafe verurteilt (von je 100000 der über 15jährigen männlichen Bevölkerung):

|  |     |
|--|-----|
| im ganzen . . . . .                          | 135 |
| Weißer im ganzen . . . . .                   | 114 |
| darunter:                                    |     |
| amerikanischer Herkunft . . . . .            | 144 |
| fremder Herkunft, in USA. geboren . . . . .  | 120 |
| fremder Herkunft, auswärts geboren . . . . . | 43  |
| Neger im ganzen . . . . .                    | 455 |

Das Verhältnis zwischen den Amerikanern von amerikanischer Herkunft und den drüben geborenen Amerikanern fremder Herkunft ist also 144:120. Das ist auffallend, weil die allgemeinen Umweltverhältnisse dieser Leute dieselben, die engeren der individuellen Lage bei den Einwandererfamilien durchschnittlich eher schlechter sein dürften, als bei den Einheimischen. Aber wichtiger ist auch hier der Unterschied zwischen den Nationen. Da zeigt sich nun folgendes: Die Söhne der aus Nord- und Westeuropa Eingewanderten haben eine viel geringere Straffälligkeit als die Söhne der aus Süd- und Osteuropa herstammenden. Freilich ist bei diesem Vergleich Vorsicht geboten. Früher nämlich fand die Einwanderung vor allem aus Nord- und Westeuropa statt, während sie in jüngster Zeit vorwiegend aus Süd- und Osteuropa kommt; das hat zur Folge, daß die Söhne der Einwanderer im ersten Fall jetzt durchschnittlich viel älter sind, als im zweiten Fall, was für die Kriminalitätszahl natürlich eine Rolle spielt<sup>16</sup>). Allein wenn man auch diesen Fehler ausmerzt, so ergeben die so korrigierten Zahlen noch immer sehr erhebliche Unterschiede. Die Söhne der süd- und osteuropäischen Einwanderer haben auch bei dieser Berechnung noch mehr als doppelt so viel Verurteilungen zu staatlichen Strafanstalten, wie die Söhne aus Nord- und

<sup>15</sup>) *Donald R. Taft*, Nationality and Crime, Americ. Sociol. Review, 1936, S. 724 ff.

<sup>16</sup>) *D. R. Taft* a. a. O. Z. B. sind im Jahr 1933 die Söhne der irländischen Einwanderer fast zur Hälfte über 45 Jahre, während nur 1—2% der Rumänen oder Litauer dieses Alter erreicht hatten.

Westeuropa. Einige Beispiele: England 27,1; Schottland 41,4; Schweden 22,7; Frankreich 43,3; Deutschland 27,7. Dagegen: Polen 80,5; Ungarn 63,1; Jugoslawien 43,7; Litauen 91,1; Italien 95,2<sup>15)</sup>.

Hält man nun die hier festgestellten großen Unterschiede und die früher erwähnten Artunterschiede in der Kriminalität zusammen, so wird man hier kaum umhin können, zuzugeben, daß die nationale Eigenart der einzelnen Gruppen eine bedeutsame Rolle spielt. Doch wäre es voreilig, irgendwelche sittliche Werturteile auf diese Zahlen zu stützen. Das erhellt aus einer Überlegung, die bereits beim Negerproblem anzustellen war und auch hier einen tieferen Einblick in die möglichen Zusammenhänge gestattet. Der Einwanderer nämlich befindet sich im Gastland, in einer ihm neuen und fremden Umwelt. Der zweiten Generation ist diese Umwelt zwar nicht neu, aber ihrem eingeborenen Wesen dennoch nicht wirklich gemäß. Nun kann es sehr wohl sein, daß die eine Nation nicht in gleichem Maße fähig ist, sich in diese fremden Verhältnisse einzupassen, wie die andere. Sie kann sodann in Konflikte, Schwierigkeiten und Verbrechen geraten, obgleich sie in ihrer eigensten Umwelt keine stärkere Verbrechensneigung zeigen würde als die andere. Diese anlagebedingte Anpassungsfähigkeit ist ein bedeutsamer Punkt, ändert aber nichts an dem Ergebnis, daß die höhere und geringere Straffälligkeit der einzelnen Gruppen eben doch mit ihren völkischen Anlagen in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Bemerkenswerterweise hat *Stoffelt*, ein Schüler von *Boas*, gerade die Einwandererkriminalität herangezogen, um die Milieutheorie seines Lehrers zu stützen<sup>17)</sup>. Er weist auf die Verschiedenheiten hin, welche die Straffälligkeit der Einwanderer und die ihrer in Amerika geborenen Nachkommen zeigt, und meint, daß, wenn Rasseeigentümlichkeiten für die Kriminalität entscheidend wären, dieses verschiedene Verhalten rassegleicher Individuen unverständlich bleibe; es müsse also diese Verschiedenheit auf äußere, kulturelle Einflüsse zurückgeführt werden. In der Tat bestehen, wie gezeigt, gewichtige Unterschiede zwischen den Generationen. Allein abgesehen davon, daß bei der ersten Generation sich ein Auslesegesichtspunkt geltend macht, würde die Beweisführung *Stoffelts* nur gegen eine einseitige Anlagetheorie verfangen, welche der Umwelt jede Bedeutung abspricht. Davon kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Dagegen dürfte es gerade einer reinen Milieutheorieschwer fallen, die deutlichen Unterschiede in der Kriminalität der einzelnen Einwanderergruppen verständlich zu machen.

Einen geistreichen Versuch in ähnlicher Richtung hat *C. R. Shaw*<sup>18)</sup> unternommen. Auch hier steht das Einwandererproblem im Mittelpunkt. *Shaw* untersucht die Slum-Bezirke von Chicago, die halbkreisförmig um das Geschäftsviertel der Stadt gelagert sind, und stellt hier eine Jugendverwahrlosung fest, die unvergleichlich höher ist, als in den übrigen Stadtteilen. Er hat nun in analoger Untersuchung die Kriminalitätsverteilung auch für die Jahre 1900—1906 ermittelt; mit dem Ergebnis, daß die eigentümliche Verbrechenskonzentration in den oben bezeichneten Bezirken schon damals vorhanden war, und dies, obwohl zu jener Zeit die fraglichen Stadtteile von einer völlig anders zusammen-

<sup>17)</sup> *E. H. Stoffelt*, A study of nationale and cultural differences in criminal tendency, Archives of Psychol. No. 185 (1935).

<sup>18)</sup> Report on causes of crime Vol. II. Washington 1931; dazu meinen „Kriminalistischen Bericht über eine Reise nach Amerika“, De Gruyter, Berlin, 1935. S. 67.



gesetzten Bevölkerung bewohnt gewesen sind. In einem dieser Bezirke wohnten z. B. damals 83% deutsche, skandinavische und irländische Einwanderer; 20 Jahre später waren diese Nationen größtenteils abgezogen und an ihre Stelle Slawen (vor allem Polen) und Italiener getreten, die ehemals einen verschwindenden Anteil der Bevölkerung ausgemacht hatten, jetzt aber auf 79% angewachsen waren; in einem anderen Gebiet war die weiße Bevölkerung fast ganz durch Neger verdrängt worden usw. Trotz dieses völligen Wechsels der blutmäßigen Zusammensetzung der Einwohner sind aber diese Stadtgebiete jetzt wie vordem Stätten des Verbrechens und der Verwahrlosung geblieben. Wie ist nun diese starke und eigenartig dauerhafte Verbrechenshäufung zu erklären? *Shaw* weist auf die üblen sozialen und ökonomischen Zustände dieser Gebiete hin und zeigt sehr deutlich, wie der Geist der Versuchung und Verführung in mannigfachen Formen diese Stadtviertel beherrscht; danach handelt es sich um Umwelteinflüsse. Vor allem scheint das Gleichbleiben der Kriminalität und Verwahrlosung trotz Wandels der Bevölkerungszusammensetzung dafür zu sprechen, daß diese erhöhte Kriminalität eine Funktion der Umweltbeziehungen, nicht eine Funktion der hier wohnenden Individualitäten und Nationen ist. Das hieße, daß bei der Ätiologie die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung weit in den Hintergrund zu treten hätte gegenüber der überwiegenden Bedeutung der Umweltverhältnisse.

Wie haben wir uns zu dieser These zu stellen? Die kriminologische Bedeutung von Zuständen, wie sie die Slums von Chicago beherrschen, wird wohl niemand, der sie kennt, zu leugnen den Mut haben. Trotzdem scheint mir hiermit der Beweis für jene weittragende grundsätzliche Behauptung keineswegs erbracht zu sein. Die gleichbleibende Häufung der Kriminalität trotz Wechsels der Bevölkerung läßt sich auf eine Art Ausleseerscheinung zurückführen: Innerhalb der Angehörigen einer eingewanderten nationalen Gruppe gibt es jeweils eine ökonomisch, sozial und ethisch tiefstehende Schicht, die an diesen billigen Quartieren und an dieser anruchigen Umgebung ihr Genüge findet. Das galt seinerzeit innerhalb der Deutschen oder Irländer und gilt jetzt innerhalb der Polen, Italiener usw. In dieser untersten Schicht ist nun die Kriminalität von vornherein aus vielen Gründen eine erhöhte, sie braucht es nicht erst durch die lokalen äußeren Verhältnisse geworden zu sein, die sich diesen Einwanderern in Chicago bieten. Bei dieser Auffassung könnte man — vielleicht etwas überspitzt — die Behauptung aufstellen: Nicht weil die Leute in dieser Umgebung wohnen, sind sie zur Verwahrlosung geneigt, sondern weil sie bereits allerhand Voraussetzungen der Verwahrlosung mit sich bringen, wohnen sie in dieser Umgebung. Und ferner: Ist es ein Zufall, daß die Deutschen, Schweden und Irländer nach Ablauf von 20 Jahren bis auf einen kleinen Rest in die besseren Wohngebiete der Stadt abgewandert waren? Man wird wohl sagen müssen, es sei ihnen eben durch persönliche Qualitäten, trotz Ungunst der äußeren Verhältnisse geglückt, sich und ihre Kinder dem Sumpf zu entziehen, was dann weiter die Folge gehabt hat, daß der Anteil dieser Nationen an der Gesamtkriminalität der Jugend von Chicago nachgewiesenermaßen erheblich gesunken ist. Darüber freilich kann kein Zweifel sein, daß die Ansammlung einer derartig ansteckungsfähigen Einwohnerschaft in einem bestimmten Wohngebiet für jeden Zuzug, auch für den unverdorbenen, eine schwere Gefahr bedeutet. Allein mag man in übles Milieu hineingeboren oder hineingezwungen worden sein — wie lange man diesem Milieu angehört und ausgesetzt ist, wird immer zu einem wesentlichen Teil von eigenen individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten abhängen. Hier, wie überall, kann uns eben nur das Zusammenwirken innenweltlicher und umweltlicher Bedingungen die Erscheinung der Kriminalität verständlich machen.

4. Man kann nun derartige Untersuchungen auch innerhalb eines Nationalstaates anstellen, nämlich für einzelne Volksteile, die

infolge Verschiedenheit der rassischen Legierung und des geschichtlichen Schicksals abweichende Charaktereigenschaften ausweisen, wie dies etwa bei den einzelnen Stämmen eines Volkes der Fall ist.

Auch hier vorerst ein Beispiel aus dem Ausland. Schon *v. Oettingen* berichtet in seinem Kapitel „Klimatische Einflüsse auf die Kriminalität“ über ältere französische Beobachtungen, wonach in den südlichen Zonen Frankreichs relativ fast doppelt so viel Verbrechen gegen die Person vorgekommen sind, als in den nördlichen und umgekehrt im Norden mehr als doppelt so viel Vermögensverbrechen begangen wurden als im Süden. Und entsprechendes gilt auch für die Berechnungen von *Lombroso* und *Kurella*, die für gewisse Gewaltdelikte in Italien eine wesentlich schwerere Belastung des Südens als des Nordens ergeben. Neuerdings ist dies übrigens von *Allessio*<sup>19)</sup> insofern bestätigt worden, als er in einigen süditalienischen Gerichtsbezirken ein Vielfaches von Tötungsverbrechen gezählt hat, gegenüber norditalienischen Bezirken. Man vergleiche die folgenden Relativzahlen:

|                    |      |                   |     |
|--------------------|------|-------------------|-----|
| Neapel . . . . .   | 10,5 | Mailand . . . . . | 2,4 |
| Palermo . . . . .  | 9,1  | Bologna . . . . . | 2,4 |
| Cagliari . . . . . | 7,6  | Venedig . . . . . | 1,1 |

Es berührt uns heute eigentümlich, diese und ähnliche Zahlenreihen als einen glatten Beweis für die überragende Bedeutung des Klimas angeführt zu sehen. Wesentlich wahrscheinlicher ist es, daß jene Verschiedenheit in der Kriminalität von Nord und Süd in erster Linie auf der rassischen Zusammensetzung der in Betracht kommenden Volksgruppen beruht. Der starke nordische Einschlag der Norditaliener und Nordfranzosen ist ja im Körperlichen wie im Charakterlichen deutlich genug. — Freilich wird die anders geartete Kriminalität der vorwiegend mediterranen Volksteile auch mit ihrer gesamten Soziallage zusammenhängen, wobei auch hier wieder Zusammenhänge dieser Soziallage mit den Rasseeigenschaften des Volkes anzunehmen sein dürften. Eine Einzelbeobachtung, die gerade Italien betrifft, scheint mir dies überraschend zu bestätigen. *Nicefero* hat eine Untersuchung über Sardinien angestellt. Diese Insel zeigt besonders hohe Kriminalität, z. B. vierzehnmal so viel Tötungen wie die Lombardei. An dieser Stelle wichtig aber sind die mächtigen Unterschiede der einzelnen Bezirke innerhalb der Insel. In zwei unmittelbar aneinanderstoßenden Gebietsteilen werden Raub und Erpressung ganz verschieden häufig begangen; in Nuoro sechsmal so viel wie im Nachbargebiet. *Nicefero* stellt geradezu eine *Zona delinquente* auf der Insel fest; zur Erklärung teilt er mit, die Bevölkerung dieser Verbrechergegend stamme von der Mittelmeerrasse *Sergis*, die gleichzeitig ihren Wohnsitz in Kleinasien, Nordafrika, Spanien und Süditalien habe, während in den übrigen Teilen Sardinien die keltische Rasse überwiege<sup>20)</sup>. Wenn das richtig ist, erledigen sich damit wohl die früher betonten Beziehungen zum Klima. Es handelt sich eben um biologisch verschiedenartige Menschen mit sozial verschiedenartigem Verhalten.

5. Nun zu Deutschland. Voranzuschicken ist, daß aus der Betrachtung der Kriminalität der Ausländer in Deutschland für den hier in Rede stehenden Gegenstand nichts zu gewinnen ist<sup>21)</sup>. Die Unter-

<sup>19)</sup> Nach *Roesner*, Art. „Jahreszeiten“, HWB. der Kriminologie I, 690.

<sup>20)</sup> Vgl. *Nicefero*, *La delinquenza in Sardegna*, Palermo 1897, S. 39 nach *Aschaffenburg*, *Das Verbrechen und seine Bekämpfung*, 1923, S. 39.

<sup>21)</sup> Abgesehen von der Kleinheit der Zahlen einfach deshalb, weil die Herkunft dieser Leute und die Lage, in der sie sich in Deutschland befinden, derart verschieden ist, daß ihre Kriminalitätszahlen nicht vergleichbar sind. Um nur ein Beispiel zu geben: Im Jahre 1926 wurden 2,2% der polnischen Ausländer,



suchung wird sich daher an die Inländer zu halten haben. Nun gehören seit dem Frieden von Versailles zum Deutschen Reich keine Gebiete mehr, die in größerem Ausmaß von Personen fremder Volkszugehörigkeit besiedelt sind. Untersuchungen über die Straffälligkeit verschiedener Völker, wie sie bei Nationalitätenstaaten möglich sind, kommen daher jetzt nicht mehr in Frage.

In der früheren Zeit, als noch größere völkische Minderheiten, vor allem Polen, unter deutschem Recht lebten, hat leider die Reichskriminalstatistik die Volkszugehörigkeit der Verurteilten nicht ausgewiesen. Doch läßt sich auf einem Umweg mit ausreichender Sicherheit beweisen, daß die slawischen Minderheiten des Ostens in jener Zeit eine höhere Kriminalität gehabt haben, als dies dem sonstigen Durchschnitt im Reich entsprach. Freilich ist es keineswegs etwa so, daß alle Kreise, die eine slawische Mehrheit gehabt haben, eine vermehrte Straffälligkeit zeigen, als ihre überwiegend deutschen Nachbarkreise. Vielmehr wechselt das nach Ort und Verbrechensart. In diesem Sinn wird man also von einem „glatten Beweis“ für die höhere Kriminalität der slawischen Bevölkerung nicht sprechen dürfen. Allein die Durchschnittszahlen, auf die es hier allein ankommt, sprechen doch eine deutliche Sprache. Auf zwei Tatsachen wäre hinzuweisen:

a) Jene Ostbezirke des früheren Reiches, in denen die slawische Bevölkerung vornehmlich ansässig war, hatten im ganzen genommen eine wesentlich über dem Reichsdurchschnitt liegende Straffälligkeit. Das ist immer schon beobachtet worden und wurde auch von der Reichs-Kriminalstatistik auf die nationale Zusammensetzung der Einwohnerschaft dieser Regierungsbezirke und Provinzen zurückgeführt. Dies sei an den wichtigsten Gebieten gezeigt<sup>22)</sup>.

Man sieht: Bei der Gesamtzahl der Verurteilungen ausnahmslos Ziffern, die wesentlich über dem Reichsdurchschnitt liegen; die gleiche Erscheinung auch bei den zwei Hauptverbrechensarten: gefährliche Körperverletzung und Diebstahl. Dagegen liegen die Betrugszahlen durchwegs tief; es sind eben die primitiveren Formen des Vermögensverbrechens, die hier bevorzugt werden (siehe Tab. S. 414).

Vielsagend ist auch die unten S. 420 abgedruckte Tabelle: Von den 40 kleinen Amtssprengeln mit geringster Kriminalität liegt kein einziger, von den 40 Sprengeln mit größter Kriminalität liegen deren 29 in Ostpreußen, Posen, Schlesien; beim Diebstahl sind es sogar 39 dieser 40 schwerstbelasteten Sprengeln, die in diesen Ostgebieten gelegen sind.

dagegen nur 0,5% der amerikanischen wegen Verbrechens und Vergehens in Deutschland verurteilt (HWB. I, 90). Jene waren wohl zum überwiegenden Teil Saisonarbeiter geringsten Standes, diese dagegen Kaufleute und Vergnügungsreisende. Wer wollte aus diesen Zahlen schließen, daß die Polen „viermal so kriminell“ seien als die Amerikaner? — Ebenso wenig wäre ein Vergleich zwischen Ausländern und Inländern angängig. Erstere haben allerdings eine höhere Verurteilungszahl. Allein fast 60% der Verurteilungen betreffen Paßvergehen. Läßt man diese außer Betracht, so kehrt sich das Verhältnis um. Von gewissem Werte könnte nur die Betrachtung der einzelnen Delikte sein, doch sind die Zahlen zu klein. Vgl. zur Kriminalität der Ausländer: *Roesner*, HWB. I, 90; *Hacker*, Kriminalität der Einwanderung, Blätter f. Gefängnisk. 57. Bd. sowie sein in ungarischer Sprache erschienenes, in der Monatschrift 20, 695 angezeigtes Buch.

<sup>22)</sup> Daß für Ostpreußen etwas Besonderes gilt, wird unten noch zu erläutern sein.

Die Kriminalitätsziffern verschiedener östlicher Regierungsbezirke für die Jahre 1908/12 (nach v. Mayr).

|                                   | Verbr. u. Verg.<br>überhaupt | gefährliche<br>Körperverl. | Diebstahl | Betrug |
|-----------------------------------|------------------------------|----------------------------|-----------|--------|
| Reichsdurchschnitt . . . . .      | 1184                         | 204                        | 249       | 62     |
| Provinz Posen . . . . .           | 1304                         | 288                        | 309       | 37     |
| Regierungsbezirk Bromberg . . .   | 1442                         | 313                        | 355       | 48     |
| Provinz Westpreußen . . . . .     | 1406                         | 305                        | 315       | 40     |
| Regierungsbezirk Oppeln . . . . . | 1930                         | 452                        | 390       | 58     |

b) Wenn es wirklich die slawische Bevölkerung gewesen ist, auf die jene erhöhte Kriminalität der östlichen Bezirke in der Vorkriegszeit vornehmlich zurückzuführen war, so muß sich dies heute insofern bemerkbar machen, als jene Oberlandesgerichtssprengel, welche ihre slawischen Bewohner durch Abtrennung größtenteils oder ganz verloren haben, nun in ihrer Kriminalität günstiger abschneiden, als dies ehemals der Fall war. Dieser Vergleich ist freilich nur für den Oberlandesgerichtsbezirk Breslau verlässlich durchführbar, weil im übrigen zu große andere Verschiebungen in den Grenzen der Gerichtssprengel eingetreten sind, als daß ihre Zahlen mit den Vorkriegszahlen vergleichbar wären. In der folgenden Tabelle ist gezeigt, in welchem Sinne und in welchen Hundertsätzen die Breslauer Zahlen im Jahre 1913 und jetzt<sup>23)</sup> von dem damaligen bzw. jetzigen Reichsdurchschnitt abweichen (jeweils berechnet auf 100000 der Gesamtbevölkerung).

#### Oberlandesgerichtsbezirk Breslau:

|  | 1913   | 1933   |
|--|--------|--------|
| Verbrechen und Vergehen . . . . .      | + 18,1 | — 2,9  |
| Diebstahl . . . . .                    | + 14,4 | + 4,4  |
| Betrug . . . . .                       | — 4,6  | — 20,3 |
| gefährliche Körperverletzung . . . . . | + 26,6 | — 2,8  |
| Sittlichkeitsdelikte . . . . .         | — 4,1  | — 34,7 |

Die Gesamtkriminalitätszahl, die früher erheblich über dem Reichsdurchschnitt stand, ist nun unter ihn herabgesunken und auch die genannten einzelnen Verbrechenarten zeigen eine eindeutig günstige Entwicklung im Vergleich zur jeweiligen Durchschnittskriminalität des Reiches.

Aus alledem erhellt wohl unzweifelhaft die höhere Verbrechenshäufigkeit bei der damals in Deutschland ansässigen slawischen Bevölkerung. Allerdings hatte diese, woran niemand zweifelt, einen besonders tiefen kulturellen und wirtschaftlichen Lebensstandard; es ist darum nicht mit Sicherheit zu sagen, ob ihre vermehrte Straffälligkeit auf ihre nationale Eigenart zurückzuführen ist. Die Wahrscheinlichkeit indessen spricht dafür, denn in jenem Vergleich sind auch Deliktsgruppen aufgenommen, die mit den wirtschaftlichen Verhältnissen nur in fernem Zusammenhang stehen.

Bedeutsamer ist, wie die Dinge jetzt und zwar innerhalb des deutschen Volkes liegen, und ob hieraus Schlüsse für unser Problem gezogen werden können. Die Deutschen sind kein rassistisch einheitliches Volk, jeder ihrer Stämme hat seine eigene Prägung; auch sind vielfach

<sup>23)</sup> Zahlen für 1933 aus Roesner, diese Monatsschrift 1937, 305.



— besonders stark im ganzen Osten, sowie in den westlichen Randgebieten  
 — Jahrhunderte hindurch Ströme fremden Blutes vom deutschen aufgenommen worden; überdies hat die politische Zerrissenheit der Nation bewirkt, daß die Lebensschicksale ihrer einzelnen Teile nicht dieselben sein konnten. Aus alledem haben sich nun Verschiedenheiten im Charakter der einzelnen Volksteile ergeben, die jedem Kenner des Deutschtums in die Augen springen. Zeigen sich nun diese Verschiedenheiten auch in dem kriminalistischen Gesicht der einzelnen Volksteile? Eine schwierige Frage. Ihre Bejahung wird durch das oben für Frankreich und Italien Angedeutete wahrscheinlich gemacht.

Gewiß ist zunächst, daß die einzelnen Gebiete des Reiches stark voneinander abweichende Verurteilungszahlen ausweisen.

Um nur für das Jahr 1933 die drei Extreme von beiden Seiten mitzuteilen<sup>24)</sup>: Die Verurteilungszahlen auf je 100000 der Gesamtbevölkerung betragen bei den Oberlandesgerichtsbezirken:

|          |                               |      |
|----------|-------------------------------|------|
|          | Zweibrücken (Pfalz) . . . . . | 1099 |
|          | Nürnberg . . . . .            | 1033 |
|          | Königsberg . . . . .          | 909  |
| Dagegen: |                               |      |
|          | Oldenburg . . . . .           | 453  |
|          | Kassel . . . . .              | 472  |
|          | Celle . . . . .               | 572  |

Die Unterschiede sind also erheblich. Zunächst fällt Ostpreußen als besonders belastet auf. Der polnische Teil seiner Einwohner fällt nicht ins Gewicht. Wenn es also überhaupt etwa Endogenes ist, worauf die erhöhte Verbrechenszahl zurückgeht, so muß auf die übrige Bevölkerung der Provinz gesehen werden. Diese ist nun in der Tat ein eigenartiges Völkergemisch, dadurch entstanden, daß hier Polen, Kassuben, Masuren, Kuren, Juden, französische Hugenotten seit Jahrhunderten mit den Deutschen in Schicksalsgemeinschaft und vielfach auch Konubium zusammengelebt haben. Vielleicht sind hier die Ursachen der hohen Kriminalität zu suchen, soweit sie nicht äußerer Natur sind. Alles auf den Alkoholverbrauch zurückzuführen, wie dies gelegentlich geschieht, geht jedenfalls nicht an, denn mag auch die große Zahl der Körperverletzungen durch ihn verständlich werden, so ist doch zu beachten, daß Ostpreußen im Jahre 1933 die höchste Diebstahlsziffer im ganzen Reich und nächst seinem Nachbarbezirk Marienwerder die höchste Hehlereiziffer auswies. Völlig geklärt sind die Dinge freilich nicht, allein die hier gegebene Erklärung findet, wie mir scheint, eine gewisse Bestätigung in einem völlig anders gearteten Grenzgebiet, das oben ebenfalls unter den drei meistbelasteten Bezirken des Reiches genannt worden ist: in der linksrheinischen Pfalz.

Die Pfalz hat seit jeher eine besonders hohe Kriminalität gehabt. Im Jahr 1933 steht sie in der Zahl der Verurteilungen sogar an der Spitze aller Oberlandesgerichtsbezirke. Da bei Betrachtung der einzelnen Ver-

<sup>24)</sup> Nach Roesner a. a. O. 315f.

brechensarten besonders die große Zahl der Körperverletzungen ins Auge fällt, hat man die ganze Erscheinung durch den Alkoholismus zu erklären versucht. Auch die Reichskriminalstatistik (1902) hat die Häufung der Gewaltverbrechen in Ostpreußen, in Bayern und in der Pfalz durch den Hinweis auf Branntwein, Bier und Wein begreiflich zu machen gesucht. Daß daran etwas richtiges ist, wird niemand bezweifeln, aber als ausreichende Erklärung für die hohe Kriminalität der Pfalz ist dieser Hinweis, so oft er auch seither wiederholt worden ist, denn doch zu oberflächlich. Dies aus zwei Gründen: 1. In dem größeren Teil des pfälzer Landes wird kein Wein gebaut und es sind gerade nicht die weinbauenden Gebiete, auf deren Rechnung die hohe Verbrechenszahl zu setzen ist, vielmehr stehen hier die Zahlen unter dem pfälzer Durchschnitt, während die hauptsächlich belasteten und die ganze Pfalz belastenden Gebiete die drei Industriebezirke sind (Pirmasens, Kaiserslautern, Ludwigshafen). Hier nun wird überhaupt kein Wein gebaut und keineswegs besonders viel Wein getrunken. Freilich scheint der Bier- und der Schnapsverbrauch zu blühen. Allein diese Alkoholgattungen sind dort nicht billiger erhältlich als sonstwo im Reich. Es kann also, soweit hier von Alkoholkriminalität die Rede ist, nicht an der besonders leichten Erhältlichkeit der geistigen Getränke liegen, sondern an den Menschen, welche sie mehr mißbrauchen als anderswo. 2. Der Hinweis auf den Alkohol würde, soweit er berechtigt ist, nur immer für einzelne bestimmte Deliktgruppen stichhalten. Allein wir finden in der Pfalz auch in bezug auf Abtreibung, einfachen Diebstahl, Hehlerei, Betrug und insbesondere auch bei den Vergehen gegen die strafrechtlichen Nebengesetze weit über dem Durchschnitt liegende Verurteilungsziffern. Dieses Gesamtbild kann nicht auf Umstände zurückführbar sein, deren Wirkung örtlich auf einzelne Bezirke und sachlich auf einzelne Verbrechensarten beschränkt ist. Alle Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, daß es sich hier wieder um ein im Volkscharakter liegendes Moment handelt. Ein Pfälzer schreibt darüber: „Kein Teil des Deutschen Reiches hat seit der Römerzeit so viele Invasionen erleben müssen, als die Pfalz. Bei jeder sind fremde Volksbestandteile hängen geblieben, gewiß nicht zum Vorteil der einheimischen Bevölkerung. . . . Mit dem starken Einschlag romanischen Bluts und rheinischer Lebhaftigkeit entstand da ein leicht erregbares Völkchen, dem Zunge und Hand recht lose saß“<sup>25)</sup>. Daneben dürfte allerdings auch der Alkohol, die sprunghafte Entwicklung der Industrie und die hohe Bevölkerungsdichte mancher Bezirke von Bedeutung sein<sup>26)</sup>.

Nach diesen zwei Randgebieten, die sich durch besonders starke Blutsmischungen auszeichnen, sei noch ein Blick auf das innere deutsche

<sup>25)</sup> *Wüst* in dieser Monatsschrift XIII, 99f.

<sup>26)</sup> Vgl. *Oehlert* in dieser Monatsschrift II, 705; *Hotter*, diese Monatsschrift X, 542; *Wüst*, diese Monatsschrift XIII, 99; *Gruhle*, HWB. II, 885 und *Litten*, Welches sind die sozialen Ursachen für die Kriminalität der Rheinpfalz? (Frankfurt a. M., Stat. Diss. 1928).



Siedlungsgebiet geworfen. Die kriminalische Bedeutung, welche den Verschiedenheiten der Stammescharaktere innerhalb des deutschen Volkes zukommt, kann vielleicht nicht besser gezeigt werden, als durch einen Vergleich zwischen Sachsen und Bayern.

Auf je 100000 der strafmündigen Bevölkerung entfielen in den Jahren 1925—28 (nach der RKStat. 1928):

|             | Körperverletzung | Hausfriedensbruch | Sachbeschädigung |
|-------------|------------------|-------------------|------------------|
| in Sachsen: | 38               | 13                | 14               |
| in Bayern:  | 207              | 30                | 29               |

Natürlich wird man auch hier wieder als Ursache dieser Unterschiede auf den Alkohol hinweisen, denn in allen drei Fällen handelt es sich um Verbrechen, die mit Vorliebe in trunkenem Zustand begangen werden; kein Wunder, daß sie im Bierland Bayern häufiger sind. Das ist richtig, allein Unterschiede von derartiger Größe sind damit nicht verständlich gemacht. Eine noch unveröffentlichte Untersuchung von 250 Hausfriedensbruchsfällen in München und Umgebung ergab 22,4% angetrunkene Täter. Nimmt man diesen Hundertsatz als ungefähren allgemeinen Maßstab an, so ergeben die obigen Zahlen: Der nüchtern begangene Hausfriedensbruch ist in Bayern noch immer viel häufiger als in Sachsen der Hausfriedensbruch überhaupt. Und nun gar bei der Körperverletzung: da kommt auf 5 bayerische Verurteilte noch nicht ein sächsischer (im Jahre 1933 war das Verhältnis sogar 8:1). Man schätzt nun, daß jede dritte Körperverletzung auf Alkoholismus zurückzuführen sei<sup>27)</sup>; nehmen wir selbst an, in Bayern wäre jede zweite Körperverletzung eine Trunkenheitshandlung, in Sachsen dagegen überhaupt keine, so bliebe bei den nüchtern begangenen Körperverletzungen noch immer ein wesentlicher Unterschied zuungunsten Bayerns. Übrigens liegt das Problem keineswegs nur bei Bayern, sondern ebenso auch bei Sachsen, das ja in bezug auf die genannten Delikte tief unter dem Reichsdurchschnitt steht. Zieht man ferner „Stadt und Land“ zur Erklärung heran, so ist festzustellen, daß gerade der verhältnismäßig stark industrialisierte Oberlandesgerichtsbezirk Nürnberg z. B. im Jahre 1933 nicht nur in Bayern, sondern auch innerhalb des ganzen Reichs die höchste Körperverletzungszahl ausweist.

Derartige Erklärungsversuche hängen sich an äußere Ursachen, weil die wahren Gründe nicht ins System passen. Dabei ist bekannt genug, wie verschieden die Sachsen und die Bayern z. B. auf eine Beleidigung, eine Provokation, einen Angriff antworten. Man pflegt zwischen den „gemiedlichen“ Sachsen und den „g'scherten“ Bayern zu unterscheiden und weiß wie anders die einen und die anderen sich in der Erregung verhalten, ob nun Alkohol mitspielt oder nicht. Hier liegen tief im Volke sitzende Charakter- und Temperamentsunterschiede vor, die sich eben auch im kriminalistischen Gesamtbild ausprägen müssen.

<sup>27)</sup> Vgl. Roesner, diese Monatsschr. 1937, 327.

Soweit die bisher besprochenen Gebiete besonders stark verbrechensbelastet sind, liegen sie im Osten und Süden Deutschlands. Das ist für die gesamte Verteilung der Kriminalität auf reichsdeutschem Boden bezeichnend: die durchschnittlich geringsten Verbrechenszahlen finden wir im Nordwesten. Sollte auch dies irgendwie mit der rassischen Zusammensetzung der Bevölkerung in Verbindung zu bringen sein? Zunächst einige tatsächliche Feststellungen.

1. Die Oberlandesgerichtsbezirke, welche im Jahr 1933 die geringsten Verurteilungszahlen im ganzen Reiche ausgewiesen haben, sind: Oldenburg, Kassel, Celle, Hamm. Diese Bezirke haben nicht nur in bezug auf die Gesamtzahl der Verbrechen und Vergehen, sondern auch bezüglich Diebstahls, Betrugs, gefährlicher Körperverletzung und Sittlichkeitsverbrechen eine wesentlich unter dem Reichsdurchschnitt liegende Verurteilungszahl. Die 4 genannten Gerichtssprengel umfassen im wesentlichen: das Land Oldenburg, die Provinzen Westfalen, Hessen-Nassau, Hannover und die beiden Lippe; Gebiete, die durchwegs zwischen Elbe und Rhein nördlich des Mains gelegen sind. Es folgen dann Köln, Darmstadt, Düsseldorf, Kiel. Sie alle haben ebenfalls unterdurchschnittliche Gesamtkriminalität, wiewohl bei den einzelnen der oben genannten Verbrechensgruppen die Zahlen da oder dort den Durchschnitt überschreiten. Da fällt nun auf, daß die 8 genannten Gerichtssprengel durchwegs im Nordwesten des Reiches gelegen sind, nur der Bezirk Darmstadt (Hessen) liegt größtenteils südlich des Mains.

2. Verlässlicher, weil auf einem 10jährigen Durchschnitt beruhend, sind die folgenden Zahlen aus der Vorkriegszeit. Sie sind nicht nach Gerichtssprengeln, sondern nach Ländern und Provinzen eingeteilt. Wir führen hier sämtliche Gebiete des deutschen Nordwestens an und scheiden nur die beiden Hansestädte Bremen und Hamburg sowie Braunschweig aus, da es sich hier größtenteils um Stadtgebiete handelt, die mit den übrigen Provinzen und Ländern nicht recht vergleichbar sind.

Die Kriminalitätsziffern nordwestdeutscher Länder und Provinzen in den Jahren 1903/12 (nach v. Mayr).

|                            | Verg. u. Verbr.<br>überhaupt | Gefährliche<br>Körperverletzung | Diebstahl | Betrug |
|----------------------------|------------------------------|---------------------------------|-----------|--------|
| Reichsdurchschnitt . . . . | 1190                         | 216                             | 244       | 64     |
| Provinz Schleswig-Holstein | 986                          | 106                             | 231       | 42     |
| „ Hannover . . . .         | 956                          | 144                             | 197       | 53     |
| „ Westfalen . . . .        | 1119                         | 226                             | 226       | 46     |
| Land Oldenburg . . . .     | 1024                         | 161                             | 216       | 72     |
| Provinz Hessen-Nassau . .  | 939                          | 148                             | 175       | 53     |
| Land Waldeck . . . . .     | 402                          | 61                              | 80        | 20     |
| „ Lippe . . . . .          | 625                          | 90                              | 139       | 54     |
| Provinz Rheinland . . . .  | 1276                         | 237                             | 237       | 57     |

Diese Tabelle ergibt folgendes: das Rheinland, das oben zu den weniger belasteten Gebieten (Oberlandesgericht Köln) gehörte, hat bei diesem 10jährigen Durchschnitt der Vorkriegszeit eine erhöhte Verurteilungszahl. Für die rassische Zusammensetzung seiner Bevölkerung gilt etwas Besonderes: An der französischen Grenze gelegen ist sie vom Westen her stark durchsetzt, was leicht erkennbar ist an dem Temperament der Rheinländer, das sich deutlich von dem ihrer östlichen Nachbarn



unterscheidet. Die sonst genannten Länder und Provinzen zeigen sämtlich eine unterdurchschnittliche Straffälligkeit und zwar gilt dies nicht nur für Verbrechen und Vergehen überhaupt, sondern auch für die drei besonders hervorgehobenen Verbrechenarten. (Eine Ausnahme macht Westfalen mit einer geringfügigen Überhöhung bei der gefährlichen Körperverletzung und Oldenburg beim Betrug.) Allerdings gibt es nun auch andere Provinzen und Länder im Reich, welche unterdurchschnittlich belastet sind. Das gilt z. B. von Sachsen, Mecklenburg, Baden. Aber es ist doch wohl bedeutsam, daß in dem oben bezeichneten nord-westlichen Raum geringere Straffälligkeit soviel wie ausnahmslose Regel ist. Der Grad dieser Minderbelastung tritt erst so recht ins Helle, wenn man die Verbrechen- und Vergehenszahlen besonders stark belasteter Provinzen und Länder zum Vergleich heranzieht:

|                      | Verbr. u. Verg.<br>überhaupt | Gefährliche<br>Körperverletzung | Diebstahl | Betrug |
|----------------------|------------------------------|---------------------------------|-----------|--------|
| Ostpreußen . . . . . | 1504                         | 326                             | 303       | 47     |
| Pfalz . . . . .      | 1738                         | 545                             | 244       | 77     |

Der Unterschied gegenüber dem Nordwesten ist ein außerordentlich hoher und die Vermutung spricht dafür, daß ihm in letzter Linie Verschiedenheiten im Charakter der Bevölkerung zugrunde liegen. Nun könnte man freilich die geringe Straffälligkeit des Nordwestens — etwa unter Hinweis auf Oldenburg oder Schleswig-Holstein — mit den besonders gearteten äußeren Lebensbedingungen der Bevölkerung zu erklären suchen. Daß diese eine Rolle spielen, ist gewiß. Aber wäre etwa die agrarische Wirtschafts- und Siedlungsweise dieser Gebiete das Maßgebende, so müßte man doch bei anderen, unter ähnlichen Bedingungen lebenden Volksteilen ein ähnlich günstiges kriminalistisches Bild finden. Nur eine ins einzelne gehende Betrachtung kann darüber Auskunft geben. Hier hat *Seuffert*<sup>28)</sup> wertvolle Erhebungen gemacht. Er hat die Verbrechenshäufigkeit in sämtlichen 1004 unteren Verwaltungsbezirken des Reiches für einen 15jährigen Zeitraum (1883—1897) festgestellt, die Verhältniszahlen berechnet und die Bezirke nach der Höhe ihrer Straffälligkeit geordnet. Wenn wir nun untersuchen, in welchen Gegenden die 40 Bezirke mit geringster und die 40 Bezirke mit größter Straffälligkeit gelegen sind, so ergibt sich folgendes (siehe Tabelle S. 420).

Diese Tabelle spricht eine erstaunlich klare Sprache. Mögen immerhin die äußeren Lebensverhältnisse etwa Oldenburgs sich im Durchschnitt erheblich von denen Bayerns oder Ostpreußens unterscheiden, so kann dies doch nicht von jedem kleinen Teilgebiet behauptet werden, sobald man etwa irgendwelche einzelne oldenburgische oder niederbayerische Verwaltungsbezirke herausgreift; mindestens sind die Unterschiede in

<sup>28)</sup> Untersuchungen über die örtliche Verteilung der Verbrechen im Deutschen Reich, Breslau 1906.

Die 40 unteren Verwaltungsbezirke mit geringster und mit größter Straffälligkeit (1883—1897) lagen in den nachstehenden Ländern bzw. Provinzen:

Bezirke mit geringster  
Straffälligkeit:

Bezirke mit größter  
Straffälligkeit:

Bezüglich Verbrechen und Vergehen überhaupt:

|    |                         |
|----|-------------------------|
| 7  | in Schleswig            |
| 1  | „ Oldenburg             |
| 15 | „ Westfalen             |
| 2  | „ Hannover              |
| 10 | im Rheinland            |
| 1  | in Mecklenburg-Strelitz |
| 2  | „ Sigmaringen           |
| 1  | „ Reuß ä. L.            |
| 1  | „ Schaumburg-Lippe      |

|    |               |
|----|---------------|
| 13 | in Ostpreußen |
| 7  | „ Posen       |
| 1  | „ Pommern     |
| 9  | „ Schlesien   |
| 10 | „ Bayern      |

Bezüglich des Diebstahls:

|    |              |
|----|--------------|
| 2  | in Schleswig |
| 2  | „ Oldenburg  |
| 1  | „ Hannover   |
| 11 | „ Westfalen  |
| 19 | im Rheinland |
| 4  | in Hessen    |
| 1  | „ Lothringen |

|    |               |
|----|---------------|
| 13 | in Ostpreußen |
| 8  | „ Westpreußen |
| 14 | „ Posen       |
| 4  | „ Schlesien   |
| 1  | „ Bayern      |

Bezüglich der gefährlichen Körperverletzung:

|    |              |
|----|--------------|
| 9  | in Schleswig |
| 5  | „ Westfalen  |
| 2  | „ Lippe      |
| 2  | im Rheinland |
| 1  | in Waldeck   |
| 1  | „ Baden      |
| 3  | „ Thüringen  |
| 11 | „ Sachsen    |
| 6  | „ Schlesien  |

|    |               |
|----|---------------|
| 1  | in Ostpreußen |
| 1  | „ Westpreußen |
| 3  | „ Posen       |
| 6  | „ Schlesien   |
| 29 | „ Bayern      |

den Umweltsbedingungen nicht so groß, daß dadurch ein völlig verändertes Bild der Straffälligkeit verständlich gemacht wäre. Und dennoch finden wir die Verwaltungsbezirke mit geringster allgemeiner Straffälligkeit und geringster Diebstahlszahl fast ohne Ausnahme im Nordwesten des Reiches gelegen. Bei der gefährlichen Körperverletzung liegt die Hälfte der „guten“ Verwaltungsbezirke ebenfalls im Nordwesten, allein hier finden sich auch schlesische und vor allem aber 13 sächsische Bezirke mit geringer Belastung; über die auffallend kleine Gewaltkriminalität Sachsens und ihre rassische Bedingtheit wurde bereits oben gesprochen. Aber vielleicht noch deutlicher ist die Betrachtung der rechten Seite unserer Tabelle: Von den je 40 meist belasteten Bezirken in den drei Listen liegt auch nicht ein einziger in dem eben von uns betrachteten nordwestlichen Gebiete des Reiches.

Ich wüßte nicht, wie man ein derartig klares und in sich fast völlig widerspruchslloses Bild anders verständlich machen könnte, als unter Mitberücksichtigung der charakterlichen Eigenart der nordwestlichen



deutschen Bevölkerung. Alle Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, daß es auch hier wieder der Volkscharakter ist, der eine entscheidende, wenn auch natürlich nicht allein entscheidende Rolle spielt. Die Bewohner dieses Gebietes haben nun in der Tat ihr besonderes körperliches und geistiges Gepräge. Es ist die nordische und nordisch-fälische Rasse, die hier überwiegend zu finden ist. In ihrer körperlichen Erscheinung sind es die schlanken und die schweren blonden Deutschen. Rein nordisch oder fälisch ist bekanntlich kein geschlossener lebender Teil des deutschen Volkes. Aber in dem hier bezeichneten Raum sind unbestrittenermaßen diese Rassen verhältnismäßig am reinsten vertreten, während die Deutschen rechts der Elbe stark mit ostischem, meist slawischem Blute durchsetzt und die des Südens in erhöhtem Maße von dinarischer Rasse sind.

Der Gedanke an einen Zusammenhang zwischen nordischer Rasse und geringer Straffälligkeit ist schon anderwärts ausgesprochen worden<sup>29)</sup>. Ich möchte vorläufig nur von einer Vermutung sprechen. Sie wird durch genaue Untersuchung zu überprüfen sein. Dabei kann vielleicht die kriminologische Betrachtung der nordeuropäischen Staaten und Englands weiterführen; vielleicht wird auch die neuerdings bei uns vorgeschriebene kriminalbiologische Untersuchung der Rechtsbrecher, wenn sie gewissenhaft durchgeführt wird, einige Aufklärung bringen, da sie sich ja auch auf die Rassenzugehörigkeit der Verurteilten erstrecken soll. Es erhöhe sich sodann noch die Frage, inwiefern charakterologische Eigenheiten dieser Rasse ihre geringe Kriminalität verständlich zu machen vermögen. Der nordischen und nordisch-fälischen Rasse wird ruhiges Temperament, Selbstbeherrschung, kühler Verstand, Gefühl für Selbstachtung, Voraussicht, „Pathos der Distanz“ in besonderem Maße zugesprochen. Es ist wohl vorstellbar, daß derartige Charaktereigenheiten ihre Träger vor Ausschreitungen, Unüberlegtheiten, „Kurzschlußhandlungen“ zu bewahren vermögen und sie nicht so leicht den Antrieben des Augenblicks unbeherrscht erliegen lassen. Doch muß es beim Stand unseres gegenwärtigen Wissens bei diesen Andeutungen sein Bewenden haben<sup>30)</sup>.

---

<sup>29)</sup> z. B. *Baur-Fischer-Lenz* (4. Auflage), I, 743.

<sup>30)</sup> Aus Raumgründen muß hier die Kriminalität der in Deutschland lebenden Juden unerörtert bleiben. Schon die älteren Einzelforschungen zu diesem Problem — *Franz v. Ligt*, Das Problem der Kriminalität der Juden, Gießen 1907; *Wassermann*, Beruf, Konfession und Verbrechen, in *Statist. u. nationalök. Abhandlungen*, II., München 1907; *de Roos*, diese Monatsschr. Jg. VI, S. 193 ff. u. a. — ergeben auch hier einen Beleg für die kriminalbiologische Bedeutung der Volks- und Rassenzugehörigkeit.

---

## Beitrag zur Bestimmung der sozialen Prognose an Rückfallsverbrechern.

Von Regierungsmedizinalrat Dr. Wilhelm Meywerk, Leiter der Kriminalbiologischen Sammelstelle in Hamburg.

Die Rückfallsneigung oder Rückfallsgefährlichkeit der Verbrecher und Asozialen beschäftigt in gleicher Weise den Richter, den Strafverfolgungs- und Strafvollzugsbeamten, den Erzieher, den Fürsorgebeamten und den Arzt.

In strafrechtlicher Hinsicht ist dieses Problem heute für den Juristen von besonderer Bedeutung bei der Durchführung der Jugendstrafgesetzgebung sowie auch bei der Beurteilung der „Gemeingefährlichkeit“ von unzurechnungsfähigen oder vermindert zurechnungsfähigen Verbrechern, vor allem aber auch bei der Vornahme und Aufhebung von Maßregeln der Sicherung und Besserung.

Die Unsicherheit jedoch, mit der man dieser Frage noch heute gegenübersteht, zeigt sich deutlich in der Äußerung eines erfahrenen Strafvollzugspraktikers. In seinen Ausführungen zur Beurteilung der Frage der Entlassung von Sicherungsverwahrten sagt er u. a.: „Nur wer mit Seherkraft ausgerüstet ist, könnte mit Bestimmtheit angeben, ob ein Sicherungsverwahrter, der gute Vorsätze gefaßt hat, diese auch in die Tat umsetzen wird.“

Wie sehr einerseits die Rückfallsprognosestellung versagt hat, wie groß aber andererseits auch das Bedürfnis nach der Möglichkeit einer gesicherten Prognose für eine befriedigende Tätigkeit des Richters ist, geht aus den Ausführungen *Freislers*<sup>1)</sup> hervor. Dieser kommt zu der Feststellung, daß der Rückgang der Verhängung der Sicherungsverwahrung in den letzten Jahren zum Teil auch darin begründet liege, daß sie oft nicht verhängt worden sei, wo sie hätte angeordnet werden müssen. Er rügt in diesem Zusammenhange, daß der Richter sich zu oft von dem Bedürfnis nach einer Prognose der Entwicklung des Täters im Strafvollzug habe leiten lassen. Nach *Freislers* Meinung dürfte „auch in kaum einem einzigen Falle eine Prognose mit ausreichender Sicherheit gestellt werden können“. Er fordert daher die Anordnung der Sicherungsverwahrung unter dem Gesichtspunkt des Schutzes des Volksganzen nur vom Zustand des Täters im Augenblick der Verurteilung aus, ohne Rücksicht auf eventuelle mögliche Besserung. Er fordert bei der Entlassung aus der Sicherungsverwahrung die Gewißheit, daß der Täter irgendwie nicht mehr imstande sei, rückfällig zu werden und empfiehlt den Grundsatz in dubio contra reum. — So einleuchtend der Standpunkt *Freislers* eben zum Schutze der Volksgemeinschaft auch ist, so hinterläßt er doch in dem unmittelbar, sei es Richter, sei es Arzt, mit der Beurteilung eines Menschen Betrauten, ein Gefühl der Ohnmacht, den nicht nur praktischen sondern auch ideellen Aufgaben der Rechtspflege gerecht zu werden.

<sup>1)</sup> *Freisler*: Fragen zur Sicherungsverwahrung. Deutsche Justiz 1938 S. 626 ff.



In Erkenntnis der Wichtigkeit und der Bedeutung dieses Problems versucht nun die kriminalbiologische Wissenschaft, die kriminelle Prognosebestimmung aus der Sphäre intuitiver Eingebung und unkontrollierbarer Empirie hinüberzuleiten in das Gebiet wissenschaftlich analytischer Methodik. Sie will damit den Richter bei der Urteilsfindung unterstützen, vor allem auch bei der Anordnung von Maßregeln der Sicherung und Besserung; außerdem will sie aber auch dem Strafvollzugsbeamten und dem Erzieher helfen bei der Bestimmung der Art des Strafvollzuges und der Frage einer eventuell erzieherischen Beeinflussung, dem Fürsorger und Arzt die Entlassenenfürsorge erleichtern und für die Ausübung jedweder bevölkerungspolitischen Maßnahme ein brauchbares Rüstzeug in die Hand geben.

Seit *Lombroso* hat sich die kriminalbiologische Wissenschaft bemüht, einen morphologischen Verbrechertyp zu konstruieren. Allein alle Versuche, körperlich faßbare Merkmale wie Schädeldeformitäten, Verbrecherphysiognomie, Degenerationszeichen, Körperbautypen, Blutgruppen, kapillarmikroskopische Untersuchungsergebnisse als körperliche Hinweise für verbrecherische Veranlagung festzulegen, brachten keinen Erfolg. Ebenso ist es bis zur heutigen Zeit nicht gelungen, ein allen Kriminellen gemeinsames und bezeichnendes psychisches Eigenschaftsmerkmal zu ermitteln und zu beschreiben. Von einer einheitlichen Psyche des Verbrechers kann keine Rede sein: Den Verbrecher als psychologischen Typ gibt es nicht. Es finden sich lediglich verschiedene Charakterzüge, die einzelne Verbrechertypen gemeinsam haben.

Ähnlich urteilte auch *L. Verwaeck*<sup>2)</sup>, Arzt und Generaldirektor des Service d'anthropologie criminelle des Belgischen Strafvollzuges. Er kommt zu dem Schluß, daß es bisher kein sicheres Merkmal für die Unverbesserlichkeit rückfälliger Verbrecher gibt, wenngleich degenerative Merkmale, psychopathische Störungen und gewisse ungünstige Umweltbedingungen oft eine hohe Wahrscheinlichkeit der Rückfallsgefährlichkeit bedeuten.

Von amerikanischer Seite ist zuerst der Versuch gemacht worden, einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden. Im Rahmen der Untersuchungen einer Studienkommission des Chikagoer Strafgerichtshofes über das Bewährungsfristsystem des Staates Illinois äußert sich *Burgess*<sup>3)</sup>, Professor für Soziologie an der Universität in Chikago, auch über die Faktoren, die für Erfolg oder Mißerfolg der bedingten Strafentlassung verantwortlich zu machen sind. Es wurden 3000 aus Gefängnissen des Staates Illinois mit Bewährungsfrist entlassene Gefangene untersucht. Die Kommission stellte sich dabei folgende Fragen:

#### I. Sind aus den Akten des Verbrechers bestimmte Begleitumstände

<sup>2)</sup> *Verwaeck*: Gibt es Anhaltspunkte für die Unverbesserlichkeit des Verbrechers? Mschr. f. Kriminalpsych. 1934 S. 441 ff.

<sup>3)</sup> *Burgess*: Factors determining success or failure on parole in dem Werk von *Bruce, Harno and Burgess*. Journal of Criminal Law and Criminologie, May 1928 S. 238 ff.

zu ersehen, die eine Beziehung zu Bewährung oder Rückfall haben könnten?

2. Müssen außerdem noch andere Fragen berücksichtigt werden?

Dabei wurden folgende 22 medizinische, psychologische und soziologische Gesichtspunkte, äußere Anzeichen, die erfahrungsgemäß auf das Vorhandensein unbekannter Verbrechensursachen hinweisen, als wichtig für die Rückfallsprognose gefunden:

1. Art der Straftat;
2. Zahl der Mittäter;
3. Staatsangehörigkeit des Vaters;
4. Verhältnisse im elterlichen Hause;
5. Familienstand des Sträflings;
6. Verbrechertyp, d. h. Angabe, ob erstmaliger, gelegentlicher, gewohnheitsmäßiger oder Berufsverbrecher;
7. sozialer Typ, z. B. ob Faulenzer, Gangster, Landstreicher usw.;
8. Verwaltungsbezirk, in welchem die Straftat erfolgte;
9. Größe der Wohngemeinde;
10. Milieuverhältnisse;
11. Angabe, ob zur Zeit der Verhaftung ortsansässig oder nicht;
12. Bericht des Untersuchungsrichters und Staatsanwalts in bezug auf mildernde Umstände;
13. Angabe, ob der Sträfling die Tat in vollem Umfange oder nur teilweise eingestanden hat;
14. Art und Dauer der Strafzeit;
15. Zahl der bereits vor der Strafaussetzung verbüßten Strafmonate;
16. kriminelle Vergangenheit des Sträflings;
17. seine berufliche Vergangenheit;
18. Art seines Verhaltens in der Anstalt;
19. sein Alter zur Zeit der Strafaussetzung;
20. sein Intelligenzalter auf Grund der psychiatrischen Untersuchung;
21. Persönlichkeitstyp auf Grund der psychiatrischen Untersuchung;
22. psychiatrische Prognose.

Zur Zeit dieser Untersuchung waren alle Gefangenen, bei denen Strafaussetzung verfügt worden war, mindestens  $2\frac{1}{2}$ , eine ganze Anzahl bereits 4 und 5 Jahre aus der Anstalt entlassen. *Burgess* kommt zu dem Ergebnis, daß sich aus der Durcharbeitung der Strafakten nach den vorgenannten Gesichtspunkten wichtige Schlüsse auf die Rückfallsprognose ziehen lassen.

Er fügt hinzu, daß kein Zweifel bestehen könne über die Möglichkeit, die Faktoren zu bestimmen, die Erfolg oder Mißerfolg der unter Bewährungsfrist gestellten Gefangenen bedingten. Das menschliche Verhalten scheine in gewissem Grade voraussagbar zu sein. Es frage sich, ob diese Art der aktenmäßigen Bearbeitung eine Grundlage abgeben könne, auf der über Strafaussetzung entschieden werden könne, oder ob das Gericht lediglich abhängig sei von dem günstigen oder ungünstigen Eindruck, den die Gefangenen auf die Vollzugsbeamten machen. Die aufgewiesene Methode bedürfe noch der Verfeinerung und Vertiefung. Die Zahl der Nachuntersuchungen sei zu vermehren. Zur Förderung dieses Problems seien psychologische Untersuchungsstellen in den Gefängnissen zu errichten.



In Deutschland ist das Problem der Rückfallsprognosen in neuester Zeit ebenfalls wiederholt angeschnitten worden. Wie *Exner*<sup>4)</sup> berichtet, hat sich auf Grund von 500 Nachuntersuchungen, die *Schiedt*<sup>5)</sup> im Jahre 1935 an früheren Gefangenen bayrischer Strafanstalten vornahm, die 1931 nach Verbüßung einer mindestens dreimonatigen Freiheitsstrafe entlassen worden waren, folgendes herausgestellt:

1931 wurden bei der Entlassung seitens der Anstaltsärzte folgende Prognosen gestellt:

|          |          |
|----------|----------|
| günstig  | 191=38%  |
| fraglich | 165=33%  |
| schlecht | 144=29%. |

Vier Jahre später — 1935 — waren von diesen 500 Leuten rückfällig geworden 245—49%, und zwar

|                                    |          |
|------------------------------------|----------|
| von den 191 mit günstiger Prognose | 49=26%   |
| „ „ 165 „ fraglicher               | 92=56%   |
| „ „ 144 „ schlechter               | 104=72%. |

Die günstigen Prognosen hatten sich somit in 26%, die ungünstigen in 28% der Fälle als unrichtig erwiesen. *Exner* bemerkt wörtlich dazu: „Das Ergebnis des üblichen Verfahrens muß wohl als völlig unbefriedigend bezeichnet werden. Wenn man also die Prognose durch das Los bestimmt hätte, so hätte man auch nicht mehr als 50% Fehldiagnosen erhalten. Angesichts dieser Tatsachen müssen 26% bzw. 28% Fehler das geübte System als allzu unzuverlässig erscheinen lassen.“

Gelegentlich hat, wie *Exner* erwähnt, die Reichskriminalstatistik den Versuch gemacht, zu verwertbaren Ergebnissen zu gelangen in Form der sog. vorblickenden Rückfallsstatistik. Es wurde dabei unter Zugrundelegung der Vorstrafen festgestellt, wieviele von den 1902 Verurteilten im Laufe der nächsten zehn Jahre wieder straffällig wurden.

Das waren

|                    |               |      |
|--------------------|---------------|------|
| von den erstmals   | Verurteilten  | 22%  |
| „ „ einmal         | Vorbestraften | 49%  |
| „ „ 2—4 mal        | „             | 65%  |
| „ „ 5 mal und mehr | „             | 83%. |

Diese ausschließliche Berücksichtigung der Vorstrafen ist natürlich zu primitiv, wenn damit auch ein gewisser Anhaltspunkt gegeben ist.

*Schiedt* hat nun in Anlehnung an die vorgenannten amerikanischen Untersuchungen eine Aufbereitung jener 500 Akten unternommen. Er ist dabei zur Herausstellung folgender 15 Faktoren gekommen, die ihm wertvoll für die Beurteilung der kriminellen Rückfallsneigung erschienen:

Punkt 1: Erbliche Belastung.

Hierunter versteht der Verfasser Geisteskrankheiten oder Nervenkrankheiten, Selbstmorde sowie Trunksucht in der Blutsverwandtschaft. Dabei spricht er von einfacher Belastung, wenn sie in einem

<sup>4)</sup> *Exner*, Über Rückfall-Prognosen, Mschr. Kriminalpsych. Heft 9, 1936 S. 401 ff.

<sup>5)</sup> Münchener Zeitungsverlag K.G. München 1936.

elterlichen Stamm, von doppelter Belastung, wenn sie in beiden elterlichen Stämmen festgestellt ist. Die Kriminalität in der Aszendenz ist hier ausgeschieden und wird in Punkt 2 besonders berücksichtigt.

Punkt 2: Erhebliche Kriminalität in der Aszendenz.

Punkt 3: Schlechte Erziehungsverhältnisse.

Hierunter sind Einflüsse verstanden, die ausgehend vom Elternhaus, auf den Untersuchten als Kind eingewirkt haben.

Punkt 4: Schlechter Schulerfolg.

Hier wurde nicht so sehr auf die Fortschritte in den einzelnen Fächern geachtet, sondern mehr auf die Zensuren in Betragen und Fleiß gesehen. Insbesondere galt häufiges Schulschwänzen als ein Anlaß, den Betreffenden der Gruppe der schlechten Schüler zuzurechnen.

Punkt 5: Nichtbeeudigung einer angefangenen Lehre.

Punkt 6: Unregelmäßige Arbeit.

Dies wurde angenommen bei Arbeitsscheuen, bei Leuten, die längere Zeit ohne ersichtlichen Grund und offenbar aus eigenem Verschulden ohne Beschäftigung waren, oder auch dann, wenn sich die Unrast im Wesen dieser Menschen in mehrmaligem Berufswechsel ausdrückte.

Punkt 7: Beginn der Kriminalität vor dem 18. Lebensjahre.

Punkt 8: Mehr als 4 Vorstrafen.

Punkt 9: Besonders rasche Rückfälligkeit.

Diese galt dann, wenn zwischen Verbüßung einer Strafe und einer neuen Verurteilung ein Zeitraum von nur 5 bis 6 Monaten lag. In einzelnen Fällen wurde diese Grenze jedoch ausgedehnt, besonders dann, wenn die neue Tat ein schweres Delikt bildete, bei dem die Vörmittlungen bis zur Hauptverhandlung erfahrungsgemäß längere Zeit in Anspruch nehmen.

Punkt 10: Interlokale Kriminalität.

Dies nahm der Verfasser bei mehrfach Rückfälligen dann als vorliegend an, wenn sich aus den Straflisten ergab, daß die einzelnen Verurteilungen in verschiedenen Landgerichtsbezirken erfolgt waren.

Punkt 11: Psychopathie (nach der Diagnose des Anstaltsarztes).

Punkt 12: Trunksucht.

Punkt 13: Schlechtes allgemeines Verhalten in der Strafanstalt (gemäß dem Bericht der Anstalt und etwaiger Disziplinarstrafen).

Punkt 14: Entlassung aus der Anstalt vor dem 36. Lebensjahr.

Punkt 15: Schlechte soziale und Familienverhältnisse nach der Entlassung.

Dies wurde angenommen, wenn die Verhältnisse so waren, daß es eines starken entgegenstehenden aktiven Verhaltens des Entlassenen selbst oder vielleicht auch dritter Personen bedürfte, um über sie hinweg zu kommen, ohne zu straucheln.

Natürlich ergab sich, daß kein Faktor allein bestimmend war für die Rückfälligkeit oder Bewährung. *Schiedt* hat also seine Tabelle ebenfalls nach *Burgeßscher* Anregung unter folgendem Gesichtspunkt ausgewertet: Wenn die aufgezählten 15 Punkte prognostischen Wert für die Rückfallsgefährlichkeit haben, so muß die Wahrscheinlichkeit des Rückfalles mit der Häufung der genannten ungünstigen Anzeichen steigen. Daß dies tatsächlich der Fall ist, zeigt folgende Zusammenstellung:



Tabelle I.

| Gruppe | Zahl der<br>ungünstigen<br>Anzeichen<br>nach Schiedt: | Zahl der<br>Leute<br>in jeder<br>Gruppe: | Von den nebenstehenden Leuten |                             |
|--------|---|--|-------------------------------|-----------------------------|
|        |   |  | wurden<br>rückfällig:         | wurden<br>nicht rückfällig: |
| I      | 0   | 30                                       | 1 = 3,3%                      | 29 = 96,7%                  |
| II     | 1—3   | 101                                      | 15 = 14,8%                    | 86 = 85,2%                  |
| III    | 4—6   | 170                                      | 69 = 40,6%                    | 101 = 59,4%                 |
| IV     | 7—9   | 118                                      | 81 = 68,6%                    | 37 = 31,4%                  |
| V      | 10—11   | 50                                       | 47 = 94,0%                    | 3 = 6,0%                    |
| VI     | 12—15   | 31                                       | 31 = 100,0%                   | 0 = 0,0%                    |

Nach *Exner* könnte man praktischerweise die Gruppen I und II als „gut“, die Gruppen V und VI als „schlecht“, die übrigen als „fraglich“ prognostizieren.

*Exner* regt zur Vervollkommnung dieser zwar schon um vieles besseren, aber noch keineswegs befriedigenden Resultate an, die einzelnen Faktoren noch auf Grund ihres besonderen Gewichtes zu kennzeichnen, und z. B. die 16 Versager der beiden ersten Gruppen und die drei unerwartet Bewährten der V. Gruppe kriminologisch und soziologisch nach allen Richtungen hin zu untersuchen, um dadurch eventuell neue, noch unberücksichtigt gebliebene Anhaltspunkte für die Prognosestellung zu gewinnen.

*Trunk*<sup>6)</sup> hat nun an 100 von ihm selbst prognostizierten inzwischen entlassenen Zuchthäuslern Nachuntersuchungen angestellt und seine Prognosen mit dem Resultat verglichen, das er erzielt haben würde, wenn er nach *Schiedtscher* Methode gearbeitet hätte. Er kommt zu dem Ergebnis, daß er mit seiner erfahrungsmäßigen kriminalbiologischen Methode vor allem nicht so viel fragliche, sondern mehr bestimmte Prognosen stellen konnte. Er sieht die Schwierigkeit der rein empirisch-intuitiven Methode in der Wägung und Bewertung der Untersuchungsergebnisse und der angestellten Erhebungen und ist der Meinung, daß das Schlechtpunktverfahren diese Schwierigkeiten durch die einfache Zählung bestimmter Tatsachen nicht umgehen könne. Es werde, so führt er aus, nach dem Schlechtpunktverfahren die Gesamtbewertung nur in Einzelteile zerlegt, die Entscheidung damit vorverlegt, und dann würden die einzelnen Punkte ohne weiteres Abwägen addiert. *Exner* selbst habe darauf hingewiesen, daß die Schlechtpunkte nicht einfach Tatsachen seien, sondern daß es zu ihrer Feststellung ebenfalls des Abwägens bedürfe. Damit widerspreche er sich selbst, wenn er meine, im Schlechtpunktverfahren eine exakte Methode gefunden zu haben, die man der intuitiven und unkontrolliert empirischen kriminalbiologischen gegenüberstellen könne. Man werde in Zukunft bei Abweichungen der

<sup>6)</sup> Soziale Prognosen an Strafgefangenen. Mschr. f. Kriminalbiologie, Heft 5, 1937, S. 209 ff.

eigenen Ergebnisse von denen der Schlechtpunktmethode besonders sorgfältig in der Prognosenstellung sein müssen. Dieses sei aber auch der einzige Einfluß, den man dem Schlechtpunktverfahren einräumen könne.

In seiner Stellungnahme zu den *Trunkschen* Ausführungen weist *Exner*<sup>7)</sup> darauf hin, daß *Trunk* auf Grund seiner Sachkenntnis und seiner Erfahrung, die der größte Teil der untersuchenden Ärzte nicht in dem Maße besitze, allerdings besonders gute Prognosen gestellt habe. *Trunk* habe aber in dankenswerter Weise seine einzelnen Fälle genau beschrieben. Dabei habe sich herausgestellt, daß er einen bedeutend weniger strengen Maßstab als *Schiedt* angelegt hätte. Würde man nun den *Trunkschen* Maßstab auch für die Fälle von *Schiedt* anwenden, also z. B. alle, die mit 8 und mehr Punkten schlecht qualifizieren, so würde sich das Ergebnis zugunsten des Punktsystems verschieben. Außerdem hebt *Exner* hervor, daß das bisherige Punktverfahren sich lediglich auf Akten stützt. In der Praxis muß jedoch die Gesamtschau, der persönliche Eindruck des einzelnen Menschen, notwendig dazutreten.

Das Punktverfahren kann auch bei noch erheblicher Verbesserung nie eine wirkliche Prognose im einzelnen Fall zutage fördern, es kann (nach *Exner*) die „psychologische Gesamtwürdigung und ganzheitliche Betrachtung der Persönlichkeit höchstens vorbereiten“, nie aber ganz ersetzen. Man spricht daher auch besser von Erfahrungstafeln als von Prognosetafeln. Gerade diese Erfahrungstafeln seien aber für die Gutachter wichtig, da die Gefängnisärzte in der Regel gar nicht in der Lage seien, ihre eigenen Prognosen nachzuprüfen und Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sammeln. Jedenfalls sei es dringend notwendig, durch weitere Arbeiten wie die von *Schiedt* und *Trunk* das Gebiet der sozialen Prognose zu fördern, da es für „die Praxis unserer sichernden Maßnahmen“ von „schlechthin entscheidender“ Bedeutung sei.

In der kriminalbiologischen Abteilung der Hamburgischen Justizvollzugsanstalten sind von 1929—1931 anfänglich von *Clemenz* und weiter durch *Matthey* 391 kriminalbiologische Untersuchungen an Strafgefangenen durchgeführt. Die Nachuntersuchung dieser Gefangenen auf Rückfälligkeit nach einer Latenzzeit von 4—5 Jahren schien mir im Hinblick auf die von *Exner* und *Schiedt* entwickelten Gedankengänge geboten.

Hierbei schieden für eine Nachuntersuchung 190 Fälle von vornherein aus, weil ihre Träger entweder noch in Haft, nach dem 31. 12. 1933 entlassen, in Geisteskrankheit verfallen oder gestorben oder aus sonstigen Gründen (ins Ausland verzogen) für eine Nachuntersuchung nicht zugänglich waren. Bei einem weiteren Teil von Fällen war der Untersucher zu einer Prognosebestimmung nicht gelangt. Es blieben demnach noch rund 200 Fälle aus den Jahren 1929—1933 zur Nachprüfung auf Strafrückfälligkeit übrig. Von diesen wurden verurteilt wegen:

<sup>7)</sup> *Exner*: Mschr. f. Kriminalbiologie, Heft 5, 1937, S. 227ff.



|   |            |
|---|------------|
| Einfachen Diebstahls . . . . .          | 29 = 14,5% |
| Schweren Diebstahls . . . . .           | 64 = 32,0% |
| Widerstands . . . . .                   | 5 = 2,5%   |
| Sittlichkeitsverbrechens . . . . .      | 42 = 21,0% |
| Abtreibung . . . . .                    | 1 = 0,5%   |
| Unterschlagung . . . . .                | 3 = 1,5%   |
| Hehlerei . . . . .                      | 6 = 3,0%   |
| Betrugs . . . . .                       | 23 = 11,5% |
| Zuhälterei . . . . .                    | 19 = 9,5%  |
| Gefährlicher Körperverletzung . . . . . | 8 = 4,0%   |

Im Endergebnis waren bezeichnet worden: als besserungsfähig 49,5%, als unverbesserlich 15%, mit einer zweifelhaften Rückfallsprognose 35,5%.

Der Fehler und Mängel, welche der statistischen Methodik und insbesondere der kriminalbiologischen anhaften, bin ich mir bewußt; zudem ist die Anzahl der von mir nachgeprüften Fälle zu gering, um aus den gefundenen Resultaten weitergehende Allgemeinergebnisse ziehen zu können. Wenn ich trotzdem in dieser Arbeit Zahlenwerte vorbringe, so geschieht es lediglich im Hinblick darauf, oberflächliche Vergleichspunkte mit den von *Schiedt* und *Trunk* beigebrachten Zahlenergebnissen zu gewinnen.

Ein Vergleich der in Hamburg gefundenen Werte mit den Münchenern zeigt, daß die nach bisheriger kriminalbiologischer Methode gewonnenen Zahlen der in Hamburg günstig und schlecht Prognostizierten deutlich von den Münchener Werten abweichen.

Wie schon erwähnt, wurden in Hamburg 49,5% der Gefangenen bei der Entlassung als günstig, 15% als schlecht und 35,5% als fraglich beurteilt.

In München lautete die Prognose nach der gleichen Methode in 38% als günstig, in 29% als schlecht und in 33% der Fälle als fraglich.

Diese Abweichung ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, daß die Erwartung, die der Prognosesteller in Hamburg vom Erfolg des damals üblichen Stufenstrafvollzugs hegte, bestimmend war auch für die Höhe der günstigen und Kleinheit der schlechten Voraussagen.

Die Nachprüfung auf Straffälligkeit dieser nach intuitiver Methode zustande gekommenen Vorhersagen nach 4 bis 5 Jahren führte zu folgendem interessanten Ergebnis: Es zeigte sich nämlich, daß rückfällig wurden:

Tabelle II.

in Hamburg  
von 200 Gefangenen

insgesamt 121 = 60,5%

und zwar von den

99 mit günstiger Prognose 61 = 61,6%  
71 „ fraglicher „ 44 = 62,0%  
30 „ schlechter „ 16 = 53,3%

in München  
von 500 Gefangenen

insgesamt 245 = 49,0%

und zwar von den

191 mit günstiger Prognose 49 = 26,0%  
165 „ fraglicher „ 92 = 56,0%  
144 „ schlechter „ 104 = 72,0%

Die günstigen Prognosen waren also zu 61,6% falsch gestellt und selbst die ungünstigen nur zu 46,7% richtig.

Nach solchem Ergebnis kann es daher keinem Zweifel unterliegen, daß die bisher in Hamburg geübte Prognosestellung nach der intuitiven Methode ebenso wenig wie in München ein befriedigendes und brauchbares Resultat geliefert hat.

Die Aufbereitung der 200 Hamburger Fälle nach dem *Schiedtschen* Schlechtpunktverfahren ergab ein völlig anderes Bild. Besonders ins Auge springend ist die geradezu verblüffende Übereinstimmung der Hamburger Ergebnisse mit den Münchener Zahlen. Tabelle III veranschaulicht den Vergleich der gefundenen Werte:

Tabelle III.  
Schlechtpunktverfahren.

| Gruppe | Zahl der ungünstigen Anzeichen | Zahl der Leute in jeder Gruppe |     | Von den nebenstehenden Leuten wurden |            |                  |             |
|--------|--------------------------------|--------------------------------|-----|--------------------------------------|------------|------------------|-------------|
|        |                                |                                |     | rückfällig                           |            | nicht rückfällig |             |
|        |                                | H.                             | M.  | in Hamburg                           | in München | in Hamburg       | in München  |
| I      | 0                              | 4                              | 30  | 0 = 0,0%                             | 1 = 3,3%   | 4 = 100 %        | 29 = 96,7%  |
| II     | 1—3                            | 40                             | 101 | 5 = 12,5%                            | 15 = 14,8% | 35 = 87,5%       | 86 = 85,2%  |
| III    | 4—6                            | 40                             | 170 | 10 = 25,0%                           | 69 = 40,6% | 30 = 75,0%       | 101 = 59,4% |
| IV     | 7—9                            | 67                             | 118 | 60 = 89,5%                           | 81 = 68,6% | 7 = 10,5%        | 37 = 31,4%  |
| V      | 10—11                          | 37                             | 50  | 34 = 91,9%                           | 47 = 94,0% | 3 = 8,1%         | 3 = 6,0%    |
| VI     | 12—15                          | 12                             | 31  | 12 = 100 %                           | 31 = 100 % | 0 = 0,0%         | 0 = 0,0%    |

Von den Fällen mit keinem Schlechtpunkt waren in Hamburg rückfällig 0,0%, in München 3,3%. Nichtrückfällig waren in Hamburg 100%, in München 96,7%. Von den Fällen der Gruppe II mit 1 bis 3 Schlechtpunkten, die also als prognostisch günstig zu bezeichnen waren, wurden rückfällig in Hamburg 12,5%, in München 14,8%; nicht rückfällig wurden dagegen in Hamburg 87,5%, in München 85,2%.

Auf der anderen Seite waren von den als schlecht prognostizierten Fällen der Gruppe V mit 10 bis 11 Schlechtpunkten in Hamburg 91,9%, in München 94,0% rückfällig; nicht rückfällig wurden in der gleichen Gruppe in Hamburg 8,1%, in München 6,0%.

Die mit 12 bis 15 Schlechtpunkten versehenen Fälle der Gruppe VI wurden an beiden Orten zu 100% rückfällig.

Die Zahl der als fraglich prognostizierten Fälle der Gruppen III und IV mit 4 bis 9 Schlechtpunkten ist nach dem *Schiedtschen* Schema relativ hoch; sie macht in Hamburg 53,5% und in München 57,6% der Gesamtfälle aus. Rückfällig wurden davon in Hamburg 65,4%, in München 52,1%.

Eine Gegenüberstellung der Resultate, die erzielt wurden, einmal bei der Prognosestellung nach intuitiver Methode, das andere Mal bei der Aufbereitung nach dem Schlechtpunktverfahren, zeigt beim Hamburger Material folgendes:



Von 200 in Hamburg untersuchten Gefangenen waren nach der intuitiven Methode beurteilt:

günstig: 99; davon 61 rückfällig, also 61,6% falsch beurteilt,  
fraglich: 71; „ 44 „ „ 62,0%  
schlecht: 30; „ 14 nicht rückf., „ 46,7% falsch beurteilt;

nach dem Schlechtpunktverfahren beurteilt:

günstig: 44; davon 5 rückfällig, also 11,4% falsch beurteilt,  
fraglich: 107; „ 70 „ „ 65,4%  
schlecht: 49; „ 3 nicht rückf., „ 6,1% falsch beurteilt.

Die bestimmten Prognosen (günstig oder schlecht) weisen nach dem Schlechtpunktverfahren sehr viel weniger Fehler auf. Es stehen bei den günstigen Prognosen 61,6% Fehldiagnosen 11,3% gegenüber. Bei den schlechten sind es 46,7% Fehldiagnosen gegenüber 7,7%. Als fraglich waren nach der ersten Methode 62,0%, nach der zweiten 65,4% zu verzeichnen. Diese an sich noch recht unbefriedigenden Ergebnisse gewinnen erst an Wert, wenn man bedenkt, daß sie nur durch Aktenstudien gewonnen wurden. Dabei muß man noch berücksichtigen, daß die Akten für eine solche Nachprüfung vielfach nicht sorgfältig genug angelegt worden sind, d. h. viele der heutigen Betrachtungsweise zugrunde liegenden Gesichtspunkte sind darin überhaupt nicht berücksichtigt oder nur oberflächlich gestreift. Den Erhebungen über die Erblichkeit z. B. wurden bei der Anlegung der Akten der damaligen Einstellung gemäß noch nicht die gebührende Bedeutung beigemessen. Die Angabe über erbliche Belastung in der Familie waren in damaliger Zeit des so beliebten „Jagdscheines“ wegen sicherlich in vielen Fällen subjektiv zu sehr aufgebauscht und objektiv nicht hinreichend genug nachgeprüft, usw.

Der wirkliche Wert der Methode wird sich erst künftig bei der Nachprüfung der Akten zeigen, die bereits sorgfältigst nach den genannten Gesichtspunkten angelegt sind, und bei denen der Gutachter in der Lage ist, den einzelnen Gefangenen persönlich zu untersuchen, so daß die Prognosen nicht nur nach totem Aktenmaterial sondern unter dem Eindruck der lebendigen Persönlichkeit gestellt werden.

Mit Recht wird man sich an der großen Zahl der fraglichen Prognosen (hier 62,0%, dort 66,4%) stoßen. Analysiert man jedoch die Schlechtpunktzahlen bei den Rückfälligen, sowie bei den Nichtrückfälligen, so ergibt sich folgendes interessantes und aufschlußreiches Bild:

Tabelle IV.

Verteilung der Schlechtpunkte bei den 121 Rückfälligen:

|                             |   |   |   |   |   |   |   |    |    |    |    |    |    |    |    |    |
|-----------------------------|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|----|----|----|----|
| Slechtpunkte . .            | 0 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7  | 8  | 9  | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 |
| Anzahl der Rückfälligen . . | — | 1 | — | 4 | 3 | 2 | 5 | 16 | 17 | 27 | 22 | 12 | 6  | 4  | 2  | —  |

Nach *Exners* Vorschlag umfaßt die Gruppe der fraglichen Prognosen bei den Rückfälligen diejenigen, die mehr als 3 und weniger als 10

Schlechtpunkte haben; ihre Zahl ist 70 unter 121 Rückfälligen insgesamt. Andererseits zeigt aber die Tabelle, daß eine besonders starke Häufung der Rückfälligkeit gerade bei 9 Schlechtpunkten besteht. Verschiebt man nun die von *Exner* willkürlich gesetzten Grenzen um einen Punkt, so würden wir statt dieser 70 fraglichen Prognosen nur noch 43 fragliche erhalten. Mit anderen Worten, wir hätten statt der 46 schlecht Beurteilten 73, d. h. statt 38% richtiger Prognosen 60%. Bei weiterer Verschiebung der Grenze der fraglichen kämen wir sogar auf 74% richtiger Beurteilungen.

Analog gestalten sich die Verhältnisse bei den Nichtrückfälligen:

Tabelle V.

Verteilung der Schlechtpunkte bei den 79 Nichtrückfälligen:

| Schlechtpunkte . .              | 0 | 1 | 2  | 3  | 4  | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 |
|---------------------------------|---|---|----|----|----|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|----|
| Anzahl der<br>Nichtrückfälligen | 4 | 3 | 10 | 22 | 15 | 8 | 7 | 4 | 1 | 2 | 2  | 1  | —  | —  | —  | —  |

Während *Exner* als günstig nur die mit nicht mehr als 3 Schlechtpunkten beurteilt, finden sich in dem Hamburger Material auch noch verhältnismäßig viel Nichtrückfällige bei denen mit 4 Schlechtpunkten. Würden wir also auch hier die Grenze um einen Punkt verschieben, so kämen wir statt auf 39 auf 54 richtig Beurteilte von 79 Untersuchten, d. h. also, wir hätten statt 49% richtige 68% richtige Prognosen gestellt.

Die Gruppe der Fraglichen würde also zwischen den Punkten 5 und 7 liegen und von den 200 Untersuchten nur 42—21% betragen statt 53,5% nach der ersten Aufstellung. Das Risiko, das bei der Verringerung der fraglichen Gruppe eingegangen wird, kann m. E. ausgeglichen werden durch Genauigkeit und größere Sorgfalt der durch den persönlichen Eindruck vervollständigten Untersuchung des Sträflings.

Wir haben also gesehen, daß bei bloßem Betrachten und Analysieren der Akten sich Tatsachen finden, die sich bei den rückfälligen Kriminellen häufen. Es fragt sich nun, ob diese Tatsachen wirklich in ihren Grundbedingungen richtig erkannt und unter geeigneten Oberbegriffen zusammengefaßt sind, d. h. nicht mehr und nicht weniger, ob sie einer medizinisch-psychologischen Betrachtung standhalten. Das Verbrechen läßt sich nicht von der Persönlichkeit trennen. Die Erforschung der menschlichen Persönlichkeit aber ist die Aufgabe der medizinischen Wissenschaft im allgemeinen und der medizinischen Psychologie im besonderen. Betrachten wir also die vorgenannten 15 Punkte einmal vom medizinischen Standpunkt.

Unter erblicher Belastung versteht der Verfasser (nach *Exner*) Geisteskrankheiten oder Nervenkrankheiten, Selbstmorde und Trunksucht in der Familie. Nun sind aber nach dem Ergebnis medizinischer Erbforschung viele Geistes- und Nervenkrankheiten (multiple Sklerose, Enzephalitis usw.) nicht erblich; andere, wie die Neurolues,



wirken nur keimschädigend. Ihre Verquickung mit der Rückfallsprognose ist daher schon von vornherein irreführend und nicht richtig. Für die großen als erblich anerkannten Psychosenkreise der Schizophrenie, des manisch-depressiven Irreseins und der Epilepsie hat *Stumpff*<sup>8)</sup> in seinen überaus gründlichen und wertvollen, durch jahrelange Forschung sorgfältig erarbeiteten Untersuchungen nachgewiesen, daß ein erbbiologischer Zusammenhang mit der Kriminalität nicht besteht. Es fanden sich nämlich im Verwandtenkreis von schweren Rückfallverbrechern nicht mehr Geisteskranke als der Durchschnittserwartung entsprach, noch wurden Schwerverbrecher häufiger geisteskrank. Die Ursache von Selbstmorden, wenn sie in der Aszendenz erwähnt werden, ist meistens ungeklärt und bedarf im Einzelfalle fast immer einer psychiatrischen Nachprüfung. Trunksucht dagegen kann ein Ausdruck mannigfacher psychopathischer Reaktionsweisen sein. Das gehäufte Vorkommen von Psychopathie in den Familien Schwerkrimineller hat *Stumpff*<sup>9)</sup> in seinen Arbeiten über Verbrechen und Vererbung nachweisen können. Die Untersuchungen von *Meggendorfer*<sup>10)</sup> über „moral insanity“ führten zu einem ähnlichen Ergebnis. Erbliche Belastung mit geistigen Erkrankungen ist also nicht schlechthin ein wertvoller Faktor für Rückfallsgefährlichkeit, sondern bedarf im Einzelfall immer genauer medizinisch-erbbiologischer Nachprüfung.

Kriminalität in der Aszendenz ist sicherlich ein wertvoller Faktor für die Bestimmung der Rückfallsprognose.

Die Zwillingsuntersuchungen von *Lange*<sup>11)</sup>, *Stumpff*<sup>12)</sup>, *Kranz*<sup>13)</sup> u. a. und auch die Sippenforschungen weisen auf eine Vererbbarkeit der Neigung zur Kriminalität und vor allem der Schwerkriminalität hin.

*Stumpff*<sup>14)</sup> fand bei der Gegenüberstellung von 195 Schwerkriminellen und ihren Sippen und 166 einmalig Bestraften, die sich durch 15 Jahre hindurch völlig straffrei geführt hatten und deren Sippen u. a. folgendes: Bei den Schwerverbrechern waren die Väter zu 28,4% kriminell, davon zu 11,8% schwere Rückfallsverbrecher, die Leichtkriminellen hatten nur 4% kriminelle Väter, von denen 1,3% Rückfallsverbrecher waren. Für die Mütter lauteten die entsprechenden Zahlen 14,4 und 5,5% bei den Schwerkriminellen und auf der anderen Seite 0,6 und 0,0% bei den Leichtkriminellen.

Jede empirische Erbforschung an Kriminellen stößt jedoch schon von vornherein auf grundsätzliche Schwierigkeiten, wenn man sich nicht nur mit den subjektiven Angaben des Probanden begnügen, sondern ob-

<sup>8)</sup> *Stumpff*: Erbanlage und Verbrechen. Berlin 1935.

<sup>9)</sup> *Stumpff*: Verbrechen und Vererbung. Mschr. f. Kriminalbiologie, Heft 1, 1938, S. 1 ff.

<sup>10)</sup> *Meggendorfer*: Klin. u. geneolog. Unters. über moral insanity z. Neur. 66 (1921).

<sup>11)</sup> *Lange*: Verbrechen als Schicksal. Leipzig 1929.

<sup>12)</sup> *Stumpff*: Ursprünge des Verbrechens. Leipzig 1936.

<sup>13)</sup> *Kranz*: Lebensschicksale krimineller Zwillinge. Berlin 1936.

<sup>14)</sup> *Stumpff*: Erbanlage und Verbrechen. Berlin 1935.

jektive Nachprüfungen der Kriminalität vornehmen will. Die Tilgung der Strafregistervermerke mit dem Tode des Straffälligen, beschränkte Auskünfte, Lösungsamnestien usw. sind Faktoren, die von vornherein jede exakte erbbiologische Untersuchung unmöglich machen.

Um solchen Schwierigkeiten zu begegnen, bin ich im Bereiche der Hamburgischen Justizvollzugsanstalten dazu übergegangen, aus alten Verbrecherverzeichnissen<sup>15)</sup>, die sich im Hamburgischen Staatsarchiv vorfinden, und aus den alten Aufnahmejournalen der Hamburger Gefangenenanstalten (bis 1681 zurückreichend), die mir ebenfalls vom Staatsarchiv leihweise zur Verfügung gestellt wurden, eine Kartei zusammenzustellen, die nach ihrer demnächst erfolgenden Fertigstellung bis auf wenige Jahrzehnte vollständig sämtliche in Hamburger Anstalten einsässig gewesenene Rechtsbrecher von 1802 bis heute umfaßt<sup>16)</sup>. Die Zahl der so erfaßten im Laufe reichlich eines Jahrhunderts in Hamburg straffällig gewordenen Personen beträgt etwa 250000. An Hand dieser ausgedehnten, viele Verbrechergenerationen umfassenden Kartei läßt sich nun zum mindesten für die in Hamburg ansässig gewesenene Personen fruchtbringende Erbllichkeitsforschung treiben. Eine Vielheit von Problemen ist außerdem aus dieser Kartei zu erschließen. Die sippenmäßige Aufarbeitung dieses großen Materials aber wird einen wichtigen Beitrag zur bevölkerungspolitischen Bestandsaufnahme des deutschen Volkes bilden.

Wie aus den verschiedenen Arbeiten des Institutes von *Rüdin* an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München hervorgeht, sind für die Erforschung eines mutmaßlichen Erbganges z. B. die Geschwisterreihen und die sonstigen Nebenverwandten mindestens ebenso wertvoll für die Beurteilung der Erbllichkeit wie die Aszendenten, da wir es in der menschlichen Vererbungslehre fast ausschließlich mit komplizierten polyzygotischen rezessiven Erbgängen zu tun haben. In den meisten Fällen bleibt zur Erforschung der Vererbung der Kriminalität auch nur die Geschwisternschaft oder sonstige Verwandtschaft übrig, da Strafakten und Strafregister der Aszendenz im Todesfalle ja vernichtet werden. Gerade die Berücksichtigung der Kriminalität in der Eltern- und in der Geschwistergeneration erscheint mir besonders wichtig, da sie sowohl als endogener als auch als exogener Faktor wirksam ist, denn es handelt sich hier nicht nur um eine erbliche Belastung mit der Tendenz zur kriminellen Betätigung, sondern auch wohl in den meisten Fällen um

<sup>15)</sup> C. D. Christensen, Königlich Dänischer Justizrath und Polizeimeister in der Stadt Kiel: Beschreibung der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, den Hansestädten Hamburg und Lübeck, zum Theile auch im Königreiche Hannover und dem Großherzogthum Mecklenburg, in den Jahren 1802 bis 1817 bestraften oder mit Steckbriefen verfolgten Verbrecher. Kiel 1819; und

General-Verzeichniß der in der Zeit vom 1. Januar 1848 bis dahin 1866 im Herzogthum Holstein bestraften Verbrecher. Verfasser unbekannt. Glückstadt 1862 und 1867.

<sup>16)</sup> Herrn Reg.-Rat Haensel und Herrn Archivrat Dr. von Lehe bin ich für die Förderung dieser Arbeit zu großem Dank verpflichtet.



schlechte Umwelteinflüsse, die vom Elternhause auf den Probanden eingewirkt haben. Würde man, nach *Exners* Vorschlag, durch weitere Untersuchungen dahin gelangen, die einzelnen Faktoren gegeneinander abwägen zu können, so müßte man diesem Punkte z. B. doppeltes Gewicht beilegen.

Bei der Berücksichtigung der Schulerfolge ist vom medizinisch-psychologischen Standpunkt aus nicht nur in erster Linie auf Betragen, mangelhaften Fleiß und eventuelles „Schwänzen“, wie *Schiedt* es meint, zu sehen, sondern auch auf mangelhafte Leistungen, sofern sie auf einen angeborenen oder erworbenen Schwachsinn hindeuten; denn gerade der Schwachsinn und die damit verbundene Willensschwäche und leichte Beeinflußbarkeit ist für bestimmte Arten von Verbrechen sicher ein kriminogener Faktor.

Manch einer, der in jugendlichem Sturm und Drang über die Stränge schlug, hat trotz aller trüben Voraussagen seiner Erzieher es zu etwas gebracht; mancher Musterknabe hat später im Lebenskampfe, sobald er sich behaupten sollte, versagt. Bei der Beurteilung von Abwegigkeit und Versagen in der Schulzeit ist daher neben der pädagogischen auch die psychiatrische Beurteilung von großem Wert.

Der geringere Teil der Verbrecher fängt überhaupt eine Lehre an. Das, was nach *Schiedts* Auffassung bezeichnend sein soll, nämlich der Abbruch der Lehrzeit, trifft auch m. E. bei jedem anderen Menschen zu, der nach der Schulentlassung ins Leben tritt und aus unbestimmtem, triebhaften Drange heraus seinen Arbeitsplatz vorschnell und häufig wechselt. Vorschnelles, unbegründetes, häufiges Verlassen des Arbeitsplatzes in der Entwicklungszeit und damit bezeugte Triebhaftigkeit und Unbeherrschtheit den sozialen und sittlichen Notwendigkeiten gegenüber ist nach unserer Auffassung genau so sehr ein prognostisch ungünstiges Zeichen wie die Nichtbeendigung einer angefangenen Lehre.

Psychopathie und Trunksucht können, da letztgenannte meist Ausdruck einer psychopathischen Veranlagung zu sein pflegt, zusammengefaßt werden; wichtig erscheint es mir jedoch, den psychopathischen Typ noch näher herauszustellen, da ja bestimmte Typen für gewisse Deliktarten prädestiniert sind. Ebenso ist Geisteskrankheit oder auch eine in Remission befindliche, beim Probanden selbst bereits einmal manifest gewesene geistige Erkrankung, als prognostisch ungünstiger Faktor zu bewerten, wie auch der Schwachsinn (sofern man diesen nicht schon unter Punkt 4 bereits bewerten will).

Eine Sonderstellung unter den genannten 15 Faktoren nehmen die Schlechtpunkte 7, 8, 9, 10, 14 und, bis zu einem gewissen Grade, auch Punkt 13 ein. Es sind dies:

- Beginn der Kriminalität vor dem 18. Lebensjahr,
- Mehr als 4 Vorstrafen,
- Besonders rasche Rückfälligkeit,
- Interlokale Kriminalität,
- Entlassung aus der Anstalt vor dem 36. Lebensjahr,
- Schlechtes allgemeines Verhalten in der Strafanstalt.

Diese 6 Punkte sind deshalb so bedeutsam, weil sie objektiv nachprüfbar sind; das soll heißen, sie sind klipp und klar aus den Akten zu entnehmen. Die Beurteilung anderer Punkte dagegen wie Psychopathie, Trunksucht, erbliche Belastung ist abhängig von der wissenschaftlichen Vorbildung, der Erfahrung und der intuitiven Begabung des Untersuchers und daher mehr seinem subjektiven Urteil unterworfen.

Die erstgenannten Punkte dagegen lassen eine wesentlich exaktere Vergleichsmöglichkeit zu und erscheinen mir daher für Vergleichszwecke besonders wertvoll.

Bei vergleichender Betrachtung des Vorkommens dieser 6 Punkte bei dem Hamburger und bei dem Münchener Material, also bei zwei ganz verschieden gearteten Bevölkerungskreisen mit auch anders zusammengesetzten Deliktarten, ergibt sich nun wiederum eine geradezu auffällige Parallelität, die nicht unbeachtet bleiben darf.

Ein Vergleich der Altersstufen bei der ersten Strafe zeigt beim Hamburger und Münchener Material folgendes Bild:

Tabelle VI.  
Alter bei der ersten Strafe:

| Lebensjahre    | Hamburg     |                  | München     |                  |
|----------------|-------------|------------------|-------------|------------------|
|                | untersucht  | davon rückfällig | untersucht  | davon rückfällig |
| über 30        | 28 = 14,0%  | 6 = 21,4%        | 101 = 20,2% | 18 = 17,8%       |
| 18—30          | 123 = 61,5% | 78 = 63,4%       | 277 = 55,4% | 142 = 51,3%      |
| weniger als 18 | 49 = 24,5%  | 37 = 75,5%       | 122 = 24,4% | 85 = 69,7%       |

Das heißt in Worten: Je eher eine verbrecherische Anlage in Erscheinung tritt, um so beharrlicher ist die Rückfallserscheinung, oder: Je später erst ein Mensch straffällig wird, um so weniger groß ist seine Rückfallsgefährlichkeit. Früher Beginn der Kriminalität in der Jugend, in Pubertäts- und Entwicklungsjahren deutet, wenn Umwelteinflüsse auszuschalten sind, auf eine Veranlagung zu verbrecherischen Neigungen hin. Diese werden sich um so beharrlicher durchsetzen und fortentwickeln, je weniger intensiv und erfolgreich erzieherische Besserungsmaßnahmen stattgefunden haben. Später Beginn der Kriminalität nach vorher sozial einwandfreiem Lebenswandel ist dagegen sicherlich in den meisten Fällen auf einen Umweltseinfluß oder eine Konfliktsituation zurückzuführen.

Punkt 8 „Mehr als 4 Vorstrafen“ läßt sich ebenso am eindrucksvollsten durch folgende Prozent-Zahlen erläutern (Tab. VII).

Wir sehen hier eine in der Praxis bekannte und in der sogenannten vorblickenden Rückfallsstatistik schon errechnete Tatsache wieder bestätigt und dargestellt, nämlich: Je größer die Zahl der Vorstrafen, desto größer die Rückfallsgefährlichkeit.



Tabelle VII.  
Zahl der Vorstrafen:

| Vorstrafen  | Hamburg    |                  | München     |                  |
|-------------|------------|------------------|-------------|------------------|
|             | untersucht | davon rückfällig | untersucht  | davon rückfällig |
| keine       | 23 = 11,5% | 2 = 8,7%         | 119 = 23,8% | 18 = 15,1%       |
| I           | 18 = 9,0%  | 8 = 44,4%        | 58 = 11,6%  | 21 = 36,2%       |
| 2—4         | 42 = 21,0% | 24 = 57,1%       | 127 = 25,4% | 66 = 51,9%       |
| 5—10        | 79 = 39,5% | 52 = 65,8%       | 117 = 23,4% | 73 = 62,4%       |
| 11—20       | 32 = 16,0% | 29 = 90,6%       | 63 = 12,6%  | 51 = 81,0%       |
| mehr als 20 | 6 = 3,0%   | 6 = 100 %        | 16 = 3,2%   | 16 = 100 %       |

*Schiedt* nahm „Besonders rasche Rückfälligkeit“ dann an, wenn zwischen Verbüßung einer Strafe und einer neuen Verurteilung ein Zeitraum von nur 5 bis 6 Monaten lag. Es zeigen sich hier ebenfalls instruktive Parallelergebnisse in Hamburg und in München. Von den Untersuchten, die in diese Gruppe fielen, wurden rückfällig nach 4 bis 5 Jahren:

Tabelle VIII.  
Besonders rasche Rückfälligkeit:

| Rückfall? | Hamburg     |                  | München     |                  |
|-----------|-------------|------------------|-------------|------------------|
|           | untersucht  | davon rückfällig | untersucht  | davon rückfällig |
| Nein      | 100 = 50,0% | 37 = 37,0%       | 283 = 74,3% | 139 = 49,1%      |
| Ja        | 100 = 50,0% | 84 = 84,0%       | 98 = 25,7%  | 88 = 89,8%       |

Noch größer wird der Prozentsatz der besonders rasch Rückfälligen, wenn man nicht wie *Schiedt* den Zeitpunkt der neuen Verurteilung, sondern den Zeitpunkt der Begehung der neuen Straftat berücksichtigt. Denn viele, deren Straftat in den Zeitraum von 5 bis 6 Monaten nach der Entlassung aus der Anstalt fällt, kommen erst nach sehr viel längerer Zeit zur Verurteilung. Oft auch wird das Verbrechen erst nach geraumer Zeit entdeckt, oft geht der Verurteilung eine längere Untersuchungszeit voraus. Alle diese Fälle werden, wenn darüber ein Zeitraum von mehr als 6 Monaten vergeht, nach dem *Schiedtschen* Vorschlage nicht erfaßt.

Besonders rasche Rückfälligkeit und vor allem auch das Nichteinhalten einer Bewährungsfrist ist wiederum, wenn Umwelteinflüsse auszuschließen sind, ein äußeres Merkmal des vorhandenen starken verbrecherischen Willens oder des Unvermögens, aus eigener Willensfestigkeit asozialen Regungen und Verführungen zu widerstehen. Sie ist außerdem ein Hinweis darauf, daß innere Wandlung und Abkehr vom Verbrechen auf Grund wahrer Reue und Einsicht nicht stattgefunden hat oder daß der Strafvollzug seinen erzieherischen Einfluß verfehlte.

Nicht ganz so eklatant, aber immerhin deutlich ist das Ergebnis bei der „Interlokalen Kriminalität“, Punkt 10. „Interlokale Kriminalität“ bestand nach *Schiedt*, wenn die Verurteilungen in verschiedenen Landgerichtsbezirken erfolgt waren. Von den Untersuchten wurden rückfällig:

Tabelle IX.  
Interlokale Kriminalität:

| Interlokal? | Hamburg     |                  | München     |                  |
|-------------|-------------|------------------|-------------|------------------|
|             | untersucht  | davon rückfällig | untersucht  | davon rückfällig |
| Nein        | 145 = 72,5% | 78 = 53,8%       | 166 = 84,7% | 111 = 66,9%      |
| Ja          | 55 = 27,5%  | 43 = 78,2%       | 35 = 15,3%  | 29 = 96,7%       |

Interlokale Kriminalität kann ein Zeichen dafür sein, daß die verbrecherische Neigung des Täters auch bei einem Umweltwechsel in eine andersgeartete Umgebung erhalten blieb und sich durchsetzte. Sie deutet also auf ein Vorliegen ihrer anlagemäßigen Bedingtheit hin. Verschiedenörtliche Kriminalität kann jedoch auch hinweisen auf die Gepflogenheiten des Berufs- und Gewohnheitsverbrechers, der sich bewußt durch häufigen Ortswechsel dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen trachtet. Sie kann aber auch Ausdruck eines pathologischen Wandertriebes sein, wie wir ihn bei gewissen Psychopathen, Vagabunden und Bettlern häufig finden.

In Grenzgebieten wie Hamburg z. B. ist die Beurteilung der interlokalen Kriminalität nach Landgerichtsbezirken natürlich für eine gewissenhafte Untersuchung zu ungenau, da man hier von einem eigentlichen Milieuwechsel nicht reden kann. Maßgebend ist auch hierfür, daß neue Straftaten erfolgen in andersgearteten Gegenden mit andersgearteter Bevölkerung. Der Sitz des urteilenden Gerichtes ist dabei von untergeordneter Bedeutung.

Die prozentuale Aufstellung der Rückfallsgefährlichkeit nach dem „Alter bei der Entlassung“ (Punkt 14) entspricht mutatis mutandis Punkt 7, dem Alter bei der ersten Strafe.

Tabelle X.  
Alter bei der Entlassung:

| Lebensjahre | Hamburg     |                  | München     |                  |
|-------------|-------------|------------------|-------------|------------------|
|             | untersucht  | davon rückfällig | untersucht  | davon rückfällig |
| bis zu 35   | 139 = 69,5% | 94 = 67,6%       | 340 = 68,0% | 190 = 55,9%      |
| 36—50       | 47 = 23,5%  | 24 = 51,1%       | 118 = 23,6% | 46 = 39,0%       |
| über 50     | 14 = 7,0%   | 3 = 21,4%        | 42 = 8,4%   | 9 = 21,4%        |

Mit anderen Worten: Je älter ein Gefangener bei seiner Entlassung ist, desto geringer ist seine Rückfallsgefährlichkeit. Es mag dies zu erklären



sein einerseits durch die Abnahme der Aktivität mit zunehmendem Alter, andererseits durch eine gewisse Anstaltsmüdigkeit. Nur ist, für unser Hamburger Material wenigstens, die Grenze des 36. Lebensjahres nicht ganz zweckmäßig gewählt. Das Durchschnittsalter bei der Entlassung der in Hamburg untersuchten 200 Gefangenen liegt bei 33 Jahren. Daß die größte verbrecherische Aktivität jedenfalls zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr zu suchen ist, geht auch aus dem Bericht von *Crohne*<sup>17)</sup> hervor. Danach standen von den 385400 im Jahre 1936 Verurteilten 101695, also fast ein Drittel in diesem Lebensalter. In weitem Abstand folgten dann erst die übrigen Altersstufen. Weitere Untersuchungen müssen ergeben, wo die Altersgrenze am treffendsten zu ziehen ist.

Hinsichtlich des Verhaltens in der Anstalt zeigt sich ebenfalls eine weitgehende Übereinstimmung der Hamburger Ergebnisse mit den in München gefundenen Werten.

Tabelle XI.

## Verhalten in der Anstalt:

| Allg. Verhalten | Hamburg     |                  | München     |                  |
|-----------------|-------------|------------------|-------------|------------------|
|                 | untersucht  | davon rückfällig | untersucht  | davon rückfällig |
| Gut             | 116 = 58,0% | 50 = 43,1%       | 412 = 82,4% | 178 = 43,2%      |
| Schlecht        | 84 = 42,0%  | 71 = 84,5%       | 88 = 17,6%  | 67 = 76,1%       |

Bekanntlich besagt die gute Führung eines Gefangenen in der Anstalt für sich allein genommen wenig. Sie gewinnt erst dann einen gewissen Wert, wenn ihr Beweggrund geklärt ist. Die meisten Gefangenen sind lammfromm, fügen sich reibungslos in den Anstaltsbetrieb ein, solange eine feste Hand sie führt. Sie ertragen ihre Strafen mit Gleichmut, ohne daß sie einen Eindruck hinterläßt. Echte Reue findet sich innerhalb der Gefängnismauern selten. Verhältnismäßig niedrig ist heute auch die Zahl der Gefangenen, die sich durch schlechte Führung auszeichnen, wenn man von geringfügigen Verstößen gegen die Anstaltsordnung absieht, die nicht auf einen verbrecherischen Charakter hindeuten. Dagegen ist bewußtes, zielstrebiges und beharrliches Auflehnen gegen die Anstaltsdisziplin ein Zeichen mangelnder Einsicht und Erkenntnis für die sozialen Forderungen der Gemeinschaft.

*Weber*<sup>18)</sup> und *Strube*<sup>19)</sup> haben diese einseitig negative Beurteilung des Verhaltens als unbefriedigend empfunden; sie sind der Ansicht, daß echtes Wohlverhalten in der Anstalt auf der anderen Seite ebenfalls als Prognosenzeichen und zwar als günstiges in die Waagschale zu legen sei.

<sup>17)</sup> *Crohne*: Deutsche Justiz 1938 S. 7.

<sup>18)</sup> *Weber*: Die gute Führung des Gefangenen. Blätter für Gefängniskunde, 68. Bd., S. 83 ff.

<sup>19)</sup> *Strube*: Rückfallsprognose?, ebenda S. 24 ff.

Die vergleichenden Untersuchungen des Hamburger mit dem von *Schiedt* bearbeiteten bayrischen Material haben also, obwohl sie zweifellos an ganz verschiedenen Ausgangsfällen erhoben wurden, eine überraschend weitgehende Übereinstimmung gezeigt, die nicht zu übersehen ist. Welche Bedeutung nun für die Bestimmung der Rückfallsneigung den von *Schiedt* aus bayrischen Straftaten empirisch gewonnenen 15 Punkten auch bei unserem Hamburger Material zukommt, soll noch einmal in der folgenden Tabelle gezeigt werden. Allerdings kann auf die rechnerischen Ergebnisse kein allzu großer Wert gelegt werden, da, wie schon erwähnt, die Zahl der durchgearbeiteten Akten von 121 Rückfallsverbrechern zu klein ist, um bindende Schlüsse zu erlauben.

Tabelle XII.

## Schlechtpunkte bei Rückfälligen und Nichtrückfälligen:

| Es fanden sich:  | bei den<br>Rückfälligen<br>in % | bei den<br>Nichtrückfälligen<br>in % |
|--|---------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Erbliche Belastung . . . . .  | 85,2                            | 14,8                                 |
| 2. Erbliche Kriminalität . . . . .   | 66,7                            | 33,3                                 |
| 3. Schlechte Erziehungsverhältnisse . . . . .                                | 82,8                            | 17,2                                 |
| 4. Schlechter Schulerfolg . . . . .  | 73,6                            | 26,4                                 |
| 5. Nichtbeendigung der angefangenen Lehre . . . . .                          | 79,4                            | 20,6                                 |
| 6. Unregelmäßige Arbeit . . . . .  | 76,2                            | 23,8                                 |
| 7. Beginn der Kriminalität vor dem 18. Lebensjahr . . . . .                  | 75,5                            | 24,5                                 |
| 8. Mehr als 4 Vorstrafen . . . . .   | 72,7                            | 27,3                                 |
| 9. Besonders rasche Rückfälligkeit . . . . .                                 | 84,0                            | 16,0                                 |
| 10. Interlokale Kriminalität . . . . .                                       | 78,2                            | 21,8                                 |
| 11. Psychopathie . . . . .   | 74,0                            | 26,0                                 |
| 12. Trunksucht . . . . .   | 76,8                            | 23,2                                 |
| 13. Schlechtes allgemeines Verhalten in der Anstalt . . . . .                | 84,4                            | 15,6                                 |
| 14. Entlassung aus der Anstalt vor dem 36. Lebensjahr . . . . .              | 68,5                            | 31,5                                 |
| 15. Schlechte soziale und Familienverhältnisse nach der Entlassung . . . . . | 78,4                            | 21,6                                 |

Wir haben in dieser Tabelle für jeden der 15 Schlechtpunkte die Prozentzahl der Rückfälligen der der Nichtrückfälligen gegenübergestellt und sehen, daß bei allen Schlechtpunkten auch unter den Hamburger Gefangenen die Rückfälligen mit weit mehr als 50%, im Mittel sogar mit 77% vertreten sind. Die Zahl der Rückfälligen bei mit Geisteskrankheit in der Aszendenz Belasteten beträgt bei unseren Untersuchungen sogar 85,2% gegen 14,8% bei den Nichtrückfälligen. Dieser hohe Prozentsatz, der im Gegensatz zu der genannten Untersuchung *Stumpffs* steht, ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, daß bei den früheren objektiv ja nicht nachgeprüften Angaben der untersuchten Gefangenen über vorhergegangene geistige Erkrankungen in der Aszendenz nicht nur vorwiegend Geisteskrankheiten im engeren Sinne, sondern Psychopathie und überhaupt alle Formen irgendwie aufgetretener psychischer Abwegigkeiten



zu verstehen gewesen sind. Auch mag der Wunsch, den sogen. „Jagdschein“ zu erlangen, zu übertriebenen Angaben hinsichtlich der Belastung mit Geisteskrankheiten geführt haben. Besonders rasche Rückfälligkeit und besonders auch die beiden vorwiegend durch exogene Faktoren bedingten Punkte, schlechte Erziehungsverhältnisse und schlechte soziale und Familienverhältnisse nach der Entlassung zeigen bei den Rückfälligen und den Nichtrückfälligen einen so weitgehenden Unterschied, daß man wohl kaum von Zufallsergebnissen sprechen kann.

Damit ist ein weiterer Beweis für die Brauchbarkeit der eingeschlagenen Arbeitsrichtung gegeben.

*Burgess, Exner* und auch *Schiedt* haben, wie schon erwähnt, in den Ausführungen zu ihren Arbeiten keinen Zweifel darüber gelassen, daß ihre Untersuchungen nur einen Anfang und einen Versuch darstellen, zu einer neuen kriminalbiologischen Methode zu gelangen, mit deren Hilfe es vielleicht möglich sein wird, die Prognosen bezüglich der Rückfälligkeit bestimmter und richtiger zu stellen, als das bisher der Fall gewesen ist. Die Aufstellung einer einigermaßen sicheren Rückfallsprognose ist der Kernpunkt und das erstrebenswerte Ziel der kriminalbiologischen Arbeit. Die genannten Autoren haben auch immer betont, daß ihre Untersuchungen bisher noch nicht so weit gediehen sind, daß sie jetzt schon in der Praxis verwertet werden können.

*Schiedt* war der Meinung, daß eine ganze Anzahl der von *Burgess* aufgestellten Faktoren von untergeordneter Bedeutung sei, und daß man diese daher ruhig fortlassen könne. Bei Betrachtung der Hamburger Fälle haben sich jedoch eine ganze Reihe von Gesichtspunkten der *Burgess*-schen Tabelle als beachtenswert gezeigt. Ob dieses zutrifft, müssen spätere Untersuchungen erweisen.

*Viernstein*<sup>20)</sup> hat in seinen Untersuchungen die Bedeutung der Straftat als solche für die Rückfälligkeit zahlenmäßig an einem großen Material nachgewiesen. Auch unsere Untersuchungen bestätigen die dort gefundene Tatsache, daß Eigentumsvergehen die beharrlichste Rückfallstendenz zeigen. Unter den 121 Rückfallsverbrechern in Hamburg befanden sich 46, die wegen schweren Diebstahls und 21 wegen Betruges und Unterschlagung rückfällig geworden waren; von ihnen wurden 87,0% einschlägig rückfällig. Nicht so groß war die einschlägige Rückfälligkeit bei anderen Delikten.

Ebenso ist nach den Hamburger Untersuchungen der Typ des Verbrechers (Gewohnheits-, Berufs- oder Konfliktverbrecher) und vor allem auch seine psychopathische Struktur, in Zusammenhang mit der jeweiligen Straftat gebracht (sein krimineller Typ), nicht zu vernachlässigen.

Ein Vergleich der Familienverhältnisse der in Hamburg untersuchten 121 rückfälligen Gefangenen ergibt, daß die Zahl der Rückfallsverbrecher unter den Ledigen einschließlich der Getrennt-Lebenden, Verwitweten

<sup>20)</sup> *Viernstein*: Mitt. der krim.-biol. Ges. 1. 35.

und Geschiedenen erheblich größer war, als die der Verheirateten. Den 77,7% der Ledigen standen nur 22,3% der Verheirateten gegenüber.

Die an Sicherungsverwahrten neuerdings gemachten Erhebungen bestätigen dies. So teilt *Weber*<sup>21)</sup> mit, daß 1937 von den 563 Insassen der Sicherungsanstalt Brandenburg-Görden

|                                    |           |
|------------------------------------|-----------|
| ledig waren . . . . .              | 53 v. H., |
| verheiratet . . . . .              | 17 v. H., |
| geschieden oder getrennt . . . . . | 26 v. H., |
| verwitwet . . . . .                | 4 v. H.   |

Demnach scheint die Ehe einen gewissen Schutz gegen die Kriminalität überhaupt und gegen Rückfälligkeit im besonderen zu bieten. Würde sich auch dieses Ergebnis an einem großen und andersartig zusammengesetzten Gefangenenmaterial bestätigen, so wird man schließen dürfen, daß die planmäßige und energische Förderung der Frühehe und der Eheschließung überhaupt durch den nationalsozialistischen Staat nicht nur eine notwendige und erwünschte Bevölkerungszunahme, sondern auch eine Abnahme der Kriminalität bewirken wird. Segensreich wird sich auch hier die obligatorische Ehetauglichkeitsuntersuchung auswirken, denn sicher ist auch für den kriminell Veranlagten die Gattenwahl von großer Bedeutung. Es kann das Verdienst der andersgearteten Frau sein, wenn der zu Straftaten neigende Mann bewußt oder unbewußt um der Familie willen vom verbrecherischen Lebenswandel abläßt. Die Tatsache der bei der Eheschließung mitwirkenden „verborgenen Wahlverwandtschaft“ ist bekannt. Bei Kriminellen ist sie im schlechten Sinne erfahrungsgemäß besonders wirksam. Zahlreiche Monographien über Verbrechersippen und auch unsere bisherigen Sippenuntersuchungen erhärten diese Tatsache immer wieder. Die Kriminalität der Ehefrauen betrug nach *Stumpfls* Untersuchungen bei Schwerverbrechern 45%, bei den Leichtverbrechern nur 1,3%. Es wäre also bei der Prognosestellung von großer Bedeutung, die Ehefrau des Kriminellen als einen wichtigen Faktor zu berücksichtigen und nicht nur die Tatsache der Verheiratung allein, sondern auch die moralische Qualität der Ehefrau bei der Prüfung der sozialen und Familienverhältnisse des Gefangenen nach der Entlassung heranzuziehen.

Der amerikanische Soziologe *Burgess*, von dem die Idee eines kriminalbiologischen Punktverfahrens stammt, erhielt die Anregung dazu aus der Versicherungswissenschaft. Die „Lebenserwartungstafeln“ der Lebensversicherungsgesellschaften, auch aus jahrelangen Vergleichen und Beobachtungen gewonnen, haben sich in der Praxis bewährt. Sehr viel schwieriger ist es, kriminalbiologische Erwartungstafeln aufzustellen. Aus aktenmäßiger Verarbeitung allein lassen sich solche Erfahrungstafeln niemals herstellen, zum mindesten wäre ihre Anwendung für solche schwerwiegenden Entscheidungen, wie sie bei Kriminellen zu treffen

<sup>21)</sup> *Weber*: Erfahrungen in der Sicherungsanstalt. Blätter f. Gefängniskunde, 68, S. 429 ff.



sind, niemals zu vertreten. Der persönliche Eindruck des Gefangenen und seine Untersuchung durch den Arzt, und zwar den Psychiater, kann bei sorgfältiger Abwägung des Für und Wider von ausschlaggebender Bedeutung sein. Eine Beschränkung auf objektive Tatsachen allein ist viel zu roh. Sie könnte außerdem zu einer Anhäufung von Umweltfaktoren führen; wir liefen Gefahr, in krassestem Materialismus stecken zu bleiben, und wären dann wieder bei der glücklich überwundenen reinen Umwelttheorie der Individualpsychologie angelangt. Die Kriminalbiologie aber hat zur Aufgabe die Erforschung der auch seelisch bedingten Persönlichkeit des Verbrechers. Nun werden wir die letzte Ursache, warum ein Mensch Verbrechen begeht und womöglich immer wieder dasselbe Verbrechen, trotz aller Bestrafungen nicht ergründen, vor allem nicht mit einem nur schematisch angewandten Punktverfahren, das dann zu einem symptomatologischen Testsystem, einem gewissen kriminalbiologischen Behaviorismus herabgewürdigt werden würde. In der Hand des intuitiv begabten erfahrenen Psychiaters und Kriminalbiologen kann m. E. das Punktverfahren, an einer großen Zahl verschieden gearteter Verbrecher noch weiter erprobt, allerdings zu einem wertvollen Instrument werden. Es kann dem hierin ärztlichen Anfänger eine Richtschnur sein bei der Durcharbeitung seiner kriminalbiologischen Gutachten und soll auch den Erfahrenen anleiten, nach einem festen Plane zu arbeiten; denn nur so wird man wirklich vergleichbare Resultate bekommen, aus denen wir bestimmte Schlüsse auf die Rückfallsgefährlichkeit des einzelnen Kriminellen ziehen können. Das Schlechtpunktverfahren soll auch keineswegs die gefühlsmäßige praktische Menschenkenntnis des erfahrenen Gefängnisdirektors oder Strafanstaltsbeamten ersetzen. Vielmehr soll es das von einem guten Menschenkenner Herausgefühlte zu klaren Begriffen entwickeln und mit dem reichen Erfahrungsstoff des medizinisch-biologischen Arbeitsertrages befruchten und verschmelzen. Es ist ja nach *Rüdin* das allgemeine Streben unserer Zeit, die Gesetzmäßigkeit allen Geschehens zu erfassen, um dann mit Bezug auf bestimmte Dinge wenigstens in Graden der Wahrscheinlichkeit voraussagen zu können.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die am Hamburger Material angestellten, aus Akten gewonnenen Erhebungen nur Zahlenwerte bringen und eine tiefere psychologische Betrachtung vermissen lassen müssen. Eine feinere psychische Analyse wird aber vor allem bei den Fällen notwendig sein, bei denen die Anwendung des Schlechtpunktverfahrens in der Praxis zu einem Fehlurteil geführt hätte. Eine sorgfältige Bearbeitung dieser sogenannten Versager, d. h. derjenigen, die trotz vieler Schlechtpunkte nicht rückfällig geworden sind oder trotz weniger Schlechtpunkte doch rückfällig wurden, wird wahrscheinlich eine weitere Bereicherung an Erfahrungen bringen. Von Bedeutung wäre es auch, die Zuverlässigkeit des Schlechtpunktverfahrens an der großen Zahl der Sicherungsverwahrten zu überprüfen. Die rückblickende Betrachtung dieser „freiheitsunfähigen Menschen“ nach dem Schlechtpunkt-

verfahren könnte weitere Aufschlüsse geben über den Wert der Methode. Die kriminalbiologischen Akten endlich, die künftig nach den genannten Gesichtspunkten angelegt werden, sind die geeignete Grundlage für eine erfolgreiche Bearbeitung des Problems der Rückfallsgefährlichkeit. Durch die Verfügung des Reichsjustizministers über die „Einrichtung eines kriminalbiologischen Dienstes im Bereich der Reichsjustizverwaltung“ vom 30. II. 1937 ist die Aufarbeitung des Gefangenenmaterials nach einheitlichen kriminalbiologischen Gesichtspunkten gewährleistet. Damit ist der Weg zu einer erfolgversprechenden Arbeit freigemacht.

## Affekt und Zurechnungsfähigkeit.

Von Professor Dr. jur. Edmund Mezger und Oberarzt an der  
Universitäts-Nervenklinik Dr. med. Max Mikorey in München.

### I. Die Rechtslage.

Von Edmund Mezger.

Auch der Affekt kann sich zur Bewußtlosigkeit steigern: so lesen wir seit langem bei *Frank*, StGB.-Komm. § 51 II. 1 am Ende (3./4. Aufl. 1903 S. 85, 18. Aufl. 1931 S. 148). Gemeint ist: bis zu einer die Zurechnungsfähigkeit im Sinne des § 51 StGB. ausschließenden Bewußtlosigkeit. Daß dies auch und erst recht für die Bewußtseinsstörung der Novelle vom 24. November 1933 (RGBl. I, 995 ff.) gilt, ist selbstverständlich, auch wenn im Nachtragskommentar (*E. Schäfer* und *v. Dohnanyi*, 1936 S. 110) davon besonders nicht die Rede ist.

Auch bei *Olshausen*, StGB.-Komm. § 51 N. 7b (11. Aufl. 1927) werden unter den Zuständen von Bewußtlosigkeit, d. h. den „vorübergehenden abnormen, jedoch nicht krankhaften, körperlichen Zuständen“, insbesondere erwähnt „die Affekte, wie Schrecken, Angst oder Furcht“, wozu erläuternd hinzugefügt wird, daß aber „alle diese Zustände, damit das Nichtvorhandensein einer strafbaren Handlung angenommen werden kann, in einem Grade vorhanden sein müssen, wodurch (nach der früheren Fassung des § 51 StGB.) die freie Willensbestimmung ausgeschlossen wird, was namentlich bei den Affekten zu beachten ist“. Der Ergänzungsband (1936 S. 79 ff.) bringt dazu nichts Abweichendes. Dagegen erwähnt *v. Liszt-Schmidt*, Lehrb. des deutsch. Strafrechts (26. Aufl. 1932) S. 251 als Beispiele der Bewußtlosigkeit nur „Ohnmacht, Schlaf, Schlaftrunkenheit, hypnotische Suggestion, Trunkenheit“; von hochgradigem Affekt ist hier nicht die Rede. Trotzdem werden wir von der Richtigkeit des vorangestellten *Frank'schen* Satzes ausgehen müssen.

Wir (*Mezger*, Strafrecht, 2. Aufl. 1935 S. 289) haben selbst uns zu der Frage etwas ausführlicher dahin geäußert: auch der Affekt kann zu hochgradiger Einengung und Trübung des Bewußtseins führen, z. B. bei starken Zorn- oder Angstaffekten (ZStW. XXXIII., 872), bei massensuggestiven (870 ff.), bei sexuellen (862) Affekten usw. Über akute und chronische Affekte im allgemeinen verweisen wir auf Archiv für Kriminologie Bd. 58 S. 70 ff.



Das Problem ist wert, sowohl nach der allgemeintheoretischen, wie nach der kasuistischen Seite hin näher untersucht zu werden. Denn man wird nicht sagen können, daß es heute schon restlos geklärt wäre. Auch der § 51 Abs. 2 StGB. (sog. verminderte Zurechnungsfähigkeit) in der Neufassung verleiht der Frage erhöhte Bedeutung.

Schon der Begriff des Affektes bedarf der Klarstellung und schärferen Umgrenzung. Wir haben uns schon früher (Archiv für Krim. Bd. 49 S. 35 und Bd. 58 S. 71 ff.) jedenfalls für eine emotionale, nicht für eine intellektualistische Auffassung der Gefühle und Affekte entschieden und dabei letztere als Bestandteile eines emotionalen Bewegungs- und Triebvorgangs zu verstehen gesucht. An dieser Auffassung halten wir nach wie vor fest. Der subjektive Bewußtseinsvorgang beim Affekt ist für diese Auffassung in vielem nur das „Signal“ eines tieferliegenden biologischen Geschehens. Auch *Hoches* Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie (3. Aufl. 1934 S. 296) dürfen wir für diese Auffassung in Anspruch nehmen, wenn hier die Affekte als „Gemütsbewegungen“ gekennzeichnet werden, die ihrerseits (S. 297) „lebhaften Einfluß auf den Zusammenhang des psychischen Geschehens“ ausüben. Hohe Grade der Angst, ebenso höchste Grade der zornigen Erregung sind auch hier nach S. 304 imstande, einen völligen Verlust der Besonnenheit (Bewußtseinsstörung im Sinne des StGB.) herbeizuführen.

Inhaltlich werden wir bei den Affekten am besten die beiden großen Gruppen der Erregungs- und Hemmungs- (exzitativen und depressiven) Affekte unterscheiden. Ob die „Gemütsbewegung“ dabei plötzlich oder in sehr kurzer Zeit verläuft oder aber sich auf einen längeren oder langen Zeitabschnitt erstreckt, ist für den Begriff des Affektes ohne Belang. Es gibt akute und es gibt chronische Affekte (Archiv für Krim. Bd. 58 S. 70 ff.). Ebenso ist der Grad der subjektiven Bewußtheit (manifeste oder latente Affekte) gleichgültig. Ganz besonders sei dabei auf die forensisch bedeutsame Erscheinung der sog. inadäquaten Affektwirkung hingewiesen (S. 74).

Das Verhältnis von Affekt und krankhaftem Seelenleben, sei es in Form der abnormen Persönlichkeit bei der Psychopathie i. e. S., sei es bei den eigentlichen Geisteskrankheiten, also bei den Psychosen, gehört vielleicht zu den meist erörterten Problemen der forensischen Psychiatrie überhaupt und der des § 51 StGB. insbesondere. Denn es bestehen eine Unmenge von Beziehungen zwischen Affekt und krankhafter Störung der Geistestätigkeit im Sinne dieses Paragraphen. Die Veränderung des affektiven Lebens ist ebenso kennzeichnend für die verschiedenen Formen der Psychopathien, wie die besondere Ansprechbarkeit für Affekte und die unübersehbaren Wirkungen solcher. Das gleiche gilt für die affektiven Ursachen und Auswirkungen im Rahmen der eigentlichen Geisteskrankheiten.

Aber nicht darum handelt es sich hier, jedenfalls darum nicht in erster Linie. Der Affekt als solcher ist eine inhaltlich gekennzeichnete „Gemütsbewegung“, die ihrer Natur nach nicht „krankhafter“ Art ist. Darin gerade liegt das Eigenartige des an die Spitze unserer Ausführungen gestellten Problems: kann eine in hohem Grade affektbetonte Lebenssituation nicht nur auf dem Wege der „krankhaften Störung der Geistestätigkeit“, sondern auch auf dem Wege der an sich nicht krankhaften „Bewußtseinsstörung“ zu einem Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit nach § 51 Abs. 1 StGB. führen? Das heißt aber: kann eine solche Lebenssituation die Zurechnungsfähigkeit ausschließen, auch wenn der Nachweis nicht gelingt, ja nicht einmal irgendwie

wahrscheinlich ist, daß „krankhafte“ Momente dabei eine Rolle gespielt haben? Die praktische Bedeutung, aber auch die Gefährlichkeit dieser Fragestellung leuchtet ein. Sie bedeutet nichts anderes, als daß in ihr die Möglichkeit erwogen wird, die Strafflosigkeit einer Handlung allein aus der Lebenssituation als solcher ohne einen im engeren Sinn psychiatrischen Nachweis, d. h. ohne die Parallele zu krankhaften Fällen, herzuleiten. Dabei ist die Grenze zu sonstigen außergewöhnlichen, affektbetonten Lebenslagen naturgemäß flüssig. Und es liegt der Gedanke nicht ferne, daß bei einer grundsätzlichen Bejahung der aufgeworfenen Frage der Anwendung des § 51 Abs. 1 StGB. eine Ausdehnung gegeben wird, die eine Gefahr für die Strafrechtspflege bedeutet. Gleichwohl muß die Frage näher erwogen und kann nicht von vornherein von der Hand gewiesen werden.

Die Bedeutung und die besondere Schwierigkeit der Frage ist auch sonst erkannt worden. In *Hoches* Handbuch a. a. O. S. 19—21 ist gesagt, daß damit eine Frage berührt wird, „die mit Sicherheit zu beantworten im gegebenen Falle fast ausgeschlossen ist“. Denn zur Beurteilung über das Ausmaß einer Gemütsbewegung und deren ursächliche Auswirkung auf das Handeln sind wir im wesentlichen auf die Angaben angewiesen, die der Täter selbst macht, sowie auf das, was die etwaigen Zeugen beobachtet haben. Nun ist der Maßstab für einen Affektsturm gerade das völlige Auslöschen oder das bis auf kärgliche Reste erfolgende Abblassen der Erinnerung. Aber dürfen wir solchen Aussagen Glauben schenken? Doch auch die für den Kenner verwertbaren Merkmale der Art der Erinnerungslosigkeit, ob nämlich nach der Persönlichkeitsartung und nach den Ursachen der Erregung eine solche Affekthöhe erwartet werden kann, ist trügerisch. Denn es ist erfahrungsgemäß unendlich schwierig, die Affektivität eines Menschen richtig einzuschätzen. Zuverlässige Maßmethoden für die Bemessung der Affekte gibt es nicht. „Was den einen völlig aus dem Geleise wirft, bleibt für einen andern Menschen, auch der gleichen Bildungsstufe und Herkunft, gleichgültig; ja derselbe Vorgang kann heute eindrucklos bleiben und morgen einen schweren Affektsturm auslösen.“ Körperliche Zustände und noch mehr die seelischen Untergründe spielen eine entscheidende Rolle. Das Wort von dem Tropfen, der den Eimer zum Überlaufen bringt (aber eben nur, wenn er schon bis zum Rande voll ist), bewährt sich hier. Und doch schließen auch diese Ausführungen (S. 21): „Zu leugnen ist jedenfalls die Tatsache nicht, daß sich der Affekt bis zu einer Höhe steigern kann, der die Voraussetzungen des § 51 erfüllt. Aber man wird bei der Beurteilung nicht vorsichtig genug sein können, um auf der einen Seite dem Angeklagten nicht Unrecht zu tun, auf der anderen aber auch nicht durch allzu große Bereitwilligkeit zur Anwendung der Bestimmungen über die Zurechnungsunfähigkeit das Rechtsempfinden der Umwelt und die allgemeine Rechtssicherheit zu schädigen.“

Es gibt unseres Erachtens nur einen Weg, dieses Problem wirklich zu fördern und aus dem derzeitigen Zustande allgemeinsten Andeutungen zu befreien: den der sorgfältigen Analyse von Einzelfällen, also den der kasuistischen Methode. Wir freuen uns daher, aus der gemeinsamen juristisch-psychiatrischen Arbeit <sup>1)</sup> im folgenden zwei Fälle veröffentlichen zu können, die geeignet sind, die Erörterung des aufgeworfenen Problems ein Stück weiter zu bringen.

<sup>1)</sup> Monatsschrift für Kriminalpsychologie u. Strafrechtsreform Bd. XXVII, S. 97—105 und 410—430.



## II. Kasuistik und forensisch-psychiatrische Bemerkungen zum Affekt-Problem.

Von *Max Mikorey*.

Die beiden nachfolgend im Auszuge wiedergegebenen Gutachten sollen (1) die Anwendbarkeit des § 51 Abs. 1 StGB. auf besonders geartete Affektlagen auch ohne wesentliche psychopathische Grundlage, zugleich aber (2) die notwendigen Grenzen für eine solche Anwendbarkeit dartun. Einige zusammenfassende Bemerkungen (3) werden sich anschließen.

1. Gutachten in der Strafsache gegen die 27 Jahre alte ledige Hausangestellte M. K. wegen Tötung ihres unehelichen Kindes.

Am 24. 12. 1936 wurde die 27jährige ledige Hausangestellte M. K. morgens gegen 8.30 Uhr unterhalb der Braunauer Eisenbahnbrücke am rechten Isarufer bewußtlos, vollständig durchnäßt und mit Hautabschürfungen an beiden Händen und Knien aufgefunden. Sie wurde dann sofort durch den städtischen Rettungsdienst in die Nervenklinik überführt. Es stellte sich im Laufe der Erhebungen heraus, daß die K. am 12. 11. 1936 einen Knaben geboren hatte, von ihrem Bräutigam aber kurze Zeit nach der Geburt verlassen worden war.

Die Wohnung der K. wurde aufgebrochen, das Kind aber nicht vorgefunden. So ergab sich der Verdacht, daß die K. mit ihrem Kind ins Wasser gegangen war. Die Leiche des Kindes wurde denn auch noch am selben Tage einige 100 m von der Brücke entfernt in der Isar aufgefunden. Die Sektion ergab, daß das Kind den Tod durch Ertrinken gefunden hatte.

Bei der Aufnahme in die Klinik war die K. wieder bei klarem Bewußtsein. Sie gab auf Fragen keine Antwort, starrte trostlos vor sich hin und wiederholte ausdruckslos und monoton die Worte: „Warum bin ich nicht tot?“ Sie verhielt sich im übrigen teilnahmslos und apathisch. Sie machte zunächst keinerlei Angaben über ihren Selbstmordversuch und den Tod ihres Kindes. Erst nach einem längeren Schlaf kehrte offenbar die Erinnerung an die Vorgänge der letzten Nacht zurück. Sie erzählte den Ärzten und dem vernehmenden Kriminalkommissar, daß sie gemeinsam mit ihrem Kind aus dem Leben scheiden wollte. Wir geben ihre Aussagen zu der Tat nach einem Protokoll vom 4. 2. 1937 wörtlich wieder: „Zwei Tage nach der Geburt meines Kindes am 12. 11. 1936 ist mein Bräutigam B. zu mir gezogen. Wir wollten noch vor Weihnachten heiraten. . . . Er blieb bei mir wohnen bis anfangs Dezember 1936. Dann kam er nach Erding, weil er, wie er angab, in seinem Beruf viel auswärtige Arbeiten hatte, von dieser Zeit an hat er sich nicht mehr bei mir sehen lassen. Das Kind habe ich inzwischen selbst gestillt und bei mir gehabt. Am Montag, den 21. 12. 1936 kam nun zu mir in die Wohnung ein Frl. H. G. oder so ähnlich. Diese erklärte mir, sie habe schon seit zwei Jahren mit Josef B. ein Verhältnis, ich habe kein Recht mehr an diesen und brauche nicht denken, daß er mich heirate. Sie habe mehr Rechte an ihn und im übrigen habe er auch schon für zwei uneheliche Kinder zu sorgen. Sie erklärte weiter, sie solle mir im Auftrag des B. sagen, ich solle einen anderen als Kindsvater angeben, sie sei nun von ihm beauftragt, seine bei mir noch liegenden Kleider und dergleichen zu holen. Als ich diese nicht herausgeben wollte, drohte mir die G., sie werde mir den Schrank einschlagen. Ich gab ihr hierauf verschiedene Kleider des B., behielt mir aber seine Weckeruhr, Photoapparat und sonstige Kleinigkeiten zurück. Durch diese Erklärung und Zumutung der G. regte ich mich sehr auf, ich konnte nicht mehr schlafen und auch nichts mehr essen. Dadurch kam es auch, daß ich das Kind nicht mehr voll stillen konnte. Zu der G. habe ich gleich gesagt, daß ich mir etwas antue und daß ich auch das Kind mitnehme. Diesen Gedanken wurde ich dann nicht mehr los. In der Nacht zum 24. 12. 1936 habe ich wie früher auch nicht geschlafen. In dieser Nacht kam ich zu dem Entschluß, mich und das Kind zu ertränken. Ich wollte in die

Isar gehen. Das Kind habe ich abends noch etwas gestillt und um Mitternacht gab ich ihm noch die Flasche mit Haferschleim und verdünnter Milch. Früh gegen 3 Uhr nahm ich nun das Kind mit den Windeln, wickelte es in eine braune Wolldecke und entfernte mich aus der Wohnung. Diese sperrte ich zuvor noch ab und legte den Schlüssel außen unter den Abstreifer. Ob ich vorher noch etwas Schriftliches hinterlassen habe, weiß ich nicht mehr. ....

Von meinem Haus weg ging ich die Sommerstraße stadtauswärts, dann kam ich in die Sachsenstraße, dann durch die Eisenbahn in Anlagen und hierauf ging ich in Richtung gegen die Isar. Als ich dort angekommen war, ging ich mit dem Kind gleich ins Wasser. An welcher Stelle dies war, kann ich nicht mehr sagen. Ich habe nicht bemerkt, daß das Ufer und die Böschung gemauert oder betonierte war. Ich bin ganz leicht und ohne zu fallen ins Wasser gekommen. Das Kind hatte ich am Arm. Im Wasser legte ich mich mit dem Kind hin. Das Wasser ist mir gar nicht kalt vorgekommen. Ich weiß nicht, was weiter war, und wie ich wieder aus dem Wasser herausgekommen bin. Daß ich aber wieder aus dem Wasser herausgegangen bin, weiß ich, weil ich mir dachte, ich könnte heraußen auch erfrieren. Wie lange ich außen gelegen war, weiß ich auch nicht mehr. Ich kann mir gar nicht denken, daß die ganze Sache so lange gedauert hat, bis ich in die Klinik kam. Es ist mir alles viel kürzer vorgekommen. Ich hatte bestimmt die Absicht, mich und das Kind zu ertränken. Ich wollte nicht, daß das Kind allein ums Leben kommt. Mein Leben hat keinen Wert mehr. Ich werde mir wieder etwas antun, wenn ich Gelegenheit habe."

In der Wohnung der K. wurde folgender Abschiedsbrief an B. gefunden: „Bin weg von hier, warum das weiß nur einer, der schuld daran ist und ein Mädel das unschuldig leidet. Meinem Kind zuliebe habe ich das gemacht, da es sein Vater nicht mehr sehen will. Mir ist es ja nur um meine Eltern, da Sie so einen Verdruß haben mit mir. Was Du hast von mir wieder zu bringen, den das soll Dir keine Ruhe lassen."

Die Mutter der K., die Bauersfrau M. Ba., gab an, daß ihre Tochter im Mai 1936 zu Hause auf Besuch war und damals erzählte, daß sie mit einem Maler ein Verhältnis habe, der wöchentlich 150 Mk. verdiene und sie im Herbst heiraten werde. Im Herbst 1936 schrieb sie um ihre Heiratspapiere. Am 11. 11. 1936 hielt B. schriftlich um die Hand ihrer Tochter an und teilte mit, daß sie noch in diesem Monat entbinden werde. Einige Tage später teilte B. die Geburt eines „wackeren Jungen“ mit und bat zugleich um 150 Mk., weil er sich gerade jetzt in einer sehr bedrängten Lage befinde. Die erbetenen 150 Mk. habe sie ihrer Tochter zukommen lassen. „Von dieser Zeit ab habe ich weder von meiner Tochter Maria noch von deren Bräutigam B. etwas gehört. Ich war der Meinung, daß beide bald Hochzeit haben werden, nachdem meine Tochter auch schon die Möbel gekauft hatte in München und zwei Betten von zu Hause zur Aussteuer nach München verbracht hat. Auch war mir bekannt, daß meine Tochter bereits seit dem 1. 11. 1936 in München eine Wohnung mit zwei Zimmern gemietet hatte und auch bewohnte.“ Erst am ersten Weihnachtsfeiertage habe sie von dem traurigen Vorfall Kenntnis bekommen.

Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß der Großvater väterlicherseits und ein Onkel ziemlich viel tranken. Ein Sohn dieses Onkels leidet an Epilepsie. Ein Bruder der Kranken, der bisher immer unauffällig war, wurde — während des Aufenthalts der K. in der Klinik — plötzlich „sonderbar“, stand vor einem Spiegel herum, faßte sich an die Stirn und klagte über Kopfschmerzen. Dann durchschnitt er sich einige Tage später mit einem Rasiermesser den Hals. Elf andere Geschwister leben und sind gesund. Die Kranke selbst hatte überall sehr gute Zeugnisse und wird allgemein als ordentliches und fleißiges Mädchen geschildert. Nur während der Periode soll sie manchmal etwas verstimmt gewesen sein.

Nach eingetretener Beruhigung machte die K. hier folgende Angaben zur Vorgeschichte: Sie sei normal geboren. Als Kind habe sie fast alle Kinder-



krankheiten durchgemacht. Sie war überhaupt körperlich etwas kränklich und schwächlich. Sonst aber war sie als Kind munter und lebhaft. Sie habe gerne mit den Anderen gespielt; mit den Geschwistern und mit den Eltern sei sie immer gut ausgekommen. Sie verlebte eine glückliche Jugend. Auf der Schule lernte sie ganz gut und blieb auch nicht sitzen. Schon immer sei sie etwas empfindlich gewesen und hatte Furcht vor Tadel. Sonst sei sie gewesen wie die anderen Kinder auch.

Mit 16 Jahren erst sei bei ihr die Periode aufgetreten. Sie habe dabei öfters körperliche Beschwerden gehabt, besonders litt sie vor Eintreten der Blutung an krampfartigen Schmerzen im Unterleib. Mitunter war sie auch seelisch während der Periode etwas verstimmt und reizbar.

Bis zum 16. Lebensjahr half sie daheim im elterlichen Haushalt mit, dann ging sie als Hausmädchen in Stellung. Zuerst war sie in der Landwirtschaft und dann ein Jahr lang in Landshut als Haus- und Zimmermädchen beschäftigt.

1927 war sie 5 Monate arbeitsunfähig wegen einer „Magensenkung“. Sie mußte damals viel erbrechen, und fühlte sich sehr schwach und hinfällig. Schweremütig sei sie damals nicht gewesen. Sie war dann noch 3 Wochen in F. zur Erholung. Dann arbeitete sie wieder 3 Monate bei den Eltern.

Sie kam dann als Alleinmädchen zu Geschäftsleuten in Stellung; dort blieb sie 2½ Jahre lang. Dann ging sie in Stellung zur Tochter dieser Herrschaft, als diese heiratete. In dieser Stellung blieb sie 3¼ Jahre. Mit der Herrschaft kam sie immer gut aus und hatte niemals Schwierigkeiten. Im übrigen war sie immer lustig und guter Dinge; sie ging gerne zum Tanzen.

Im Oktober 1934 kam sie nach München und war zunächst als Küchenmädchen in einer Wirtschaft beschäftigt. Bis August 1936 war sie dann im G.-Hof angestellt. Sie verdiente monatlich bis zu 70 Mk. bei freier Station. Sie hatte bis 1935 etwa 2000 Mk. gespart.

Im Herbst 1935 lernte sie den Maler B. kennen, der damals 28 Jahre alt war. Im Februar 1936 fing sie mit ihm ein Verhältnis an und schon im März fühlte sie sich schwanger. Der Mann habe ihr die Heirat versprochen. Vorher war sie nur einmal mit 21 Jahren einige Monate lang mit einem Chauffeur „gegangen“; diese Beziehung löste sich dann ohne Streit auf.

Am 1. August 1936 gab sie ihre Stellung auf. Sie ließ sich aus der Heimat ihre Heiratspapiere schicken. Auch der B. habe sich die Papiere besorgt. Am 1. November 1936 nahm sie eine kleine Wohnung. Sie kaufte eine Einrichtung für etwa 900 Mk. Dem B. lieh sie nach und nach 600 Mk. Er wollte nämlich die Meisterprüfung machen und ein Geschäft kaufen. B. arbeitete öfters auswärts. Er war mit ihr immer sehr nett und liebenswürdig. Die Heirat wurde für die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr angesetzt.

Am 12. 11. 1936 gebar sie unerwartet und nach ihrer Meinung etwa 14 Tage zu früh einen Knaben. Sie wurde nachts durch die Wehen überrascht und machte die Geburt allein durch. Schließlich half dann noch eine Nachbarin und holte die Hebamme zur Durchführung der Nachgeburt. B. zeigte über das Kind große Freude und zog zu ihr in die Wohnung. Sie lag zunächst noch 9 Tage zu Bett. Ihre Mutter schickte ihr 150 Mk., davon gab sie 100 Mk. dem B., damit er die Miete bezahle und einen Kinderwagen kaufe. Er nahm das Geld, zahlte aber weder die Miete, noch besorgte er einen Kinderwagen. Auch das ihr zustehende Entbindungsgeld habe B. für sie geholt, aber nicht abgeliefert. Ebenso hätte er ihre goldene Armbanduhr in Gebrauch genommen, „als ich die Uhr einmal zurück haben wollte, erklärte er, es sei das Glas gebrochen und die Uhr in Reparatur . . . . . ich habe die Uhr bis heute noch nicht zurückbekommen.“ Ebenso hätte er ihr ihren braunroten Fuchspelz mit aus der Wohnung genommen und angeblich einer Bekannten geliehen. Auch dieser Pelz sei verschwunden.

Anfangs Dezember 1936 fuhr B. für einige Zeit nach E., woselbst er angeblich arbeiten mußte. Sie schöpfte keinen Verdacht, weil sie Vertrauen zu B. hatte.

Sie freute sich über das Kind und bereitete alles für die Heirat vor. B. wollte bis Weihnachten zurückkommen und ließ zunächst nichts mehr von sich hören.

Am 21. 12. 1936 kam völlig unerwartet eine fremde Frauensperson in die Wohnung, welche ihr erklärte, daß sie von B. nichts mehr zu hoffen habe. Sie sei schon 2 Jahre mit B. verlobt. Sie solle die Kleider und die übrigen Sachen des B. abholen. Über diesen Vorfall war sie (die K.) natürlich zuerst ganz verblüfft; dann erst begriff sie allmählich, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen war. Die Frauensperson wurde sehr energisch und frech. Sie drohte, zur Polizei zu gehen, und schrie in der Wohnung herum. Sie blieb fast drei Stunden da und drohte, alles zusammenschlagen, wenn sie nicht die Sachen des B. bekäme. Im übrigen werde B. in den nächsten drei Tagen noch einmal zu ihr in die Wohnung kommen, um alles endgültig zu regeln.

Nur um Ruhe zu bekommen, habe sie schließlich der Fremden die Sachen herausgegeben. Sie war so überrascht, daß sie sich zunächst gar nicht richtig fassen konnte, und dachte sich, daß B. die Sache schon in Ordnung bringen würde. Sie konnte gar nicht daran glauben, daß B. sie verlassen könnte, nachdem doch schon alles für die Heirat vorbereitet war. Sie war ganz ratlos und wußte nicht, was sie nun eigentlich anfangen sollte.

Nachdem die Frauensperson die Wohnung verlassen hatte, fing sie zu weinen an. Bald schöpfte sie Hoffnung, bald fiel sie in Verzweiflung. Sie wußte nicht einmal die Adresse des B. Sie konnte sich mit niemand aussprechen, weil sie sich „genierte“, auch nach Hause wollte sie von dem Vorfall nichts schreiben. So wartete sie zunächst einmal ab und rechnete bestimmt damit, daß B. — wie angekündigt — im Laufe der nächsten drei Tage noch einmal zu einer Aussprache in die Wohnung komme. Die Unsicherheit und das Warten zermürbten sie allmählich immer mehr. Sie konnte nichts mehr essen und nicht mehr schlafen. Das Kind stillte sie bis zuletzt; aber die Milch wurde immer weniger, so daß sie schließlich Haferschleim für das Kind kochen mußte. Die ganze Nacht durch mußte sie weinen.

Am nächsten Morgen (den 22. 12. 1936) stand sie um 9 Uhr auf und badete das Kind. Dann ging sie ganz „mechanisch“ auf die Ortskrankenkasse und holte sich das Still- und Wochengeld. Sie hatte zu Hause nurmehr etwa 5 Mk.; dann kaufte sie sich etwas Wurst, konnte aber fast nichts essen. Daheim ging sie ratlos in der Wohnung herum und räumte ohne Sinn und Zweck in ihren Sachen. Sie wartete auf B. Allmählich kam ihr nun die Überzeugung, daß ihr niemand mehr helfen könne. Sie wollte zu Bekannten gehen, verwarf aber immer wieder diesen Plan aus dem Gefühl heraus: es hilft ja doch nichts mehr. So grübelte sie vor sich hin. Das Kind schrie viel, weil es nicht genug Milch bekam. Sie verspürte weder Hunger noch Durst. Die Nacht war wieder schrecklich. Ein schwerer Druck auf der Brust stellte sich ein. Sie konnte nicht mehr richtig denken und hatte alles Vertrauen und alle Zuversicht verloren. Sie konnte nicht schlafen.

Am nächsten Tage (den 23. 12.) aß sie nur einige Keks mit etwas Wasser. Sie war verzweifelt und ratlos und weinte vor sich hin. Manchmal nickte sie vor Müdigkeit ein. Trotzdem hatte sie noch eine geringe Hoffnung, daß B. kommen würde. Gegen Abend kam ihr der Gedanke mit dem Kinde ins Wasser zu gehen, war aber noch keineswegs fest dazu entschlossen. Sie dachte, daß B. — wie das die fremde Frauensperson versprochen hatte — doch noch an diesem Abend vor 12 Uhr mitternachts kommen würde. Sie klammerte sich mit aller Kraft an diese Hoffnung. B. kam aber nicht. Schließlich wurde sie von dem Gefühl der Verzweiflung ganz überwältigt. Etwa um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr nachts habe sie dann das Kind in eine Decke gewickelt, die Wohnung abgesperrt und sei zur Isar gelaufen. Sie habe dabei gar nicht mehr viel überlegt. Sie hatte einfach das Gefühl, das müsse so sein. An den Weg kann sie sich noch dunkel erinnern. Sie suchte eine einsame Stelle am Isarufer, um mit dem Kind in das Wasser zu



springen. Leider war das Wasser zu seicht. Sie legte sich dann einfach mit dem Kinde ins Wasser und drückte das Kind an ihre rechte Seite. An die folgenden Ereignisse kann sie sich nur mehr dunkel erinnern. Sie wurde ganz starr und steif, sie empfand nicht einmal die Kälte des Wassers. Nach einiger Zeit ging sie dann ganz gefühllos und mechanisch aus dem Wasser heraus und legte sich am Ufer nieder; sie wollte erfrieren. Schließlich habe sie das Bewußtsein verloren.

An das Kind habe sie beim Herausgehen kaum mehr gedacht, sie hatte gar kein Gefühl und keine Gedanken mehr. Morgens so etwa um 9 Uhr habe sie dann einige Männer reden hören, welche sie die Uferböschung heraufzogen. Sie kann sich nicht mehr genau erinnern, wie sie in die Klinik gekommen sei. Erst in der Wärme des Bades sei das Bewußtsein wieder klar geworden. Dann habe sie geschlafen. Erst einige Stunden später sei ihr eingefallen, daß das Kind fehle und in der Isar ertrunken sei. Sie habe dann die Sache dem Stationsarzt gesagt.

### Körperlicher Befund:

Bei der Aufnahme war die K., deren Kleider vollständig durchnäßt waren, körperlich ganz erschöpft und halb erfroren. An den Händen und Knien erhebliche Hautabschürfungen, sonst keine schwereren Verletzungen. Sie klagte nicht über Schmerzen, war teilnahmslos und apathisch. Der allgemeine Ernährungs- und Kräftezustand war mäßig. Beide Mammae waren straff und gespannt, auf Druck floß Milch ab, die in den nächsten Tagen wiederholt abgepumpt werden mußte. Im übrigen ergab weder die interne noch die neurologische Untersuchung einen krankhaften Befund.

### Psychischer Befund:

Nach Überwindung des apathischen Zustandes war die K. ganz trostlos über den Tod ihres Kindes. Sie wollte sterben. Bald weinte sie vor sich hin, bald lag sie stumpf und fast ausdruckslos in ihrem Bett. Erst nach mehreren Tagen löste sich allmählich der Bann. Sie wurde zugänglicher, es entwickelte sich eine psychologisch durchaus einfühlbare reaktive Ver Stimmung. Sie weinte dauernd vor sich hin und erklärte immer wieder, daß sie nicht weiterleben könne. Erst nach Wochen und zwar nach dem Wiedereintritt der Periode besserte sich der schwere Verstimmungszustand. Sie half nun fleißig auf der Abteilung bei der Arbeit und faßte allmählich wieder Mut und Hoffnung.

Jetzt erst konnte eine genauere Intelligenzprüfung durchgeführt werden. Dabei stellte sich heraus, daß die Intelligenzleistungen dem Durchschnitt, das Schul- und Allgemeinwissen dem Bildungsgrade entsprechen. Die Urteilsleistungen sind durchschnittlich. Sie kann ohne weiteres die Binetbilder deuten und kurze Geschichten richtig wiedergeben. Die Merkfähigkeit ist nicht gestört. Nur die Erinnerung an die Ereignisse der Nacht vom 23./24. 12. 1936 bleibt verschwommen, ja, wird im Laufe der Zeit immer undeutlicher. Irgend eine Neigung, ihre Tat zu beschönigen, besteht nicht. Sie habe eben einfach den Kopf verloren. Besonders trostlos war die Lage in der Weihnachtsstimmung. Der Schlag sei für sie ganz aus heiterem Himmel gekommen. Ihr ganzes Geld war verloren; sie saß mittellos und verlassen mit dem Kinde in der Großstadt. Die Ersparnisse waren aufgebraucht, sie hatte keine Stellung und konnte die Wohnung nicht weiter bezahlen. Der Bräutigam hätte sie kurz vor der Heirat verlassen, da habe sie den Kopf verloren, war ganz betäubt und ratlos. Sie wußte nicht, wie sie mit dem Kinde weiterleben sollte, und konnte sich nicht mehr aufrufen, bei ihren Verwandten oder Bekannten Hilfe zu suchen. Die ganze Sache sei ihr zu plötzlich gekommen. Sie sähe jetzt ein, daß es andere Möglichkeiten der Lösung gegeben hätte. Sie war aber damals so verwirrt, daß sie nicht mehr klar denken konnte. Sie könne den Zustand gar nicht genau schildern; eigentlich sei sie gar nicht einmal sehr traurig gewesen, sondern innerlich ganz erstarrt und fast gefühllos, wie betäubt gewesen.

Allmählich kommt sie innerlich über ihr Unglück hinweg. Über ihren Bräutigam spricht sie sich nicht gehässig aus. Sie sucht zu vergessen. Dabei ist sie ablehnungsbedürftig und zutraulich. Sie sorgt mit rührender Hingabe für ein etwa 3 jähriges Kind auf der Abteilung. In ihrem ganzen Wesen ist sie gutmütig, warm und hilfsbereit. Sie sucht Trost in der Arbeit und gewinnt allmählich seelisch Distanz zu der Katastrophe. Aber immer wieder überkommt sie vorübergehend Traurigkeit und Reue. Besonders während der Periode ist sie jedesmal erheblich verstimmt, sie wird dann still und wortkarg.

Im übrigen fand sich keine Anhaltspunkte für eine Psychose im engeren Sinne des Wortes, keine Sinnestäuschungen, keine Wahnideen und keine Bewußtseinstrübungen. Affektiv war sie nach dem Abklingen der ersten schweren Verstimmung durchaus kontaktfähig. Das Abklingen der reaktiven Verstimmung, die allmähliche Loslösung von der Vergangenheit und das Hineinwachsen in einen neuen Lebensplan erfolgte in einem psychologisch durchaus einführbaren Ablauf.

### Beurteilung:

Die Untersuchung hat keinen Anhaltspunkt dafür ergeben, daß bei Frä. M. K. eine Geistesstörung vorliegt, welche etwas generell ihre Zurechnungsfähigkeit für den Zeitpunkt der Tat ausschließen würde. Unmittelbar nach der Tat wurde die K. in die Klinik in einem Zustand vollständiger Erschöpfung und Apathie eingeliefert. Es wurde dann hier eine schwere reaktive Depression beobachtet, die aber psychologisch durchaus einführbar und der Situation adäquat war. Als Hauptursache dieser Depression war das quälende Bewußtsein der Tat selbst anzusehen.

Es ist anzunehmen, daß die K. durch die plötzliche katastrophale Wendung in ihrem Lebensschicksal, welche durch die Flucht ihres Bräutigams unmittelbar vor der geplanten Hochzeit bedingt war, in einen Zustand von Ratlosigkeit und Verzweiflung geriet, unter dessen Einfluß sie gemeinsam mit ihrem Kind durch „erweiterten“ Selbstmord aus dem Leben scheiden wollte.

Es ist eine bekannte klinische Erfahrungstatsache, daß jeder schwere depressive Verstimmungszustand eine Neigung zu Selbstmord und unter Umständen auch zu erweitertem Selbstmord verursacht. Besonders im Rahmen schwerer endogen bedingter Depressionszustände werden solche erweiterten Selbstmorde im „Raptus melancholicus“ nicht selten beobachtet. Da es sich in solchen Fällen zweifellos um eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit handelt, sind hier die Voraussetzungen des § 51 Abs. 1 anzunehmen.

Viel schwieriger ist die Beurteilung solcher erweiterter Selbstmorde, wenn sie wie im vorliegenden Falle im Rahmen einer reaktiven Verstimmung auftreten. Zunächst einmal sind durchaus nicht alle Fälle reaktiver Verstimmung ohne weiteres krankhafte Zustände. Im Gegenteil! es wäre zweifellos im vorliegenden Fall ein Zeichen krankhaft abwegiger Veranlagung, wenn die K. nicht mit einer schweren reaktiven Verstimmung auf die plötzliche Wendung ihres Lebensschicksals reagiert hätte. Trotz dieser allgemeinen Zweifel über den Krankheitscharakter solcher der Situation angemessener reaktiver Verstimmungszustände kann aber doch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Auswirkung solcher Zustände auf die psychische Gesamtverfassung in besonders schweren Fällen durchaus den Auswirkungen einer endogenen Depression gleichkommen kann. Insbesondere kann es unter dem Einfluß von Angst und Verzweiflung zu veränderten Bewußtseinslagen kommen, welche unter den Begriff der „Bewußtseinsstörung“ im Sinne des § 51 StGB. fallen.

Die meisten Affekte pflegen ja bekanntlich die Bewußtseinslage zu verändern und die Besonnenheit einzuschränken. Der gesunde Mensch ist aber im allgemeinen in der Lage, die im Laufe der gewöhnlichen Lebensschicksale auftretenden Affekte zu beherrschen. In allen solchen Fällen muß die ganze Situation weitgehend berücksichtigt werden. Allgemeine Grundsätze für die Beurteilung



krimineller Handlungen im Rahmen affektiv bedingter psychischer Ausnahmezustände lassen sich nicht geben. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß im Zug solcher reaktiv bedingter depressiver Verstimmungen die Besonnenheit so weitgehend aufgehoben werden kann, daß eine Bewußtseinsstörung im Sinn des § 51 StGB. anzunehmen ist.

Im vorliegenden Fall muß nun berücksichtigt werden, daß durch das unverantwortliche Verhalten des Herrn B. die ganze Existenz der K. unerwartet durch eine elementare Katastrophe, die wirklich aus heiterem Himmel über sie hereinbrach, in ihren Grundlagen erschüttert wurde. Die K. hatte sich vor ihrer Bekanntschaft mit B. arbeitsam selbständig durchs Leben geschlagen. In ehrlicher Arbeit hatte sie sich etwa 2000 Mk. zusammengespart. Nur im Vertrauen auf die Liebe des B. gab sie ihre Selbständigkeit auf und richtete unter Aufopferung ihrer Ersparnisse eine Wohnung für die geplante und nach den Versprechungen des B. unmittelbar bevorstehende Ehe ein. Vertrauensvoll stellte sie ihr Leben und das Leben ihres Kindes unter den Schutz und die Verantwortung des B., der bereits in die neue Wohnung zu ihr gezogen war. Sie hatte ihm nach und nach von ihren mühsam erarbeiteten Ersparnissen 600 Mk. geliehen, damit er sich selbständig machen könnte. Kurz und gut, sie hatte alles auf eine Karte gesetzt und alle moralischen und finanziellen Energien, die ihr zur Verfügung standen, restlos für die neue Lebensgemeinschaft mit B. eingespannt.

Mitten in diese grundlegende seelische Umstellung aus dem selbständigen Lebenskampf heraus zur sorgenden Hausfrau und Mutter — sie hatte dem B. sechs Wochen vor der Tat ein Kind geboren — griff nun brutal und unerwartet die Katastrophe ein. Eine fremde Frauensperson erschien in der Wohnung und erklärte ihr kurz und bündig, sie möge sich nach einem andern Kindsvater umsehen, da der B. ihr Bräutigam sei. Es ist durchaus begreiflich, daß ein solcher Schicksalsschlag eine vernichtende Auswirkung auf das Seelenleben der K. haben mußte. Mit einem Schlag waren die Grundlagen ihrer Existenz zerstört. Als verlassene Mutter saß sie mit ihrem kleinen Kind einsam und hilflos in der Großstadt. Nicht einmal der Unterhalt für die nächsten Tage und Wochen war gesichert. Gerade weil die K. in vertrauensvoller Hingabe vorher dem K. kein Mißtrauen entgegenbrachte, war sie seelisch in keiner Weise auf eine solche Wendung vorbereitet. Sie wurde durch diese Katastrophe überumpelt und verlor den Kopf. Ein Chaos von widerstreitenden Gefühlen und Überlegungen brach über sie herein. Aus Stolz und Scham suchte sie nicht fremde Hilfe, sondern wollte allein mit ihrem Unglück fertig werden. Dabei überschätzte sie offenbar ihre Kraft. Sie versank immer mehr in einen Abgrund von Verzweiflung, bis schließlich der gemeinsame Tod mit ihrem Kind als einziger Ausweg übrig zu bleiben schien.

Besonders verhängnisvoll hat sich nun der Umstand ausgewirkt, daß die K. offenbar nach gewissen Äußerungen der fremden Frauensperson eine Aussprache mit B. im Verlauf der nächsten 3 Tage nach dem Auftritt in der Wohnung erwarten mußte. Durch dieses Warten wurde nun ihre seelische Widerstandskraft erst recht untergraben. Die Situation war nicht eindeutig geklärt. Und gerade deswegen war eine durchgreifende und klare affektive Umstellung unmöglich. Hoffnung und Verzweiflung wechselten ab. Kein Affekt konnte natürlich abklingen, keine Distanzierung gegenüber der ungeklärten Situation erfolgen. Unter der gewaltigen Spannung dieser quälenden Unsicherheit konnte sie nicht mehr essen und schlafen. So entwickelte sich ein *circulus vitiosus* von verhängnisvoller Bedeutung. Die Wirkung der einsam durchlebten Affektverkrampfung verhinderte Schlaf und Nahrungsaufnahme, Schlafstörung und Nahrungsenthaltung aber umgekehrt erschütterten wieder den Rest der körperlichen und psychischen Widerstandskraft und bedingten eine gewisse Neigung zu vorübergehenden Bewußtseinstrübungen.

Nach dem Ablauf der „Frist“ von 3 Tagen hat sich nun offenbar in schlaflos verbrachter Nacht unter dem Einfluß von Verzweiflung, Ermüdung und Er-

schöpfung ein panikartiger Zustand von Kopfflosigkeit entwickelt, in welchem unbestimmte Selbstmordpläne sich plötzlich im Sinn einer Kurzschlußreaktion zur Tat des erweiterten Selbstmordes realisierten. Die ganze Ausführung der Tat weist darauf hin, daß kein überlegter Plan bestand. Kopfflos und ohne Überlegung stürzte sich die K. an einer ihr unbekannten Stelle in der Dunkelheit der Nacht in die eiskalte Isar. Unaufhaltsam mit triebhafter Gewalt rollte diese unüberlegte Handlung ab, und entgleiste gerade deswegen in einer Weise, welche die K. offenbar nicht voraussah. Sie geriet in flaches Wasser. Ihre Besonnenheit scheint aber so weitgehend herabgesetzt gewesen zu sein, daß sie diesen Umstand nicht mehr richtig für die Durchführung ihrer Tat auswerten konnte. Sie legte sich einfach in das flache Wasser, drückte das Kind an sich, bis es ertrank und erwartete offenbar, von der Strömung allmählich fortgetrieben zu werden. Wie tiefgreifend die Bewußtseinsänderung gewesen sein muß, läßt sich daraus ersehen, daß die K. nach ihrem glaubhaften Bericht nicht einmal die Kälte des Wassers verspürte. Es scheint überhaupt bei ihr ein stuporähnlicher Zustand nach der Tat eingetreten zu sein, in welchem sie zunächst einmal empfindungslos und bewegungsunfähig im Wasser liegen blieb. Nach dem Abklingen dieses Affektstupors scheint sie dann rein mechanisch unter der Wirkung des zuerst wieder erwachenden Selbsterhaltungstriebes aus dem Wasser herausgegangen zu sein und legte sich dann — offenbar nachdem ihr die Tötung des Kindes wieder ins Bewußtsein trat — am Ufer nieder, um zu erfrieren (24. Dezember).

Noch bei der Aufnahme in die Klinik fand sich als Rest der von uns angenommenen affektiv bedingten Bewußtseinsstörung während der Ausführung der Tat ein eigentümlicher apathischer Zustand von Teilnahmslosigkeit mit einem fast kataton wirkenden stereotypen Jammern. Die Erinnerung an die Tat selbst war einige Zeit nach der Aufnahme einigermaßen klar, verwischte sich aber dann wieder. Es entwickelte sich dann hier in der Klinik eine schwere aber doch der ganzen Situation durchaus angemessene reaktive Verstimmung, für deren Zustandekommen neben der sonstigen Situation vor allen Dingen das Schuldgefühl über die Tötung ihres Kindes von entscheidender Bedeutung war.

Nach Lage der Dinge bin ich fest davon überzeugt, daß die K. nicht etwa absichtlich eine Stelle in der Isar aufsuchte, welche ihr erlaubte, unter dem Schein eines erweiterten Selbstmordversuches unauffällig ihr eigenes Kind zu töten, ohne sich selbst ernstlich zu gefährden. Weder für die Planung noch für die Durchführung der Tat ist klare Überlegung anzunehmen. Die Tat erfolgte aus einem dumpfen, triebhaften Drang heraus, das wertlos gewordene Leben wegzzuwerfen und auch das Kind aus diesem Jammertal zu erlösen.

Dabei muß berücksichtigt werden, daß vielleicht in der konstitutionell bedingten Persönlichkeitsart der K. gewisse Momente vorliegen, welche den Eintritt veränderter Bewußtseinslagen unter dem Einfluß von Affektspannungen begünstigen. (Trunksucht und Epilepsie in der Verwandtschaft, auffallende Verstimmungen der K. selbst während der Periode, Selbstmord eines Bruders.)

Das Urteil wird dahin zusammengefaßt, daß mit überwiegender Wahrscheinlichkeit die Fähigkeit der K., das Unerlaubte der Tat einzusehen und nach dieser Einsicht zu handeln wegen einer während Planung und Ausführung der Tat bestehenden, affektiv bedingten „Bewußtseinsstörung“ im Sinne des § 51 StGB. aufgehoben war.

2. Gutachten in der Strafsache gegen die 23 Jahre alte Dienstmagd A. W. wegen Mordversuches und Mordes an ihrem dreijährigen Kinde und wegen wiederholter Brandstiftung.

Am 30. 8. 1936 wurde die am 16. 3. 1933 geborene Tochter der W., das Mädchen A. W., mit schweren Vergiftungserscheinungen in das Krankenhaus Wolftratshaus eingeliefert, wo sie am 31. 8. früh morgens um 3 Uhr verschied.



Bei der am 1. 9. 1936 vor einer Gerichtskommission durchgeführten Sektion im Leichenhause von W. konnte eine bestimmte Todesursache zunächst nicht festgestellt werden. Im Magen fanden sich gelbe Beerenhäute und Weintraubenkerne. Der behandelnde Arzt übergab in einem Mullpäckchen Reste von Spülflüssigkeit.

Bei der Untersuchung des Magen- und Darminhalts wurden etwa 150 Stück Tollkirschensamen festgestellt. Die physiologische Reaktion auf die wirksamen Hauptbestandteile der Tollkirsche: Hyoscyamin und Atropin fiel am lebenden Katzenauge einwandfrei positiv aus. Auch in dem übergebenen Tupfer wurden 15 Tollkirschensamen identifiziert.

Bei einer Vernehmung am 27. 10. 1936 will Frau W. nichts davon gemerkt haben, daß ihr Kind bei einem Spaziergang unmittelbar vor dem Tode Tollkirschen gegessen hat. Das Strafverfahren gegen die W. wurde daraufhin eingestellt, weil ihr keine Verletzung der Aufsichtspflicht nachgewiesen werden konnte; ein Verdacht auf Mord war bis dahin nicht aufgetaucht.

Am 18. 11. 1936 brach in dem Stadel des Gutsbesitzers K. K. in Waldh. ein Brand aus, der nur durch sofortigen Einsatz der Feuerwehr Ebenh. gelöscht werden konnte. Der entstandene Brandschaden betrug 380 Mk. Der Verdacht der Brandstiftung richtete sich auf verschiedene Personen. Die Sache fand aber damals noch keine Aufklärung.

Drei Wochen später, am 9. 12. 1936 brach vormittags um 9½ Uhr auf demselben Anwesen wieder ein Brand aus, der einen Stadel bis auf die Umfassungsmauern zerstörte und auch auf den Pferdestall übergriff, dessen Dachstuhl teilweise abbrannte. Der Gebäudeschaden betrug 10000 RM., der Mobiliarschaden 2000 RM. Im Laufe der Erhebungen verdichtete sich der Verdacht der Brandstiftung für beide Brandfälle auf die A. W. Sie hatte sich dadurch verdächtig gemacht, daß sie von bereits einvernommenen Personen herausbringen wollte, was sie bei ihrer Vernehmung angegeben hätten und weshalb sie selber so lange nicht vernommen würde.

Bei den ersten Vernehmungen am 11. und 12. 12. 1936 stellte die W. zunächst die beiden Brandstiftungen entschieden in Abrede, gab aber dann schließlich doch zu, daß sie beide Brände gelegt habe, weil sie von ihrem Dienstplatz weg wollte.

Am 18. 11. 1936 hätte sie mit der Maria M. einen Wortwechsel gehabt und dabei sei ihr der Gedanke der ersten Brandstiftung gekommen, die sie dann mit einem Zündhölzchen ausführte. „Weil dieser Brand so frühzeitig entdeckt und gelöscht werden konnte, kam mir der Gedanke, nochmals anzuzünden und zwar etwa acht Tage nach dem letzten Brand vom 9. 12. 1936“ . . . . „Die Brände habe ich deshalb gelegt, daß ich vom Gutshof wegkomme, ich wollte bei der Marie nicht bleiben . . .“

Am 20. 12. 1936 äußerte der Ökonomiebaumeister Josef M. erstmalig den Verdacht, daß die W. seinerzeit ihr Kind absichtlich mit Tollkirschen umgebracht haben könnte. An diesem Tag sei die W. nach Icking gegangen, um Weintrauben zu besorgen. Im übrigen sei das Kind der W. schon vorher einmal unter verdächtigen Umständen in den Weiher des Hofes gefallen. Er selbst sei mit der W. immer gut ausgekommen. „Sie war sehr fleißig und anständig, so daß ich ihr nur Lob spenden kann. Für mich ist es unbegreiflich, daß sie die Brandstiftungen begehen konnte.“

Frl. Marie M. gab an, daß die W. am 30. 8. 1936 ihr ankündigte, daß sie heute noch nach I. gehen werde, um Weintrauben zu kaufen, weil sie nach Trauben Gelüste habe. Nach dem Mittagessen sei sie dann auch mit ihrem Kinde und einem Kinde des Schweizers K. nach I. gegangen. Am Abend habe die W. ihr dann erzählt, daß ihr Kind spinne und daß sie glaube, es habe einen Sonnenstich erlitten. Bei dieser Gelegenheit hätte ihr zufällig anwesender Bräutigam den Verdacht auf eine Tollkirschenvergiftung ausgesprochen und der W. angeraten, sie möge doch nach dem Kinde sehen, weil man eine solche Vergiftung an den Augen erkennen könne. „Die Anna ging aber nicht zu ihrem Kinde und

heute fällt mir das besonders auf, daß sie damals nicht mehr Interesse hatte.“ Erst als mein Bräutigam sagte, er schaue nach, ging sie mit. S. erzählte mir nach seinem Zurückkommen, daß das Kind Tollkirschen gegessen haben müsse. Im übrigen hat die W. sonst nicht die Gewohnheit gehabt, mit ihrem Kinde spazieren zu gehen . . . Ich habe nie bemerkt, daß die W. ihr Kind unlieb behandelt hätte. Sie hat ihm nach dem Tode auch nicht besonders nachgetrauert. Sie sprach auch nie mehr über das Kind. Als ich einmal ihr gegenüber äußerte, daß sie froh sein dürfe, daß sie das Kind los habe, sagte sie: „Ja, ich bin froh, dann komme ich doch eher zum Heiraten.“

Die Schweizersfrau Maria K. gab an, daß sie etwa drei Wochen vor dem 30. 8. 1936 ein Kind vom Weiher her schreien hörte, beim Hinzulaufen die kleine Anna W. im Weiher an einen Holzprügel geklammert vorfand und sie alsbald aus ihrer gefährlichen Lage befreite. „Das Kind war kurze Zeit vorher noch bei meinen Kindern bei meiner Haustür gewesen. Es muß mit ihrer Mutter gegangen oder mitgenommen worden sein, als diese zum Gänsefüttern an den Weiher ging. . . Die Kinder der Anna und Rosa W. waren mir täglich zur Aufsicht übergeben, weil die Großmutter in der Arbeit war. Ich machte der Anna seinerzeit Vorwürfe, weil sie auf das Kind nicht besser geachtet und das Gartentürle zum Weiher nicht besser geschlossen hatte. Sie sagte: „Ja mei, ich hab nimmer an das Maderl denkt.“ Als später einmal die Rede darauf kam, daß man mich verantwortlich gemacht hätte, wenn dem Kind etwas passiert wäre, sagte die Anna W., ob ich meine, daß mir etwas geschehen wäre.“

Darauf legte die W. am 28. 12. 1926 ein volles Geständnis über ihre Tat ab und übergab folgendes Schriftstück: „Zu Lichtmeß 1920 kam ich zum Bauern Michael N. nach W.stadt. 1932 mußte ich heim wegen des Todes meines Vaters. Im Juni oder Juli 1932 kam ich ins Krankenhaus nach W.hausen. Wie ich heraus kam fing ich in W.hausen nicht mehr an, den ich wollte wieder zu meinen alten Platz. Die hatten während des halben Jahres zwei Dienstmädel gehabt. Ich wäre heute noch dort wenn sie mich nicht hätten weggerissen. Von 1932 war ich wieder dort bis 16. oder 17. September 1935. Jetzt mußte ich wieder heim weil die Mutter ins Krankenhaus kam nach München. Ich mußte den Haushalt führen und ging nebenbei in Tagwerk. Ich hatte aber damals noch keine Gedanken von dem Kinde gehabt. Am Neujahrstag 1936 frug ich den Herrn Ki. ob ich auf Lichtmeß wieder fort darf und da kam denn auch gerade der Baumeister herein, die währten gleich ab und sagten: du mußt hier bleiben den die Kinder sind da und die Mutter ist noch krank, da mußt du jetzt für die Mutter arbeiten. Diessen Tag weinte ich immer. Darauf bin ich geblieben, aber es grabelte immer in mein Herz: wie kannst jetzt das machen das ich wegkomme. Während dieser Zeit gingen Rudolf Ka. und ich mitsammen und das hatte die Mutter nicht zugelassen und da gab es manchmal Auseinandersetzungen. Da sagte die Mutter immer, wenn du mir diesen nicht läßt kannst du gehen zamt dein Kind. Ich wollte das Kind von dieser Zeit an immer wegtun aber es ist mir nicht hinausgegangen. Jetzt dann erst kam mir der Gedanke und ging am 30. August ein schöner Sonntag mit dem Mädel zum Gut und holten Weintrauben. Wie wieder heimgingen, da ist rechts von der Straße am Waldrand eine Brombeerstaude. Jetzt sagt ich zu der Greta Ki. da gehen wir hinein. Ich schickte die Grete zuerst hin und ich habe inzwischen 2 Tollkirschen gepflückt und hab es der Anna um los zu werden gegeben. Auch hat sie Brombeeren und Weintrauben gegessen. Wir gingen dan wieder heim. Die Mutter legte das Kind in Bett, ich bin dann vorgegangen. Ich habe dan meine Arbeit verrichtet, wie ich fertig war ging ich heim, da merkte ich daß das Kind mit dem rechten nicht mehr hat. Ich sagte zur Mutter was hat den das Kind, die hat Schlaf sagte die Mutter. Ich bin dann vorgelaufen dann sagte ich zum Sebald S., du was hat den das Mädl, die kommt mir vor als wie wenn es Spinnt. Der gab zur Antwort seid ihr heute in den Wald gewesen, ich sagte ja. Er ging mit und schaute es an, dann sagte er die hat Tollkirschen erwischt. Die Mutter lief dann gleich zum



Herrn um den Doktor telefonieren, sie hatten aber so lange keinen erreicht, das war dann schon zu spät bis einer kam. Der Doktor nahm es gleich mit und Morgens 3 Uhr ist es gestorben. Jetzt wurde es mir schon bange, den ich habe mir gleich gedacht, jetzt werde ich richtig gestraft wen ich aufkomme. Erst dann wurde es mir leichter wie es geheissen hat die Weintrauben seien schuld an dem Tode des Mädels. Da kam eines Tages der Wachmeister von A.kirchen zu uns und sagte ich soll es ihm Erzählen wie das vorgegangen sei mit dem Mädel. Ich habe zu ihm gesagt es seien Weintrauben schuld, nein sagte er sie hat Tollkirschen gegessen. Ich hatte ihm damals die Wahrheit nicht gesagt ich hatte ihn angelogen. Von dieser Stunde an habe ich kein ruhiges Gewissen mehr und keine ruhige Stunde mehr. Weil es mir keine Ruhe ließ, drum mußte ich auch noch die Brände legen um aufzukommen. Habe jetzt ein volles Geständnis abgelegt jetzt ist es mir wieder ganz leichter. Geld hab ich nicht mehr genommen wie 14 M daß dürft ihr offen und ehrlich glauben. Wenn sie sie mich hätten drüben gelassen, währ ich kein Unglückliches Menschenkind geworden. Ich bereue es Tief was ich gemacht habe und ich werde niemals wieder sowas tun. Ich will wieder ein richtiges Leben führen wie zuvor.

Auch bitte ich noch um eine milde Strafe. Diesse Tat mußte ich tun, den ich mußte etwas anfangen.

A. W.

München, den 24. 12. 1936.“

Zur Ergänzung dieser schriftlichen Angaben gab sie mündlich noch Folgendes zu Protokoll: Sie wollte ihr Kind in Kost geben. Der Vormund des Kindes gab dies aber nicht zu. „Und so setzte sich in mir der Gedanke fest, daß mein Kind das Hindernis für mich ist und allmählich kam mir der unselige Gedanke, mein Kind aus dem Wege zu räumen.“ Als Anfang August ihr Kind zufällig einmal am Rande des Gutsweihers stand, sei ihr plötzlich der Gedanke gekommen, das Kind ins Wasser zu stoßen, damit es ertrinke. . . . „Da gab ich ihm einen Stoß in den Rücken und das Kind fiel ins Wasser, das an dieser Stelle etwa 1 ½ m tief war. Ich glaube bestimmt, daß mir dieser Gedanke deshalb kam, weil ich wußte, daß auch der M. Marie ihr Kind ertrunken ist. Nachdem ich das Kind ins Wasser fallen sah, lief ich vom Weiher weg hinter den Stadel. Von dort aus hörte ich kurz darauf die Melkersfrau K. rufen: W. A.! Auf diesen Ruf hin lief ich . . . zum Weiher . . . bis ich ganz zum Weiher kam, hatte die K. das Kind aus dem Wasser gezogen. . . . Nach dem Mißlingen dieses Planes ließ mich der Gedanke an die Beseitigung meines Kindes nicht mehr los.“

„Am 30. 8. 1936 war ich um 9 Uhr im Gottesdienst in der Kirche in I. Auf dem Heimweg, den ich allein machte, kam ich am sogenannten Wirtschlag vorbei, wo in nächster Nähe der Straße zahlreiche Tollkirschensträucher mit reifen Tollkirschen standen. Als ich die Tollkirschen sah, kam mir der Gedanke, wenn ich dem Kinde solche Beeren gebe, wird es sterben. Auf dem weiteren Heimweg faßte ich den Plan, am Nachmittag mit meinem Kinde bei den Tollkirschen vorbei zu gehen und ihm solche Beeren zu geben.“ Sie sei dann nach dem Mittagessen mit ihrem Kind und einem anderen Mädchen nach I. gegangen und habe dort zwei Pfund Weintrauben gekauft. Während des Heimwegs gab sie den beiden Kindern Weintrauben zu essen. „Als wir nun an die Tollkirschsträucher kamen, schickte ich die Greti in den Brombeerschlag, der etwas weiter nördlich von der Straße lag. . . . Als die Greti zu den Brombeersträuchern ging, pflückte ich zwei Tollkirschen von den Stauden und gab sie meinem Kinde in die Hand. Das Kind schob sie sofort in den Mund und aß sie genau so wie die Weintrauben . . . Als das Kind die Tollkirschen gegessen hatte, ging ich mit ihm ebenfalls an den Brombeerschlag, wo ich aber nur einige Beeren abpflückte, die ich ebenfalls meinem Kinde gab“ . . . Nach der Heimkehr hätte sie sich zunächst nicht mehr um das Kind gekümmert. Gegen Abend wurde das Kind auffällig. „Es hatte einen roten Kopf, kugelte auf dem Boden herum und machte mit den Händen so Bewegungen

als wenn es Beeren pflücken würde. Zu meiner Mutter sagte ich, was das Kind wohl hat, worauf sie meinte, es werde Schlaf haben. Bei dem Anblick meines Kindes wußte ich sofort, daß das schon die Wirkung der Tollkirschen sein müßte.“ Sie habe darauf noch die Verwalterstochter und ihren Bräutigam um Rat gefragt. Herr S. äußerte dabei sofort Verdacht auf eine Tollkirschenvergiftung, weil sein Bruder sich nach Genuß von Tollkirschen ebenso benommen habe. Erst dann wurde nach einem Arzt telefoniert. . . . „Schon auf dem Wege ins Krankenhaus erkannte ich, daß mein Kind schwer erkrankt ist und ich muß zugeben, daß ich hoffte, das Kind nun los zu sein.“

Im übrigen habe ich tatsächlich in der Nacht vor der Tat geträumt, ihr Kind sei gestorben. „Es ist wirklich wahr, daß ich diesen Traum hatte. Ich denke mir, daß der Gedanke, den ich schon immer hatte, auch im Traum kam. . . . Ich kann mir meine späteren Brandstiftungen nur so erklären, daß ich nicht mehr wußte, was ich anfangen soll, um fortzukommen. Heute kann ich mir selbst nicht mehr erklären, wie ich zu diesen Taten kommen konnte.“ . . .

Bei der Angeschuldigtenvernehmung aufgenommen in der Voruntersuchung am 18. 1. 1937 schilderte die W. genau ihren Lebenslauf. Es habe ihr in W.hausen nicht gefallen. Sie fühlte sich zu einsam, hatte keine rechte „Ansprache“. Mit der Mutter sei sie nicht gut ausgekommen. „Ich wollte unter allen Umständen von W.hausen weg. Es „krabbelte“ immer in mir, wie ich wegkommen könne. Ich wußte aber, daß ich wegen meines Kindes Anna nicht wegkommen konnte. Ich trug mich daher mit dem Gedanken, mein Kind zu beseitigen.“ . . . „Ende Juli 1936 erinnerte ich mich daran, daß ein Kind der Maria M. vor 2 oder 3 Jahren im Weiher des Gutes ertrunken war. Ich habe mir jetzt überlegt, daß ich mein Kind, wenn ich dazu die Gelegenheit hätte, in den Weiher hineinstoße, damit es ertrinkt.“

Anfangs August 1936 habe sie dann ihr Kind beim Gänsefüttern in den Weiher gestoßen. Sie selbst floh in die Tenne des Pferdestalles. Sie wußte, daß das Kind ohne Hilfe ertrinken müsse. Das Kind hielt sich aber mit beiden Händen an einer zufällig im Wasser schwimmenden Zaunlatte fest und wurde von Frau K. herausgezogen. „Der Gedanke aber, daß das Kind wegmüsse, damit ich von W.hausen wegkomme, hat mich nicht mehr ausgelassen.“

In der Nacht vom 29.—30. August 1936 habe ich geträumt, daß ihr Kind Anna gestorben sei. Am 30. 8. sah sie zufällig auf dem Rückweg vom Kirchgang nach I. Tollkirschenstauden am Wege stehen und es kam ihr der Gedanke, ihr Kind durch Tollkirschen zu vergiften. Am Nachmittag führte sie diesen Plan aus. Sie ging mit ihrer Tochter und der 7 Jahre alten Margarethe K. in die Gärtnerei G. und kaufte dort 2 Pfund Weintrauben. Auf dem Rückweg schickte sie die K. an einen Brombeerstrauch am Waldrand, „mein Kind Anna behielt ich bei mir. Von einer in nächster Nähe stehenden Tollkirschstaude pflückte ich 2 Tollkirschen ab. Diese gab ich meinem Kind Anna in die Hand; es aß auch die Kirschen sofort. Die M. K. habe ich deswegen weggeschickt, damit sie nicht sehen konnte, wie ich meinem Kind Anna die Tollkirschen zu essen gab.“

Ich hatte auch den Spaziergang zu G. und den Kauf der Weintrauben für die Kinder nur deswegen gemacht, damit die Sache nicht auffällt, denn ich hatte ja schon am Morgen den Entschluß gefaßt, mein Kind Anna durch Tollkirschen zu vergiften.“

Nach der Rückkehr bekam ihre Tochter bald einen roten Kopf. Ihre Mutter dachte an einen Sonnenstich und brachte das Kind ins Bett. „Abends wurde das Kind unruhig und sonderbar. Es kugelte auf dem Boden umeinander und machte mit der Hand so merkwürdige Bewegungen, als wenn es etwas abrupfen und essen wollte. Ich frug jetzt meine Mutter, was das Kind eigentlich habe. . . . Meine Mutter meinte darauf nur, das Kind habe sicherlich Schlaf. Ich dachte mir auch, daß dieses sonderbare Benehmen meines Kindes auf das Essen der Tollkirschen zurückzuführen sei.“ Sie habe dann im Verwalterhaus



der Maria M. und deren Bräutigam die Beobachtungen bei ihrem Kind mitgeteilt. Der Bräutigam äußerte Verdacht auf Tollkirschenvergiftung. Darauf habe sie durch ihre Mutter einen Arzt herbeirufen lassen. Sie selbst habe nichts davon gesagt, daß das Kind wirklich Tollkirschen gegessen hätte. Sie sei dann mit Dr. Pl. nach W.hausen gefahren und habe das Kind ins Krankenhaus gebracht. Am nächsten Morgen habe sie den Tod des Kindes erfahren. „Ich hatte dies erwartet, es war mir auch recht, daß das Kind jetzt tot war, denn ich glaubte jetzt, von W.hausen wegkommen zu können.“

„Der Tod meines Kindes hat mir keine Ruhe mehr gelassen; das Gewissen hat mich gedrückt, ich habe auch keine ruhige Stunde in W.hausen mehr gehabt. Deswegen wollte ich erst recht nicht mehr in W. bleiben.“

Jetzt sei sie auf den Gedanken gekommen, einen Brand zu legen. „Ich dachte mir die Sache dann so, nach einem Brande hätte es sicher mehr Arbeit gegeben; ich hätte dann dem Gutsherrn gesagt, die Arbeit sei zu viel für mich, ich glaubte auf diese Weise die Stelle in W. aufgeben zu können.“

Am Tag vor der ersten Brandlegung, also am 17. 11. 1936 habe es zufällig in einem Nachbarort und zwar in F. gebrannt. Am 18. 11. 1936 hatte sie einen Streit mit der Maria M., weil sie die Waschscheffeln nicht sauber geputzt habe. Sie war damals unwohl und hatte dabei starke Leibschmerzen. Überhaupt sei sie vor Eintritt des Unwohlseins oft ganz damisch und leide unter Schwindel und Kopfschmerzen. Auch während der Periode habe sie immer Leibschmerzen.

Sie habe sich furchtbar über die Zurechtweisung geärgert und habe sich darüber mit dem Schmied H. ausgesprochen. Dann kam ihr der Gedanke den neuen Stadel anzuzünden. Sie paßte eine Gelegenheit ab und zündete dann gegen ein halb sechs Uhr das Stroh an. Sie kam unbemerkt in die Küche zurück und arbeitete dort etwas in Gegenwart des Baumeisters M.

Da die Maria M. noch am gleichen Abend nach München verbracht wurde (sie war hochschwanger und die Geburt kam offenbar durch die Schreckwirkung des Brandes in Gang), dachte sie zunächst nicht mehr ans Fortgehen. Erst nach Rückkehr der Maria M. kam sie wieder in Wut. Sie beschloß jetzt, den zweiten Stadel mit der Pferdestallung anzuzünden. „Ich habe immer herumstudiert, wie ich das machen könne, es waren aber immer Leute zu Hause.“ Am 9. 12. 1936 bot sich dazu eine günstige Gelegenheit, weil an diesem Vormittag alles im Wald war. Sie hatte absichtlich eine Mistgabel im Verwalterhaus stehen lassen, um später ihren Gang in den Pferdestall begründen zu können. Bei der ersten Gelegenheit sprang sie dann mit der Mistgabel in der Hand in den Pferdestall, öffnete die eiserne Tennentür und zündete einen Strohstock mit einem Streichholz an. Dann machte sie sich im Waschhaus zu schaffen, bis Feuerlärm entstand.

Der Knecht R. K. machte folgende Angaben: Zu ihrem Kinde sei die Anna W. immer nett gewesen. Seit Januar 1936 sei er zu ihr in intime Beziehungen getreten. Er habe jeweils 2—3 mal hintereinander den Verkehr mit ihr ausgeübt. Im Juni 1936 sei er in eine andere Stelle fortgekommen. Er habe sich allmählich von der W. zurückgezogen, weil er gehört hatte, daß die W. mit einem anderen Knecht Beziehungen angeknüpft hätte. Die W. habe ihm aber noch öfters Briefe und Postkarten geschrieben. Ende Juli oder anfangs August 1936 wollte sie ihm einmal etwas „Wichtiges“ mündlich mitteilen, als er sie dann aber besuchte, konnte er aus ihr nichts herausbringen.

Am 15. 8. 1936 sei es zum endgültigen Bruch gekommen. Sie hatte ihn gebeten, ihr in der Umgebung von Bi. eine Stellung zu verschaffen, weil es ihr in W.hausen nicht mehr gefalle. „Ich erklärte der W., daß ich für sie keine Stelle suchen werde; ich bedeutete ihr auch, daß das Verhältnis zwischen ihr und mir endgültig aus sei. Darauf fing sie das Weinen an.“

Die Mutter der W. hätte das Verhältnis zwischen ihnen beiden nie dulden wollen und machte der W. wiederholt deswegen auch in seiner Gegenwart Vorwürfe.

Die W. war im Benehmen eigentlich unauffällig, oft sei sie sehr fidel und lustig gewesen und habe Späße mit ihm gemacht. Er habe auch nicht beobachtet, daß sie z. Zt. der Periode gerne Feuer gesehen hätte. Sie habe nur gelegentlich vor dem Unwohlsein über Kopfschmerzen geklagt.

Nach dem ersten Brand wurde auf dem Hof viel über den möglichen Brandstifter geredet. Die W. äußerte: „Wenn der nur nicht wiederkommt und zündet den anderen Stadel auch noch an. Das könnte schon sein, daß der in einem Vierteljahr wiederkommt und anzündet. ....“

Am Tage nach dem zweiten Brand, also am 10. 12. 1936, äußerte die W. vorsorglich, daß sie kürzlich in dem abgebrannten Stadel in der Nähe des Grummetstockes einen Zigarrenstumpfen liegen sah; das dürfe doch auch nicht sein.

In einem Brief an ihre Mutter aus dem Gefängnis vom 28. 1. 1937 tröstet die W. die Mutter. „Einmal kann jeder Mensch einen Fehler machen, wenn er nur dann wieder recht und gut ist. Und zu diesen Menschen gehör ich auch. (Dann geht es ohne Absatz weiter.) „Jetzt habe ich noch eine Bitte, liebe Mutter: sei so gut und schicke mir den Handkoffer und das grünnarrierte Kleid, ein Paar Strümpfe, ein halb Pfund Zucker, ein bischen Streichwurst, backe mir auch so einen schwarzen Kuchen und noch bischen Käs und Brot.“

Die Anna W. machte hier in der Klinik folgende Angaben. Ihr Vater war ein braver, ruhiger Mann. Er rauchte und trank nicht, stotterte aber. Er starb 1932 an einem Magenkrebs. Die Mutter lebt noch, sie ist etwas zanksüchtig und aufgeregt, sonst aber nicht auffällig. Eine Schwester Rosa taue nicht viel. Sie habe einen schlechten Ruf, sei faul, wechsele oft die Plätze und die Männer. Sie habe zwei uneheliche Kinder. Zwei Brüder seien unauffällig. Auch sonst sei in der Familie nichts von Geistes- und Nervenkrankheiten oder Selbstmorden bekannt.

Als Kind entwickelte sie sich normal. Von Kinderkrankheiten kann sie sich nur an Masern erinnern. Mit 13 Jahren soll sie einen Lungenspitzenkartarrh gehabt habe. Keine Fraisien, kein Bettnässen. Sie war immer gerne allein und schloß sich schwer an. Die Stimmung war oft etwas ängstlich, sie hatte schwere Träume und Furcht im Dunklen. Auch heute noch sei sie Nachts furchtsam. Die Mutter habe sie nicht leiden können und deswegen viel geschlagen. Nur der Vater hatte sie gern. Der hatte aber nicht viel zu sagen. So fühlte sie sich zu Hause zurückgesetzt. Das Verhältnis zu den Geschwistern war schlecht, besonders mit der zwei Jahre älteren Schwester Rosa hatte sie dauernd Streit. Die Rosa war der Liebling der Mutter. In der Schule lernte sie „so mittel“. Sie blieb nicht sitzen. Sie war etwas schüchtern und ängstlich und fand nicht so recht Anschluß an die anderen Kinder. Mit 13 Jahren kam sie nach A. als Dienstmagd zum Neuwirt. Dort machte sie Stallarbeit. Die Magd habe sie oft geschlagen und an den Haaren gezogen. Die Wirtin war gut zu ihr. So habe es ihr doch ganz gut gefallen. Um Pfingsten 1927 herum erkrankte sie an einem leichten Lungenspitzenkatarrh und kam deswegen nach Hause. Bis Lichtmeß 1928 half sie auf dem Gut, auf welchem die Eltern beschäftigt waren.

1928 kam sie dann als Dienstmagd zu dem Bauern A. N. und blieb dort bis 1932. Sie war Alleinmagd und wurde sehr gut behandelt. 1931 hatte sie das erstmal mit einem gewissen F. A. Geschlechtsverkehr. Dann knüpfte der Bauer selber mit ihr ein Verhältnis an. Sie habe etwa 10 mal mit ihm Verkehr gehabt. Schließlich habe aber die Frau „etwas gespannt“. Sie hätten dann die Sache aufgegeben.

Im Februar 1932 sei ihr Vater gestorben. Sie mußte deshalb nach Hause zurück. „Da gefiel es mir aber nicht, denn ich kam mit meiner Mutter öfters in Streit und der jüngste Bruder nahm mir immer Geld weg.“

Deswegen sei sie im Juni 1932 schon wieder zum Bauern N. als Alleinmagd zurückgekehrt, und blieb dort bis Ende September 1935. Sie knüpfte ein Verhältnis mit L. H. an. Aus diesem Verhältnis entsprang das am 16. 3. 1934 geborene Kind Anna. H. wollte von der Vaterschaft nichts wissen. Der Vormund



des Kindes mußte daher die Klage wegen Anerkennung der Vaterschaft und Verpflichtung zum Unterhalt stellen. H. behauptete, daß der Bauer N. der Vater des Kindes sei. N. aber bestritt unter Eid Geschlechtsverkehr während der Empfängniszeit. Schließlich wurde die Vaterschaft des H. festgestellt. H. zahlte im Monat 10 Mk. Unterhalt, kümmerte sich aber sonst nicht mehr um das Kind.

Am 17. September 1935 mußte sie nach Hause zurück, weil sich ihre Mutter einer Kropfoperation in München unterziehen mußte. Sie übernahm die Pflege ihres unehelichen Kindes Anna und die des Kindes Erich ihrer Schwester Rosa. „Ich bin zwar nicht gerne heim, aber ich mußte. Es ärgerte mich furchtbar, weil gerade ich immer heim mußte und meine andere Schwester nicht, denn ich bin schon von Jugend auf fortgekommen und da bin ich es gewöhnt, bei fremden Leuten zu sein. Aber da ich ein Kind bei meiner Mutter hatte und das Kind meiner Schwester und der jüngste Bruder noch da war, mußte ich den Haushalt führen, bis die Mutter wieder kam. Auch mußte ich nebenbei in die Arbeit gehen. Die Mutter war ungefähr 15 Wochen aus.“

Nach der Rückkehr war die Mutter immer noch schwächlich und kränklich. Am Neujahrstag 1936 hatte sie den Dienstherrn gefragt, ob sie wieder bald zum Bauern N. zurück dürfe. Dieser hätte aber die Bitte abgeschlagen und gesagt, sie müsse wegen der beiden Kinder dableiben, so lange die Mutter noch krank sei. Sie fühlte sich sehr unglücklich in W.hausen. Der Ort war zu einsam, sie war vom N. her gewöhnt, im Kramladen unter die Leute zu kommen. Nun habe sie nachstudiert, wie sie wieder wegkommen könne. Zuerst wollte sie ihr Kind in Pflege geben. Aber der Vormund und ihre Mutter waren dagegen.

Nach Neujahr 1936 fing sie nun ein Verhältnis mit dem Knecht R. K. an, der seit Lichtmeß 1935 auf dem Gut arbeitete. Da war sie wieder ganz glücklich und zufrieden. Zuerst hatten sie jeden Sonntag Verkehr, dann nur alle 14 Tage. Nun fing sie an, etwas zu „eifern“. Sie habe gespannt, daß K. nebenbei mit einer Anderen „gehe“. Die Mutter war mit dem Verhältnis nicht einverstanden und machte dauernd Schwierigkeiten. „Meine Schwester Rosa war dortmals auch einige Zeit daheim, auch die hetzte immer so an die Mutter, weil ich mit dem Burschen ging. Ich konnte halt meiner Mutter gar nichts mehr recht machen. Wenn ich früh aufstand, bekam ich geschimpft und wenn ich von der Arbeit kam, auch immer. Ich wußte mir oft gar nicht mehr zu helfen, da ging ich immer zur Frau K. und klagte mein Leid. Meine Mutter sagte immer, wenn du mir diesen Burschen nicht läßt, schmeiß' ich dich raus, zamt dein Kind. Meine Schwester hatte ja auch ein Kind zu Hause und zahlt keinen Pfennig, dafür aber bei dieser war alles recht. Ich hatte immer bezahlt für mein Kind, monatlich 10 Mk. Ich konnte nicht mehr zahlen denn ich hatte nur 22—25 Mk. Und wenn ich heimkam, kam ich mit dem Geld überhaupt nicht mehr aus, denn ich mußte Essengeld hergeben und auch Sonstiges kaufen. Ich hatte oft keinen Pfennig Geld mehr. Die Leute hielten mir auch immer vor, daß die Gemeinde auch immer zahlen müsse. Auch bin ich mit dem Burschen oft fortgegangen, das sah die Mutter nicht gerne. Da hatte sie ihn oft so geschimpft. Ja, ich kann es selber nicht begreifen, daß ich in den Menschen so verliebt war. . . .“

Pfingsten 1936 sei nun der R. K. auf einen anderen Hof in der Nachbarschaft weggegangen. Er gab an, er hätte mit dem Baumeister einen Streit gehabt. „Ich bin denselben Tag in die Küche zum Baumeister. Der hat zu mir gesagt, der K. ist weg wegen meiner, weil die Leute immer so viel redeten. Ich hatte ihn ein paarmal geschrieben, er soll kommen. Er ist zwar schon gekommen, aber es war die rechte Stimmung nicht mehr. Zu Ostern 1936 hatte ich mit ihm noch den letzten Verkehr. . . . Ich bin fast jeden Tag hinaus zu einem Feldkreuz, wo wir uns zusammentreffen wollten. Ich wartete immer bis 8 oder 9 Uhr, aber er ist nicht mehr gekommen. Jetzt wußte ich nicht mehr was ich tun soll. Ich dachte mir immer, jetzt läßt mich der auch stehen. Und er hat mich auch stehen gelassen. Aber ich war immer noch in diesen Glauben, das er kommt,

aber es war dies nicht mehr der Fall. Jetzt wollte ich überhaupt nicht mehr bleiben, denn ich konnte es nicht mehr übers Herz bringen, das ich den Menschen nochmals vor den Augen trete. Es war mein letzter Wunsch, von dem Hof wegzukommen. Aber jetzt der Herr ließ mich nicht fort und ich wagte es mehrmals hinaufzugehen, aber ich getraute mich nicht hinein. Weil er es schon gesagt hatte, ich darf nicht fort, weil die Kinder hier sind. Ich wußte nicht mehr was ich tun sollte, jetzt haben die seelischen Kummer immer mehr zugenommen. Ich fühlte es jetzt, daß das Kind mein Hindernis war. Auch von den Leuten bekam ich Vorwürfe das ich nicht mehr zum Heiraten komme und daß ich immer hier bleiben muß. Und die Leute derbleckten (verspotteten) mich immer weil mich der stehen lassen hat. Ich hatte furchtbare innere Gefühle und das trieb mich zum Schicksal.“

Am 30. 8. sei sie dann mit ihrem Kinde fortgegangen, um Weintrauben zu kaufen. Die achtjährige Grete K. sei gegen ihren Willen mitgelaufen. Während nun die Grete Brombeeren suchte, gab sie ihrem eigenen Kinde unbemerkt zwei Tollkirschen. Dann hätten sie alle zusammen Weintrauben und auch Brombeeren gegessen. „Wie wir heimkamen, legte die Mutter das Kind ins Bett, aber sie hat nicht lange geschlafen. Wie sie vom Schlaf aufgewacht ist, war sie schon so komisch. Abends spürte sie schon Schmerzen. Der Bräutigam von der Maria M. fragte mich, ob ich in dem Walde war. Ich sagte ja, aber weiter nichts. Die Mutter telefonierte dem Arzt. Der sagte: gleich ins Krankenhaus. Der Arzt nahm es mit und in der Früh ist sie gestorben. Ich hatte eine furchtbare innerliche Angst, aber weil es geheißen hatte, es seien die Weintrauben, da wurde es leichter. Aber ich hatte keine Ruhe mehr. Einerseits war ich froh, andererseits auch wieder nicht.“ Sie sei mit zur Beerdigung gegangen und habe dabei auch geweint. Das Kind habe sie ganz gerne gemocht, sie habe sich aber nicht mehr helfen können. Einige Tage nach dem Tode sei ihr das Kind im Traum erschienen. Es lag in einem schönen Sarg, streckte die rechte Hand heraus, zeigte zwei Finger und lachte dabei. Der Traum sei ihr schon unheimlich gewesen. „Jetzt wagte ich es wieder und ging zum Herrn hinauf, aber ich traute mich wieder nicht hinein. Da kam eines Tages der Wachtmeister von A. kirchen und fragte mich, wie das herging mit dem Kinde. Ich hatte gesagt, es seien die Weintrauben schuld. Nein, sagte er, sie hat Tollkirschen gegessen. Ich wußte gleich gar nicht, was ich sagen sollte, denn ich war so verkommen, aber ich hatte eine unheimliche Angst und keine Ruhe mehr. Es war dann wieder besser.“

Zwei Tage nach dem Tode des Kindes sei sie wieder unwohl geworden. Allmählich hätte sie sich dann wieder beruhigt.

Im Herbst kam wieder der Drang, von dem Gute wegzukommen. Sie konnte es einfach nicht mehr aushalten. Am 13. November bekam sie Streit mit der Maria M., weil sie die Waschzuber nicht sauber geputzt hätte. Sie sei damals gerade unwohl gewesen und hätte heftige Leibschmerzen gehabt. Einen Tag vorher hatte es im Nachbarort F. gebrannt. Sie habe damals überhaupt gerne Feuer gesehen. In der Wut hätte sie dann einen Stadel angezündet. „Aber die Leute hatten es gleich gemerkt und brachten es gleich zum Löschen, es ist ein bischen Stroh verbrannt.“

Nun dachte sie daran, bei der nächsten Gelegenheit den zweiten Stadel mit der Pferdestallung anzuzünden. „Es hatte dort mal in der Umgebung gebrannt und da hatten unsere Leute immer geredet. Ich hatte dann von der Zeit an gerne Feuer gesehen. Ich sah immer den brennenden Stadel vor mir. Wie ich den zweiten Brand legte, trieb es mich schon ein paar Tage vorher hin, aber es ist gerade gewesen, wie wenn mich jemand aufhielt. Aber am 9. 12. konnte ich den Drang nicht mehr überwinden und zündete an, aber wie ich das Feuer sah, da lief es mir eiskalt und bekam einen solchen Schrecken. Es kam auch gleich die Polizei und der Wachtmeister warf mir einen solchen scharfen Blick zu, daß ich nicht mehr wußte, was ich anfangen sollte. Auch habe ich nichts mehr gegessen. Am Freitag den 11. Dezember wurde ich verhaftet. Ich hatte es zuerst



geleugnet, aber dann schon eingestanden. Auch den Mord stand ich gleich ein, wie sie mich in München fragten. Es ist mir selber ein Rätsel, wie ich zu diesem Schicksal kam. Hab in meinem Lebtage noch keinen solchen Gedanken gehabt. Ich habe seit dieser Zeit immer einen solchen Schwindel. Es dauert nur immer so ungefähr 5 Minuten. In N. hatte ich es einmal 14 Tage hintereinander.“

„Ich sehe es ein, was ich gemacht habe und es reut mich furchtbar. Ich verspreche es Ihnen, daß ich nie in meinem Leben etwas Unrechtes tun werde. Ich hatte dort eine sehr schwere Zeit, den mein innerlicher Drang ließ mich nicht mehr los. Das, was ich jetzt geschrieben habe, ist wahr und das führte mich zu meinem Schicksal. Auch bitte ich um eine milde Strafe.“

A. W., d. 29. 4. 1937.

(Die Zitate nach einem hier in der Klinik von der W. niedergeschriebenen Lebenslauf.)

#### Körperlicher Befund:

Weder bei der genauen internen noch bei der neurologischen Untersuchung konnte ein praktisch ins Gewicht fallender krankhafter Befund erhoben werden. Die Wassermannsche Reaktion im Blutserum war negativ. Die Untersuchung der Rückenmarksflüssigkeit ergab einen völlig normalen Liquorbefund. Auch während der Periode blieb die W. unauffällig und beschwerdefrei. Epileptische Anfälle oder Äquivalente wurden während der Untersuchungszeit in der Klinik nicht beobachtet und konnten auch nicht provoziert werden.

#### Psychischer Befund:

Die W. war hier in der Klinik zeitlich und örtlich orientiert und im Benehmen ruhig und geordnet.

Bei der Intelligenzprüfung verfügt sie über genügendes Schul- und Allgemeinwissen. Sie kann mit leidlicher Gewandtheit Begriffe definieren. Unterschiedsfragen beantwortet sie im allgemeinen richtig. Ihr Gesichtskreis ist eng. Trotzdem hat sie einige geographische Kenntnisse und kann die Hauptstädte der wichtigsten europäischen Staaten nennen. Sie kann den Sinn von Sprichwörtern angeben. Die Bedeutung der Binetbilder macht ihr keine Schwierigkeiten. Ebenso löst sie die üblichen Rechenaufgaben ziemlich gewandt. Auffassung und Gedankengang sind flüssig und wenig; eine Neigung zu pseudodementen Reaktionen trat nicht in Erscheinung.

Die Stimmung war im allgemeinen etwas gedrückt. Oft seufzte und stöhnte sie bei der Unterhaltung und war offenbar ängstlich. Dabei hat man nicht den Eindruck, daß sie etwa an Gewissensbissen leide. Sie scheint lediglich um ihre eigene Zukunft besorgt und empfindet offenbar mit ihrem eigenen Schicksal das größte Mitleid. Im übrigen gibt sie an, daß sie schon immer ängstlich gewesen sei. Besonders fürchte sie sich seit ihrer Kindheit immer in der Dunkelheit. Sie fragt vorsichtig, ob sie etwa hingerichtet werden könnte. „Des hab i net g'wußt, daß des a Mord ist, i hab gemeint des ist Kindstötung und darauf steht 6—7 Jahre Zuchthaus.“ Bei solchen Gesprächen bricht sie dann plötzlich in Tränen aus und bringt unter Schluchzen hervor: „I hab immer so Angst, daß i köpft werd.“

Sie habe schon immer gerne in der Zeitung über Morde und andere Verbrechen gelesen. Sie hätte dann die Gerichtsverhandlungen verfolgt und hatte dabei ein so angenehmes Gruseln. 1935 hätte eine Frau L. aus der dortigen Gegend ihre drei Kinder erschlagen. Sie habe davon in der Zeitung gelesen. Da sei ihr so ein „kitzliches“ Gefühl durch den Körper gegangen. „Die Frau hab ich so lange im Kopf gehabt, so ein unheimliches Gefühl, daß ich auch einmal so was tun könnte.“

Nachdem sie ihr Kind in den Weiher gestoßen hatte, verspürte sie so ein komisches Gefühl, so ähnlich wie nach dem Geschlechtsverkehr, aber doch anders. Sie habe damals keinen Geliebten gehabt. In solchen Zeiten sei sie schon immer

unruhig gewesen. „Da hab ich immer so ein komisches Gefühl, wenn ich niemand gehabt habe. Wenn a Mann da war, da war a Ruh.“ Sie benützt aber offenbar diese Gelegenheit gerne, um über alle möglichen „komischen“ Gefühle zu sprechen, die ihre Taten entschuldigen könnten. „Das hab i schon so gehabt, daß ich so a Gefühl gehabt hab, wenn ich so nachdenkt hab, da ist mir oft so komisch worden bei manche Sachen, wenn ich was Schlimmes gehört hab.“ So habe sie am Tag, bevor sie ihr Kind vergiftete von einem ähnlichen Fall in einer Zeitung gelesen. „Da hab i so a Kitzel gekriegt, so halt als müßt ich auch so was tun.“ Bei der ersten Brandlegung habe sie sich nichts gedacht, sie hatte bloß Wut und wollte deswegen anzünden, aber beim zweiten Brand hatte sie vorher auch wieder so ein „kitzliches“ Gefühl.

Im übrigen bleibt sie dabei, daß sie alle Verbrechen nur deswegen begangen hätte, um von W.hausen fortzukommen. „Ich hab mir nimmer helfen können, ich hab es direkt tun müssen. Es war mir innerlich ... ich weiß selber nicht recht wie. Manchmal war es so, als wenn jemand was sagen würde, ganz leise.“ Aber richtige laute Stimmen hatte sie nie gehört. Die Schilderung dieser angeblichen „Stimmen“ ist sehr unplastisch und wirkt nicht überzeugend.

Trotz der großen Gemütskälte kommt man mit der W. ohne weiteres in affektiven Kontakt. Sie ist in ihrem ganzen Benehmen sehr vorsichtig, zurückhaltend und beherrscht, überhaupt verschlossen und undurchsichtig. Es handelt sich aber dabei nicht um eine krankhafte Veränderung ihrer Beziehungen zur Umwelt, sondern um eine verständliche taktische Reaktion auf ihre jetzige Lage. Zwar vermeidet sie es ihre Taten irgendwie als solche zu beschönigen, im übrigen schiebt sie aber mit Nachdruck alles auf unwiderstehlichen Drang und Schicksal. Sie spart nicht mit Versicherungen, daß sie nie mehr ein Verbrechen begehen würde, und deutet gelegentlich Selbstmordwünsche an.

Auf der Abteilung ordnete sie sich ohne weiteres dem allgemeinen Betriebe ein und machte keinerlei Schwierigkeiten. Irgendwelche Zeichen von vorübergehender Bewußtseinstörung, sonstige psychische und körperliche Ausnahmezustände und insbesondere epileptische Anfälle wurden nicht beobachtet. Auch bei einem Hyperventilationsversuch wurden keine abnormen Zustände festgestellt.

Die Bewußtseinslage war immer klar und besonnen. Die Stimmungslage entsprach durchaus ihrer ganzen Situation. Mit gespannter Aufmerksamkeit sieht sie in die Zukunft. Es kann keine Rede davon sein, daß ihr Lebenswille, ihre Initiative und Zukunftshoffnung gebrochen seien. Wenn sie auch keine wesentliche Reue zu empfinden scheint, so fürchtet sie sich doch in durchaus normaler Weise vor der drohenden Strafe. Immer wieder bittet sie schriftlich und mündlich um eine milde Strafe und führt selber mit großer Beredsamkeit alle Milderungsgründe an, die nach ihrer Auffassung für die Beurteilung ihrer Taten von Wichtigkeit sind.

In der abschließenden Beurteilung wurde zunächst ausgeführt, daß die Untersuchung keinen Anhaltspunkt für irgendeine beginnende organische Erkrankung des Zentralnervensystems ergab. Die Diskrepanz zwischen der Persönlichkeit der W. (der ja eigentlich von allen Zeugen das beste Zeugnis ausgestellt wurde) und der furchtbaren Energie ihres verbrecherischen Handelns ließ vorübergehend den Verdacht auf eine „latente“ Epilepsie oder auf eine beginnende Schizophrenie aufkommen. Dieser Verdacht konnte durch die Beobachtung nicht bestätigt werden. Wir geben hier aus räumlichen Gründen die ausführliche Begründung des Gutachtens für die Ablehnung dieser diagnostischen Verdachtsmomente nicht wieder.

Zwar sind die Schulkenntnisse der W. recht dürftig, Lebenswissen und Urteilskraft stehen etwas unter dem Durchschnitt, es kann aber doch nicht von Schwachsinn oder auch nur von einer ausgeprägten physiologischen Dummheit die Rede sein. Einer solchen Annahme widerspricht schon die Technik ihrer kriminellen Entgleisungen, bei denen sie große Umsicht, kluge Selbstbeherrschung



und raffinierte Virtuosität in Planung und Ausführung gezeigt hat. Insbesondere beweist das meisterhaft durchgeführte Verstellungsspiel der ahnungslosen Unbeteiligten während und nach der Vergiftung ihres Kindes große Klugheit, Menschenkenntnis und praktische Intelligenz.

Krankhafte Störung der Geistestätigkeit (im Sinne einer ausgesprochenen Psychose) und Geistesschwäche im Sinne des § 51 StGB. sind damit für die Beurteilung des Falles auszuschließen.

Entscheidend für die Beurteilung ist nun folgender Umstand. Bei tieferem Eindringen in das Wesen der Persönlichkeit der W. verschwindet immer mehr die anfänglich so sehr in die Augen springende Inkongruenz zwischen Charakterbild und Verbrechen. Die W. zeigt sich als eine gefühlskalte, primitive und skrupellose Person, deren Hauptmerkmal in einem triebhaften, rücksichtslosen Egoismus liegt. Sie zeigt auch hier in der Klinik kein Bedauern über das tragische Schicksal ihres Kindes, während sie pathetisch schriftlich und mündlich auf ihr eigenes tragisches Schicksal hinzuweisen liebt. Für Leid und Freud anderer Menschen ist sie unempfindlich und betrachtet alles unter dem Gesichtswinkel ihres eigenen Vorteils oder Nachteils. Dabei wahrte sie nach außen immer das Gesicht und paßte sich geschickt den Anforderungen und Erwartungen ihrer Umwelt an. So blieb ihr eigentliches Wesen lange Zeit wie unter einer Maske verborgen. Noch mitten zwischen ihren Verbrechen freute sie sich darüber, daß ihr der Gutsherr gegenüber den Gendarmen ein so gutes Zeugnis ausgestellt habe. Diese tief im Charakter begründete Lebenslüge mit ihrem Gegensatz von innerer Herzlosigkeit und nach außen zur Schau getragener Rechtschaffenheit fand nun in den verbrecherischen Taten der W. unter einem Zusammenwirken besonderer Faktoren ihren aufs Höchste gesteigerten und verdichteten Ausdruck.

In dem Gegensatz der brutalen Beseitigung des Kindes und der nach außen hin mit Virtuosität gespielten Rolle der ahnungslosen, ratlosen und besorgten Mutter tritt also nur ein bisher verborgenes Leitmotiv im Charakteraufbau der W. bei einer bestimmten Veranlassung in letzter Steigerung deutlich in Erscheinung. So verlieren diese Handlungen viel von ihrer Rätselhaftigkeit. Die W. war nie das, was sie schien. Sie hütet sich, ihren wahren Charakter zu zeigen, paßte sich äußerlich dem Schema des durchschnittlichen Verhaltens in Lebensführung und Gefühlsäußerungen an, während sie in Wirklichkeit ganz anders dachte und empfand.

Nun muß allerdings zugegeben werden, daß es wahrscheinlich ohne eine ganz bestimmte Konstellation von äußeren Umständen nicht zu den überraschenden verbrecherischen Entgleisungen nach einem äußerlich so geordneten Lebenslauf gekommen wäre. Die W. war tatsächlich sehr ungern auf dem Gut in W.hausen. Sie fühlte ihre Bewegungsfreiheit durch die Mutter eingeengt. Sie konnte angeblich nicht so viel zurücklegen und ersparen wie in anderen Stellungen. Von entscheidender Bedeutung dürfte aber das Liebesverhältnis mit dem Knecht R. K. gewesen sein. Zu diesem K. scheint sie tatsächlich eine leidenschaftliche Zuneigung gehabt zu haben. Offenbar hat dieser eben die sehr sinnlich veranlagte K. sexuell vollständig befriedigen können. Zu mindest erklärte er bei der Zeugenvernehmung, daß er jeweils zwei bis dreimal hinter einander den Geschlechtsverkehr mit ihr ausübte. Es ist also anzunehmen, daß bei der W. eine sehr starke Bindung von primitiver sinnlicher Triebhaftigkeit zu K. bestand. Sie wollte K. heiraten. Die stets keifende Mutter hat nun nach ihrer Auffassung diese Entwicklung gestört. K. verließ den Hof, weil er die Auseinandersetzungen mit der Mutter der W. angeblich nicht mehr ertragen wollte. Außerdem scheint aber die W. die Vermutung gehabt zu haben, daß er sie wegen des vorhandenen unehelichen Kindes nicht heiraten wolle. So wurde das Kind für sie in mehrfacher Beziehung zum Ballast. Die Sorge für das Kind hielt sie auf dem Hofe fest, das Kind kostete Geld und verhinderte das Zurücklegen von Ersparnissen, das Kind erschwerte die Heiratsaussichten.

Offenbar hat nun die Abwendung des K. auf die W. einen tiefen Eindruck gemacht. Sie geriet in einen nicht unerheblichen reaktiven Verstimmungszustand hinein. Die Affektlage unglücklicher Liebe macht Persönlichkeiten wie die W. oft böseartig und enthemmt nicht selten latente kriminelle Anlagen. So faßte die W. schließlich den Entschluß, ihr Kind zu töten, um sich freie Bahn für ihre eigene Zukunft zu schaffen. Nach dem Mißlingen des ersten Mordversuches fädelte sie den zweiten Versuch mit großer Umsicht ein. Nach ihrem eigenen Zugeständnis fühlte sie sich nach dem Tod des Kindes zunächst erleichtert. Aber sie hatte sich trotzdem verrechnet. Sie hatte nämlich nicht vorausgesehen, daß der ständige Aufwand von Verstellung und Vorsicht, der stets sie bedrückende Verdacht, beobachtet oder bereits durchschaut zu sein, die Unbequemlichkeit dieses gekünstelten und verstellten Daseins sie allmählich zermürben würde. So nahm die affektive Spannung und Gefühlsverkrampfung immer mehr zu. Während sie ursprünglich beabsichtigte, den Tod des Kindes dem Gutsherrn gegenüber als Grund für ihre Kündigung anzuführen, bemerkte sie nun zu ihrer Überraschung, daß sie eben doch nach der Tat gar nicht mehr wagte, dem Gutsherrn diese Bitte in dieser Form vorzutragen. Sie war unsicher geworden, vermutete Gerüchte und peinliche Gegenfragen. Sie fürchtete, durch diese Bitte etwa gerade erst Verdacht gegen sich zu erregen.

Kurz und gut, sie hatte die Sicherheit und Unbefangenheit verloren. Der Fluch der bösen Tat begann sich auszuwirken. Es trieb sie nun mit aller Gewalt fort von der Stätte furchtbarer Erinnerungen, an der sie in dauernder Anspannung Unbefangenheit und Harmlosigkeit spielen mußte. In dieser Situation verlor sie nun den Kopf. Sie wollte einen Brand verursachen, nur um sich einen guten Abgang vom Hof zu sichern. Sie hatte vor, die vermehrte Arbeit während des Wiederaufbaus als Kündigungsgrund anzugeben. Nach einem Wortwechsel legte sie in der Wut den ersten Brand, der aber nicht zum Ziel führte. Die zweite Brandlegung führte sie dann wieder umsichtig und vorsichtig aus. Diesmal aber war sie am Ende ihrer Selbstbeherrschung: sie verriet sich durch unvorsichtige Fragen, durch verändertes Wesen und mangelnden Appetit. Die Last ihrer geheimen Verbrechen hatte ihre seelische Widerstandskraft zermürbt und nun gestand sie ohne weiteres neben den Brandstiftungen auch den Mord und Mordversuch an ihrem Töchterchen ein.

So entfalten sich alle diese Verbrechen aus den Hintergründen eines Charakters, der durch eine Verbindung von triebhaftem Lebenshunger mit Gefühlsroheit und Skrupellosigkeit zu verbrecherischen Taten unter gewissen Bedingungen prädisponiert war. Unter dem Einfluß einer schweren Affektspannung nach der Trennung von ihrem Liebhaber K. wurden nur die retardierenden Momente dieser latenten kriminellen Veranlagung beseitigt.

Die Reihe der nun in Erscheinung tretenden verbrecherischen Handlungen zeigt gewisse Züge des sogenannten kurzschlußartigen impulsiven Handelns. Die W. gibt an, daß sie aus einer dumpfen und quälenden Gefühlsspannung heraus von plötzlichen verbrecherischen Antrieben überrascht und überwältigt wurde, ohne daß sie Widerstand hätte leisten können. Nach ihrer Schilderung scheinen sich die Taten ohne vorhergehendes Spiel von Motiven und Gegenmotiven kurzschlußartig realisiert zu haben. Alle möglichen zufälligen Eindrücke und Erinnerungen wurden in die verbrecherischen Handlungen hineingearbeitet. (Zufällige Brände in der Nachbarschaft, zufälliger Anblick von Tollkirschen, Erinnerung an das im selben Gutsweiher ertrunkene Kind der M.). Von dieser Seite her erscheinen die Handlungen als unorganisch zusammengestückelte, mit der Persönlichkeit kaum zusammenhängende Gebilde, in denen eine dumpfe Triebspannung Entladung fand.

Von der anderen Seite her zieht sich aber ein roter Faden von Überlegung und Absicht durch alle diese Handlungen. Im entscheidenden Augenblick hat sich offenbar die W. — vielleicht auch um sich selbst zu belügen —



geflissentlich während der Ausführung ihrer verbrecherischen Handlungen in die Unverbindlichkeit impulsiver Abläufe hineingleiten lassen.

Im einzelnen lassen sich diese psychologischen Feinheiten nach den schillernden und widerspruchsvollen Angaben der W. nicht mit absoluter Sicherheit rekonstruieren.

Für die forensische Beurteilung dieser Taten ergeben sich aber ganz präzise Fragestellungen, deren Beantwortung auch ohne diese Rekonstruktion möglich ist. Entscheidend für die Beurteilung ist ja allein der Umstand, ob die W. zur Zeit der Taten infolge von Bewußtseinsstörung — oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit — unfähig war, das Unerlaubte dieser Taten einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln.

Schon aus der Ausführung der Taten und aus dem Benehmen unmittelbar vor und nach ihrer Ausführung geht aber ohne weiteres hervor, daß die W. sehr wohl in der Lage war, das Unerlaubte dieser Taten jeweils einzusehen. Nur so erklärt sich ja die raffinierte Benützung heimlicher Gelegenheiten, die hintertückische Vorsicht ihrer kriminellen Technik, die Verstellung und Heuchelei vor und nach der Tat.

Schwieriger ist die Beantwortung der Frage, ob die W. jeweils zum Zeitpunkt der fraglichen Verbrechen fähig war, nach dieser Einsicht des Unerlaubten zu handeln. Auch hier ist eine Beantwortung nur durch Berücksichtigung der objektiv festgestellten Nebenumstände der Taten möglich. Das ganze Verhalten der W. während der kritischen Zeitstrecken zeigt nämlich generell eine durchaus normale Bestimmbarkeit durch normale Motive. Nur so ist nämlich die umsichtige und raffinierte Vorbereitung der Handlungen und die mit größtem Raffinement durchgeführte Verstellung nach diesen Handlungen möglich. Wohl durchdachte Regie der Vorbereitung und des Rückzugs berühren und überschneiden sich jeweils in der verbrecherischen Tat, die nur in der Totalität dieser ineinander verzahnten Handlungsfolge begriffen und beurteilt werden darf. Mit anderen Worten: wer solche Handlungen so umsichtig vorbereitet und sich nach ihrer Ausführung so raffiniert verstellt, dem kann auch zugemutet werden, daß er sich im Zeitpunkt der Taten dem Ansturm verbrecherischer Antriebe widersetzt. Es erscheint nach klinischer Erfahrung und praktischer Menschenkenntnis als äußerst unwahrscheinlich, ja, geradezu als ausgeschlossen, daß mitten in diesem wohlgedachten Aufbau von Vorspiel und Nachspiel, in diesem Rahmen folgerichtig zweckbewußter Zielstrebigkeit und vollendeter krimineller Technik „intervalla obscura“ eingestreut waren, für welche etwa die freie Lenkung des Tuns nach der Einsicht des Unerlaubten dieses Tuns aufgehoben oder wesentlich herabgesetzt gewesen wäre. Denn man muß ja immer berücksichtigen, daß die hier zur Frage stehenden verbrecherischen Handlungen unauflöslich eingebettet sind in wohlgedachte Handlungsreihen der Vorbereitung und des Rückzugs, deren Aufbau ganz dem Prinzip einer Willensbestimmung nach der Einsicht in das Unerlaubte der jeweils im Mittelpunkt stehenden Tat folgt.

Wenn man also auch berücksichtigt, daß die W. aus einer offenbar erblich biologisch minderwertigen Familie stammt (der Vater war Stotterer, der Haushalt der Mutter ist schmutzig und verwahrlost, eine Schwester ist haltlos und sexuell hemmungslos), daß die W. selber eine psychopathische, vom Durchschnitt der Bevölkerung abweichende Struktur ihres Charakteraufbaus zeigt (Triebhaftigkeit bei Gefühlskälte), so lassen sich doch bei Berücksichtigung ihrer während der Durchführung der verbrecherischen Handlungen bewiesenen praktischen Intelligenz, Selbstbeherrschung und Besonnenheit keine begründeten Zweifel von psychiatrischem Standpunkt aus geltend machen, daß die W. zur Zeit der verbrecherischen Handlungen wegen Bewußtseinsstörung, krankhafter Störung der Geistestätigkeit oder Geistesschwäche unfähig war, das Unerlaubte dieser Taten einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln. Für den Mordversuch und den Mord lassen sich auch keine berechtigten Zweifel für die An-

nahme einer verminderten Zurechnungsfähigkeit im Sinn des § 51 Abs. 2 geltend machen. Dagegen ist nach Lage der Dinge immerhin damit zu rechnen, daß die Fähigkeit der W. ihr Handeln nach der zweifellos bestehenden Einsicht des Unerlaubten zu bestimmen unter dem Einfluß einer zermürenden Affektspannung nach dem Mord wenigstens für die beiden Brandstiftungsdelikte nicht unwesentlich herabgesetzt war.

Am 9. November 1937 wurde die W. vom Schwurgericht wegen eines Verbrechens des Mordes zum Tode, ferner wegen Totschlagversuches und zweier Verbrechen der Brandstiftung zu 4 Jahre Zuchthaus verurteilt. Bei der Verkündung des Urteils brach sie in Tränen aus und bat mit aufgehobenen Händen um eine mildere Strafe. Die Angeklagte wurde später zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

### 3. Zusammenfassende Bemerkungen vom Standpunkt der forensischen Psychiatrie.

Von Max Mikorey.

Die Frage, ob sich Affekte bis zu einer die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit ausschließenden Bewußtseinstörung im Sinne des § 51 StGB. steigern können, enthält eines der schwierigsten und folgenswersten Probleme forensisch-psychiatrischer Begutachtung. Denn es ist ohne weiters klar, daß bei der geradezu allgegenwärtigen Wirksamkeit von Affekten im sozialen Leben das ganze Strafrecht von diesem Punkt aus unterminiert werden kann, wenn etwa jeder banale Affekt Zweifel über die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit begründen ließe.

Um nun dieses komplizierte und heikle Thema in zweckmäßiger Weise aufzurollen, wird man sich zunächst einmal folgende, in der historischen Entwicklung der Psychiatrie begründete Verschiebung des ganzen Problems im Lauf des letzten Jahrhunderts vor Augen halten müssen. In den alten Lehrbüchern der gerichtlichen Psychiatrie (*Hoffbauer* 1808, *Heinroth* 1825, *Friedreich* 1842, *Ideler* 1857) finden sich überall umfangreiche Kapitel über die Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit durch Affekte und „Leidenschaften“. Ja, die affektiv bedingte Zurechnungsunfähigkeit erscheint hier fast als Prototyp der psychiatrisch bedingten Zurechnungsunfähigkeit überhaupt.

In den modernen Handbüchern dagegen (*Hoche* usw.) ist diese ganze Affektproblematik zu gelegentlichen Bemerkungen zusammengeschrunpft, daß ein Affekt wohl einmal in höchster Steigerung zur Aufhebung der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit führen könne.

Man kann sich also zunächst des Eindrucks nicht ganz erwehren, als ob die Theorie heute aus wohlverständlichen kriminalpolitischen Gründen die Behandlung dieses Themas geflissentlich vermeide. In Wirklichkeit erklärt sich aber diese auffallende Akzentverschiebung gegenüber dem strafrechtlichen Affektproblem sehr einfach folgendermaßen. Vor Aufstellung des heute gültigen psychiatrischen Diagnosensystems spielten die Affekte und „Leidenschaften“ als Protagonisten die erste Rolle als Ursachen von Geistesstörungen überhaupt und damit auch als Ursachen von gelegentlich solcher Geistesstörungen auftretenden Zuständen aufgehobener strafrechtlicher Zurechnungsfähigkeit. Der Fortschritt der Wissenschaft hat eben allmählich die optische Täuschung aufgedeckt, durch welche früher Ursache und Wirkung verwechselt wurde. Heute haben die Affekte diese beherrschende Stellung im System psychiatrischer Krankheitsursachen verloren. Sie sind im wesentlichen degra-



diert zu Symptomen der Psychosen, als deren Ursachen sie früher figurierten. So ist denn auch der größte Teil der früher so sehr dominierenden strafrechtlichen Affektproblematik im allgemeinen Problem der durch die großen Psychosen bedingten „krankhaften Störung der Geistestätigkeit“ untergegangen. Die mannigfaltig verschiedenen Affektentladungen im Rahmen des manisch-depressiven Irreseins, der epileptischen Wesensänderung, der Schizophrenie oder der Paralyse bedingen heute nicht mehr unmittelbar — sozusagen unter eigenem Titel und Kraft eigenen Rechtes — als affektive „Bewußtseinsstörung“ die Aufhebung der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit, sondern mittelbar auf dem Umweg über die Psychose, welche als allgemeine „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“ den Affekt verursacht und trägt. Nach demselben Schema werden jetzt auch die affektiven Entgleisungen von Psychopathen auf die grundlegende allgemeine Basis der jeweiligen konstitutionellen Abwegigkeit bezogen. Damit verliert das Problem der affektiv im Rahmen von Psychose oder schwerer Psychopathie bedingten Bewußtseinsstörung seine unmittelbare Beziehung zum Problem der Zurechnungsfähigkeit. Das Affektproblem verschwindet in dem Problem der allgemeinen psychotisch oder psychopathisch bedingten Konstruktionsfehler des psychophysischen Gesamtorganisation!

Trotzdem entgeht ein kümmerlicher Rest des alten Affektproblems diesem Untergang und behält seine unmittelbare Beziehung zum Problem strafrechtlicher Zurechnungsfähigkeit. Gerade dieser Rest interessiert uns hier. Es handelt sich um die übermäßigen Affekte bei sonst im wesentlichen „normalen“ Menschen, und um das Problem, ob solche gleichsam frei improvisierten Affekte ohne psychotische oder psychopathische Grundlage auf dem Umweg über „Bewußtseinsstörungen“ Episoden strafrechtlicher Zurechnungsunfähigkeit bedingen können. Dieses affektive Restproblem soll nun im folgenden etwas genauer unter die Lupe genommen werden!

In diesem Zusammenhang ist zunächst folgende Feststellung zu treffen: Jeder Affekt bedingt schon seiner Natur nach eine gewisse mehr oder weniger tiefgreifende Alteration des Bewußtseins. Diese physiologischen affektiven Bewußtseinsänderungen sind natürlich relativ: sie treten nur dann als solche in Erscheinung, wenn man den jeweiligen Affekt-getragenen Gesamtzustand mit einem abstrakten, affektfreien und willkürlich zur Norm erhobenen mittleren Bewußtseinszustand vergleicht.

So imponiert dem Stoiker, der die Lebenshaltung des unbeteiligten Zuschauers, das ruhige Denken der Theoria zur Norm erhebt, jeder Affekt infolge der mit ihm verbundenen Störung dieses klaren „theoretischen“ Bewußtseins als eine Art von Wahnsinn. „Ist etwas dem Wahnsinn ähnlicher als der Zorn? Treffend nannte ihn Ennius den Anfang des Wahnsinns . . .“ (Cicero: Gespräche in Tuskulum IV; 23). Ähnliche Äußerungen Ciceros und Senecas ließen sich leicht zitieren und enthalten trotz aller Übertreibung einen gewissen wahren Kern. Tatsächlich enthält nämlich jeder Affekt gleichsam ein Differential von „Bewußtseinsstörung“ als integrierendes Moment seiner biologischen Zweckmäßigkeit. Das affektfreie Denken unterliegt ja nur zu leicht der Gefahr, träumend und grübelnd den Kontakt mit der Wirklichkeit zu verlieren. Der Typus des affektfreien Denkers ist der schizophrene Pseudo-Philosoph! Der Affekt allein konzentriert Bewußtsein und Denken immer wieder auf bestimmte und konkrete Aufgaben. Der Affekt läßt das „reine“ Denken — diesen Schatten aufgeschobener Tat — zurücktreten hinter den kate-

gorischen Imperativen instinktiver und reflexähnlicher Reaktionen, mit denen der Organismus auf „akute“ Umweltsituationen antwortet, denen das reine Denken nicht gewachsen ist. Unabhängig vom Denken verlaufen diese höchst zweckmäßigen Umstimmungen des Organismus zu bestimmten Bereitschaften des Tuns und Lassens, welche nach außen in der Totalität des Affekts in Erscheinung treten und bei dem Intelligenztier Mensch das Wirken lebenserhaltender Instinkte vertreten. Es gibt eben typische Situationen, in denen das ruhige Nachdenken im Rahmen klarsten Bewußtseins zu einem gefährlichen Luxus, zu einem unerträglichen Zeitverlust wird. Diesem System typischer „akuter“ Umweltsituationen von vitaler Bedeutung entspricht das Affektssystem jedes Organismus. Die Affekte garantieren allein die Unterbrechung des „theoretischen“ Bewußtseinszustandes durch das Einspringen instinktiver Abläufe, welche das jeweils dem Organismus entgegentretende Sofortprogramm abwickeln und gleichsam automatisch erledigen. So sind also nach dem Naturplan der Gesamteinrichtung des Menschen in den Affekten des Zorns, der Verzweiflung, des Schreckens, der Liebe usw. Veränderungen des Bewußtseins enthalten, welche im Vergleich mit einem affektfreien Normalzustand ohne weiteres als „Bewußtseinsstörungen“ imponieren. Gemessen allerdings an der Affektsituation selbst können sie keineswegs als „Störungen“ gelten, da sie vom biologischen Standpunkt aus höchst zweckmäßige Umstimmungen des Organismus darstellen. Auf dem Umweg über solche Alterationen des (theoretischen) Bewußtseins spielt ja der Affekt die Reaktion des Organismus hinüber in die Regie arterhaltender Instinkte, die allein den Kontakt mit der Wirklichkeit in richtiger Weise garantieren.

Diese „kleinen“ Bewußtseinsstörungen im Rahmen der Affekte sind also aus biologischer Perspektive gesehen „nützlich“. Vielleicht hat uns die physiologische Detailanalyse der Affekte im materialistischen Zeitalter zu sehr diese primitive positive Bedeutung der affektiven Bewußtseinsstörungen für die reibungslose Abwicklung des menschlichen Lebensprogramms übersehen lassen, welche schon dem unbefangenen Beobachtungsgeist der Alten nicht entgangen war. *Cicero* (Tusc. IV Cap. 19) und *Seneca* (de ira I Cap. 7—11) berichten ausführlich über die biologische Affekttheorie der Peripatetiker. Der Zorn sei der Schleifstein der Tapferkeit. Nichts Vortreffliches könne ohne Leidenschaft geschehen. „Überhaupt erscheine der gar nicht als ein Mann, sagen sie, der nicht zu zürnen wisse; und was wir Gelassenheit nennen, bezeichnen sie als einen Fehler durch das Wort Lahmheit.“ Eifersucht und Mißgunst werden als Stachel zur Tätigkeit dargestellt und auch die Bekümmernis „als eine Natureinrichtung von nicht unbedeutendem Nutzen, damit es den Menschen wehe tut, bei Vergehen gezüchtigt, getadelt, beschimpft zu werden“ (*Cicero* Tusc. IV Cap. 19).

Ähnlich treffend äußert sich später der menschenkundige *Helvetius* im dritten Diskurs über den Geist des Menschen (Cap. 8): „Sobald ihr einem Menschen die Leidenschaft nehmt, die ihn beseelt, sobald werdet ihr ihn auch aller seiner wahren Einsichten berauben. Es scheint, die Haarlocken Simsons wären in dieser Beziehung ein Sinnbild der Leidenschaften: denn sobald er seine Locken verlor, war Simson nichts weiter als ein ganz gewöhnlicher Mensch.“ Und *Hegel* sagte mit Recht: Nichts Großes in der Welt ist je ohne Leidenschaft vollbracht worden.

Von dem nunmehr gewonnenen festen biologischen Standpunkt aus läßt sich auch leicht ableiten, warum diese alltäglichen „kleinen“ affektiven Bewußtseinsstörungen so selten zu „großen“ Ausnahmezuständen des Bewußt-



seins ausarten, welche die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit aufheben könnten. Das ganze Affektregime des „politischen Tieres“ Mensch ist eben von vornherein auf das feinste allen typischen Komplikationen seines sozialen Lebensprogramms angepaßt und organisch nach einem festen Naturplan in das Gesamtgefüge seiner Lebensverrichtungen hineingearbeitet. In diesem Naturplan liegt es aber nicht, daß bei banalen affektbetonten Situationen das klare Bewußtsein und die Kritik bis zur „Kopflosigkeit“ ausgeschaltet wird, so daß etwa die Fähigkeit verloren ginge, das Unerlaubte krimineller Handlungen einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln. Das Bewußtsein und die Aufmerksamkeit wird in solchen Affektlagen nach bestimmten Zielen eingengt und ausgerichtet. Diese Umstimmungen konzentrieren und zerstreuen zwar die Energien des Bewußtseins mannigfaltig zu wechselndem Tun und Lassen, sie zwingen aber nicht unter Ausschaltung des kritischen Bewußtseins zu kurzschlußartigen Handlungen. *Inclinant non necessitant!*

Nur wenn der ganze Organismus Konstruktionsfehler im Sinne einer Psychose oder einer Psychopathie aufweist, sind affektiv bedingte schwere Bewußtseinsstörungen zu erwarten, weil hier eben die harmonische Abstimmung des Affektapparates auf die typischen, statistisch bedeutsamen affektiven Schlüsselsituationen grundlegend gestört ist. Sonst aber sind solche Ausartungen affektiver Störungsdifferentiale zu massiven affektiven Bewußtseinsstörungen sehr selten. Sie liegen einfach nicht im Naturplan der normalen Affekteinrichtung menschlicher Organisation!

Trotzdem kommen solche Ausartungen unter besonderen Umständen auch bei normalen Menschen vor. Auch dafür läßt sich ein gewisses biologisches Verständnis gewinnen. Die verschiedensten, an sich höchst nützlichen Natureinrichtungen werden mitunter schädlich und verhängnisvoll: Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage. So wird z. B. die lebenserhaltende Blutgerinnung zur verhängnisvollen Todesmacht in der Embolie. Der Schmerz, unentbehrlich als warnendes Signal in allen Gefahren, wird zu furchtbar sinnloser Qual etwa im Spätstadium einer Krebskrankheit. Auf höherer Ebene werden die sinnreichsten und wunderbarsten Instinkte des Insektenlebens unter den künstlichen Umständen des entomologischen Experiments zur Karrikatur. So hat *Fabre* einmal den Heerzuginstinkt der Prozessionsspinnerrauen buchstäblich zu einem bis an die Grenze des Verhungerns fortkreisenden biologischen *circulus vitiosus* herumgebogen!

Ebenso verhält es sich nun mit dem menschlichen Affekt als dem Instinktersatz eines höchst organisierten Intelligenztieres. Das Affektregime des Menschen ist zugeschnitten auf die häufigsten und daher wichtigsten banalen Umweltsituationen, nicht dagegen auf extrem seltene, statistisch „unwahrscheinliche“ und daher im großen Ganzen nicht bedeutsame Konstellationen oder Katastrophen. Vor der „Einmaligkeit“ solcher Lagen versagt der Affekt, dessen Gebiet das „Ein-für-allemal“ ist. Hier sprengt der Affekt oft genug die Form des Bewußtseins, welche er unter gewöhnlichen Verhältnissen nur nach den verschiedenen Anforderungen der Umwelt modelliert. Prototyp einer solchen affektiven Entgleisung bis zu einer die Verantwortlichkeit aufhebenden Bewußtseinsstörung im Sinn des § 51 ist etwa die Panik bei einem Erdbeben oder einem Theaterbrand. Oder die anonym in Resonanz mit sich selbst schwingende Affektivität einer zum Handeln entschlossenen „Masse“. (*Napoleon: les crimes collectifs n'engagent personne*).

Aber auch in der moralischen Welt gibt es für das Einzelindividuum

„Erdbeben“, welche schlagartig alle festen Grundlagen der Existenz erschüttern. Auf solche Schicksalsschläge reagiert der Mensch nicht selten mit einer sozusagen solitären Panik, welche die Dynamik der Massenpanik im verkleinerten Maßstab wiederholt.

In ähnlicher Weise spiegelt die oft bis zur vollständigen Kopfflosigkeit fortschreitende Affektivität des sogenannten „induzierten Irreseins“ die Dynamik der Massenaffekte im verkleinerten „privaten“ Maßstab wider.

Über diese Spezialfälle hinaus kann aber schließlich unter besonderen, einmaligen Komplikationen jede affektive Konfliktsituation zu einer forensisch bedeutsamen Bewußtseinsstörung ausarten (Eifersucht, Liebeskummer, Rachedurst nach Beleidigungen, Verzweiflung usw.).

Wir kommen also zu folgendem Ergebnis: Die „kleine“ Bewußtseinsstörung bei Affekten ist nicht etwa Ausnahme, sondern Regel, besitzt aber forensisch und kriminalpolitisch keine Bedeutung; die „große“ Bewußtseinsstörung auf dem Gipfel von Affektwellen ist zwar forensisch bedeutsam und kann die Zurechnungsfähigkeit aufheben, stellt aber naturnotwendig eine Rarität dar, die im Rahmen des Normalen nur bei besonderen, an und für sich seltenen Komplikationen in Erscheinung tritt.

Wie kann man nun aber im konkreten Einzelfall entscheiden, ob die Affektwelle im Kulminationspunkt einer bestimmten Tat ein intervallum obscurum trug, welches durch „Bewußtseinsstörung“ die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit aufhob. Diese Entscheidung scheint sehr schwierig, ist aber in Wirklichkeit an Hand von scharf ausgeprägten Kriterien, die sich aus den allgemeinen Betrachtungen über dieses Thema ohne weiteres ergeben, relativ einfach. Zunächst muß natürlich eine beginnende oder verborgene Psychose ausgeschlossen werden. Dann muß man die dem Affekt zugrunde liegende Schlüsselsituation rekonstruieren, welche eben durch besondere Komplikationen aus dem Rahmen alltäglicher Banalität irgendwie herausfallen muß. Am wichtigsten bleibt natürlich die Analyse der näheren Tatumstände selbst. Im Fall einer die Zurechnungsfähigkeit ausschließenden affektiven Bewußtseinsstörung trägt die Tat den Stempel des Abrupten und Sinnlosen. Sie wirkt in der Persönlichkeit wie ein Fremdkörper und ist nicht in den Zeiten klaren Bewußtseins vor der Tat verwurzelt. Schon die zerfahrene Technik der Durchführung zeigt in vielen Fällen, daß die Fähigkeit das Unrecht einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln aufgehoben war. Besonders charakteristisch ist aber der Rückstoß einer schweren reaktiven Verstimmung, durch welche sich die Persönlichkeit nach einer solchen Tat von derselben distanziert.

Als typisches Beispiel einer solchen Affekttat im „intervallum obscurum“ haben wir hier den Fall K. wiedergegeben, für den alle eben aufgezählten Kriterien zutreffen. Die Schlüsselsituation von katastrophaler Brutalität, wohl geeignet, mit einem Schlag alle festen Grundlagen eines bescheidenen und arbeitsamen Lebens zu zerstören und das hervorzurufen, was man eine „private“ Panik nennen könnte! Die Tat selbst kurzschlußartig auf dem Gipfel einer Affektwelle hereinbrechend, völlig kopflos und triebhaft durchgeführt und schließlich gerade deswegen auch in einer Weise entgleisend, welche den Verdacht auf vorsätzliche Tötung des Kindes aufkommen ließ. Charakteristisch vor allen Dingen auch der Rückstoß einer schweren reaktiven Verstimmung nach der Tat, die später wie ein Fremdkörper im Bewußtsein der Täterin wirkte.

Es muß noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die hier vorliegende Belastung (Psychose des Bruders) und die Neigung zu menstruellen



Verstimmungen nicht dazu berechtigen, hier die Diagnose einer schweren Psychopathie zu stellen und so die reine Affektproblematik des Falles zu verwischen. War doch die Täterin vor der Tat völlig unauffällig und sozial durchaus angepaßt. Die Abweichung der Persönlichkeitsstruktur von einer idealen Norm — die sich natürlich immer billig konstruieren läßt — muß hier durchaus als eine quantität negligible behandelt werden. Auch die schwere Verstimmung nach der Tat beurteilen wir im wesentlichen als eine psychologisch durchaus verständliche Reaktion auf die „persönlichkeitsfremde“ Tat selbst.

Der zweite hier referierte Fall W. zeigt ebenso instruktiv das Fehlen aller Kriterien für die Annahme eines intervallum obscurum im Zeitpunkt der die Tat tragenden Affektwelle. Die Schlüsselsituation ist banal und alltäglich: ein außereheliches Kind erweist sich für das soziale Fortkommen und die Heiratsaussichten der Täterin als hinderlich. Dieser Situation fehlt durchaus der Charakter einer elementaren Katastrophe. Allerdings werden die verbrecherischen Entgleisungen von einer starken Affektspannung getragen. Aber die Taten treten hier nicht als Fremdkörper vor das normale Bewußtsein. Der Affekt wirkt nur wie ein Ferment, welches die retardierenden Momente beseitigt und den latenten verbrecherischen Willen einer brutalen kriminellen Persönlichkeit aktiviert. So ist denn auch die Tat nach vorwärts und rückwärts verwoben und verwurzelt mit Zeiten raffiniert ausgeklügelter Vorbereitung und Rückzugsdeckung im Rahmen eines grausam klaren Bewußtseins. Die Tat wird ausgerechnet, wie der Mathematiker eine schwierige Gleichung löst und dann im rechten Augenblick kaltblütig nach dem Prinzip der maximalen Gefahr für das Opfer und des minimalen Risikos für den Täter durchgeführt. Hier ist kein Raum für ein intervallum obscurum in der Kulmination der Affektwelle. In der Tat tritt die Quintessenz einer durch und durch kriminellen Persönlichkeit adäquat in Erscheinung.

Nur die zermürbende Raskolnikow-Stimmung nach dem Mord des Kindes scheint dann allerdings für die Brandstiftungen psychische Voraussetzungen geschaffen zu haben, welche immerhin leise Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit aufkommen lassen. Diese Zweifel sind aber nicht für den ersten Mordversuch und den Mord selbst berechtigt.

Wenn man nun jeden Affektfall nach den oben angegebenen Kriterien genau durchrechnet, so scheint mir die Gefahr einer kriminalpolitischen Inflation von affektiven Ausnahmezuständen wirklich sehr gering. Darüber darf aber nicht vergessen werden, daß ohne Berücksichtigung solcher Kriterien das affektive intervallum obscurum seit alten Zeiten das Sprungbrett für die verschiedensten Formen von Strafrechts-Nihilismus gewesen ist. Es fehlt hier leider der Raum, die Entwicklung dieser Gefahr in den verschiedenen Perioden der arischen Rechtsgeschichte näher darzustellen. Eine mehrfach wiederkehrende Entwicklung, die in der Antike an den Satz der Stoa: „Affekt ist Wahnsinn“ anknüpfte, dann in der jesuitischen Moraltheologie und Beichtstuhlpraxis sich findet, welche Todsünden auf dem Umweg über affektive Bewußteinstrübungen in läbliche Sünden wandelt und damit auch das weltliche Recht beeinflusst, und schließlich in der Neuzeit in den Lehren der Psychoanalyse und Individualpsychologie von den verdrängten, aus dem Unbewußten die Sphäre des klaren Bewußtseins trübenden Affekten den Gedanken jeder strafrechtlichen Verantwortlichkeit untergrub<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. zur Neuzeit Mikorey, Das Judentum in der Kriminalpsychologie, Berlin 1937; Mezger, Kriminalpolitik, Stuttgart 1934, S. 8.

Zusammenfassend möchten wir Folgendes ausführen. Gerade weil wir sachlich und historisch die Gefahren jeder Inflationspolitik mit dem intervallum obscurum des Affekts für die Strafrechtspflege klar übersehen, halten wir eine Vogelstraußpolitik des Herumschleichens um dieses Problem für unangebracht. Wir halten es nicht für richtig, einschlägige Fälle aus kriminalpolitischer Überängstlichkeit gewaltsam in das Prokrustesbett psychotischer Zustände oder schwerer Psychopathie hineinzuzwängen. Denn auch eine solche Überspannung des Krankheits- und Psychopathiebegriffs eröffnet gefährliche Angriffslinien auf die Strafrechtspflege, die hier allerdings nicht näher erörtert werden können. Man muß zugeben, daß auch normale Individuen gelegentlich einmal unter besonderen Umständen durch Affekte in eine Bewußtseinsstörung geraten können, welche die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit aufhebt. Diese Fälle sind allerdings sehr selten und lassen sich nach bestimmten Kriterien scharf gegen banale Affektzustände abgrenzen. Wenn man diese Grenzen kennt und respektiert, braucht man sich keineswegs davor zu scheuen, als Gutachter und Richter in bestimmten Fällen die Voraussetzungen sogar des § 51, 1, wegen einer affektiv bedingten Bewußtseinsstörung anzunehmen. Werden dabei die hier entwickelten Gesichtspunkte berücksichtigt, so werden sich Gutachten und Urteil weitgehend mit den Schlüssen des gesunden Menschenverstandes und des unverbildeten völkischen Rechtsempfindens decken.

### III. Rechtliche Schlußbemerkungen zu den beiden Fällen.

Von *Edmund Mezger*.

Die Schwierigkeiten, welche durch die Gegenüberstellung der beiden mitgeteilten Fälle näher beleuchtet wurden, und die weiten psychologischen Hintergründe der zu treffenden Entscheidung rechtfertigen es, die hier berührten Probleme in den umfassenden Zusammenhang der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeitsfrage überhaupt einzureihen.

Der „normale“ erwachsene Mensch ist strafrechtlich zurechnungsfähig, das heißt: für sein Handeln verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit stützt sich auf den Vorwurf, den das ethisch-rechtliche Bewußtsein gegen ihn erhebt: du hättest anders handeln sollen und anders handeln können. Das geltende Recht des § 51 Abs. 1 StGB. geht aber davon aus, daß das: „du kannst, denn du sollst!“ bestimmte Grenzen findet am tatsächlichen Geschehen, wenn — wie man dies etwa früher ausgedrückt hat (*Friedreich*, System der gerichtlichen Psychologie, 2. Aufl. 1842 S. 231) — der Handelnde sich zur Zeit der begangenen Tat „in einem psychisch-unfreien Zustande befand“. Auch das kommende Strafrecht wird an diesen hier angedeuteten Grundgedanken festhalten (*Gürtner*, Allg. Teil, 2. Aufl. 1935 S. 67 im teilweisen Gegensatz zu 1. Aufl. 1934 S. 41).

Es fragt sich, wie diese Grenzen des normgemäß Handelns näher zu bestimmen sind. Einst haben sich Philosophen (*Kant*, Anthropologie § 41) und Ärzte um die Zuständigkeit zur Entscheidung dieser Frage gestritten. Heute gehen wir von folgenden feststehenden Grundsätzen aus:

Wo eine „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“ (§ 51 StGB.) im Sinne einer echten Geisteskrankheit (Psychose) vorliegt, da anerkennen wir die maßgebende Zuständigkeit des psychiatrisch gebildeten Arztes. Nicht nur — wie noch *Hoffbauer*, Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege (1808) S. 5ff. angenommen hat — weil dem Arzt die aus Übung



entsprungene Fertigkeit zu psychologischer Beobachtung und Übersicht mehr als andern zur Verfügung stünde, sondern deshalb, weil sein besonderes psychiatrisches Wissen in dieser Frage von entscheidender Bedeutung ist. Denn wo beim Täter das Vorhandensein eines bestimmt umschriebenen, mit der gesamten psychiatrisch-wissenschaftlichen Erfahrung im Einklang stehenden Krankheitsbildes dargetan ist, da ist er für sein Handeln nach unserer heutigen Auffassung regelmäßig nicht verantwortlich. Der maßgebende Grund für diesen Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit liegt also in der Einsicht in die gesetzmäßigen Zusammenhänge kranken Seelenlebens. Erkenntnisgrund für den Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit ist die generelle Gesetzmäßigkeit des konkreten Krankheitsbildes.

Der Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit an Hand psychopathologischer Erfahrung greift aber weiter. Auch bestimmte konstitutionelle Abartungen des Täters wirken in gleicher Weise. Das gilt zunächst für hochgradige Schwachsinnzustände, die durch den Ausdruck „Geistesschwäche“ in § 51 StGB. besonders hervorgehoben sind. Aber auch schwerste Formen der sog. Psychopathie zählen hierher, sei es daß es sich um eigentliche psychopathische Charaktere, um vereinzelte psychopathische Symptome oder um psychopathische Reaktionen auf außergewöhnliche Lebenssituationen handelt, wie dies *Gruhle*, Handwb. der Kriminologie (1934) Bd. II S. 446/48 Art. Psychopathie und Psychose, im Einzelnen unterschieden hat. Nur wird man hier, wie es dieser Autor tut, stets einen inneren Zusammenhang zwischen der Abartung und der Handlung fordern. Auch die schwere psychopathische Störung fällt, wie man auch im exakt psychiatrischen Sinne über diese Frage denken mag (*Schneider*, Die psychopathischen Persönlichkeiten, 3. Aufl. 1934 S. 10—13), im gesetzlichen Sinne unter den Ausdruck „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“. Dies gilt namentlich dort, wo auf der psychopathischen Grundlage besondere, an die echten Geisteskrankheiten erinnernde Zustandsbilder sich ergeben (*Gruhle*). Aber jedenfalls ist in diesem Bereich die Beurteilung nicht mehr wie bei den Psychosen eindeutig an generell gesetzmäßige Typen gebunden; hier spielt vielmehr der Vergleich im Einzelfall zwischen der individuellen Konstitution und der sozialen Norm die entscheidende Rolle. Erkenntnisgrund für den Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit ist die hochgradige Abweichung der individuellen Konstitution von der sozialen Norm. Dabei ist letztere zugleich als tatsächlicher Durchschnitt wie als soziale Anforderung zu verstehen.

Weder eine Psychose noch Schwachsinn oder hochgradige Psychopathie liegt nach dem maßgebenden psychiatrischen Urteil in unseren Fällen vor. Der Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit durch hochgradigen Affekt außerhalb des Kreises von Psychose, Schwachsinn und Psychopathie aber ist gesetzlich nach dem Merkmal der „Bewußtseinsstörung“ in § 51 StGB. zu beurteilen. Dabei ist nicht zu verkennen, daß hier die Entscheidung ganz anders geartete Wege geht und gehen muß, als sie bisher in ihren Grundzügen geschildert wurde. Hier leitet ausschließlich das psychologische Gesamturteil die Untersuchung und Entscheidung. Hier jedenfalls gilt die von *Ideler*, Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie (1857) S. 233 einst geforderte „psychologische Grundlage“ unbedingt. Wir werden damit wieder zurückgeführt zu unseren anfänglichen Erwägungen, also zu der Frage nach den Grenzen, die dem „du kannst, denn du sollst“ durch die tatsächliche seelische Lage gesteckt sind. Die völlige Ausschaltung jeden Bewußtseins, bei der natürlich

von einer Verantwortlichkeit nicht mehr die Rede sein kann, steht vorliegend nicht in Frage. Die tatsächliche Möglichkeit eines gewissen Widerstandes ist andererseits bei einer bloßen affektiven Bewußtseinsstörung stets gegeben. Aber sie kann, wie unser erster Fall zeigt, auf ein solches Mindestmaß zusammengeschrumpft sein, daß sinngemäß § 51 StGB. und zwar dessen Absatz 1 anzuwenden ist.

Es ist eine Frage tatsächlicher Art, vor der wir hier stehen. Für unser erkennendes Bewußtsein erscheint auch unser Seelenleben durch den Ablauf der seelischen Vorgänge in weitgehendem Maße determiniert. Aber diese Determiniertheit gegen das „du sollst!“ kann in geringerem oder in höherem Maße gegeben sein und schließlich in den völligen Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit übergehen. *Hoffbauer* a. a. O. S. 316 sprach einst, wenn wir auch die früheren Auffassungen hier zu Wort kommen lassen, von dem „Zustand des außerordentlichen Antriebes“; dabei forderte schon *Heinroth*, System der psychisch-gerichtlichen Medizin (1825) S. 3, 182 ein Zurückgehen auf die tieferen gemüthlichen Grundlagen des Affektes. Die rechtliche Kategorie für solche Erwägungen ist die „Bewußtseinsstörung“ in § 51 StGB., der Erkenntnisgrund für den Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit in diesem Zusammenhang die einführende psychologische Gesamtbewertung des einzelnen Verlaufs. Für sie sind eigene Empfindungen über die Art und Weise seelischer Determiniertheit, wie Erwägungen generalpräventiv-sozialer Art maßgebend. Wir halten auf dieser Grundlage die Beurteilung der beiden oben mitgeteilten Fälle mit ihrem Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit im ersten und ihrer Annahme im zweiten Falle für überzeugend und richtig.

## Fälle.

### Zwei Versager nach Entmannung aus kriminalpolitischer Anzeige.

Von Prof. Dr. med. *F. v. Neureiter*, Leiter der Kriminalbiologischen Forschungsstelle beim Reichsgesundheitsamt in Berlin.

Wenn ich die folgenden zwei Fälle von Versagern nach Entmannung aus kriminalpolitischer Anzeige (gemäß § 42 k StGB.), die mir zufällig bekannt wurden, auf Grund der Gerichtsakten kurz mitteile, so geschieht es, um den mit der Begutachtung von gefährlichen Sittlichkeitsverbrechern befaßten Ärzten die Tatsache ins Gedächtnis zu rufen, daß die Kastration keineswegs immer zum Erlöschen oder wenigstens zur erheblichen Abschwächung eines übersteigerten und entarteten Geschlechtstriebes führt. Wie alle unsere Heilmittel versagt auch sie in gewissen Fällen. Eben darum verlangt der Gesetzgeber bei jedem Sittlichkeitsverbrecher, der nach den gesetzlichen Bestimmungen für die operative Entfernung der Keimdrüsen überhaupt in Betracht kommt, eine eingehende Prüfung der Erfolgsfrage durch den Arzt. Nur wenn ein Erfolg zu gewärtigen ist, hat die Maßregel Anwendung zu finden.

Die Nötigung zur Beschränkung auf die erfolgverheißenden Fälle ist mit allen Sicherungs- und Besserungsmaßnahmen wesensmäßig verbunden und soll vor allem jede nicht durch das Schutzbedürfnis der Gesellschaft gebotene Übelzufügung verhindern. Darüber hinaus hilft sie aber auch das Vertrauen in den Wert der Maßregel stützen. Wie viele gute Heilmittel hat die Medizin nicht schon besessen, die durch einen all zu hemmungslosen Gebrauch um



jeden Kredit gebracht und darum alsbald wieder gänzlich aufgegeben wurden, obwohl sie innerhalb gewisser enger Grenzen Ausgezeichnetes zu leisten imstande waren. Nicht anders würde es sicherlich im Laufe der Zeit mit der Entmannung geschehen, wenn man sie im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten bei allen Sittlichkeitsverbrechern schrankenlos ohne jede besondere Anzeige anwenden würde.

Natürlich darf man bei dieser Erinnerung an die Pflicht zur steten Beachtungnahme auf den Geltungsbereich der Maßregel nicht vergessen, daß wir im allgemeinen noch lange nicht genug Erfahrung besitzen, um jeden Fall hinsichtlich der Erfolgsaussicht entsprechend beurteilen zu können. Eben darum erscheint die Mitteilung von Mißerfolgen angezeigt. Denn die rückschauende Betrachtung vermag uns bei Versagern nicht nur die Grenzen unserer Wirksamkeit überhaupt vor Augen zu führen, sondern allenfalls auch auf Fehler in der Indikationsstellung aufmerksam zu machen, die es in Zukunft zu vermeiden gilt. In diesem Sinne sei der folgende Bericht verstanden.

#### Fall 1.

H. A. P., dessen Vater trunksüchtig gewesen sein soll, wurde am 2. April 1882 an der Wasserkante geboren. Eine seiner Schwestern war schwachsinnig und hat sich der Gewerbsunzucht hingegeben; ein Neffe hat angeblich an Krämpfen gelitten. Nach der Konfirmation heuerte sich H. A. P. als Schiffsjunge an und kam so nach Amerika, wo er sich als Detektivgehilfe betätigt haben will. Nach 2½jähriger Wirksamkeit in Amerika kehrte er nach Deutschland zurück und arbeitete zunächst als Schreiber bei einem Rechtsanwalt. 1902 wurde er das erstemal zu 2 Jahren Gefängnis wegen eines Verbrechens nach § 176, 3 verurteilt. Von 1904 bis 1906 genügte er seiner militärischen Dienstpflicht bei der Marine. 1906 wurde er vom Kriegsgericht wegen Versuches eines Verbrechens nach § 176, 3 mit 8 Monaten Gefängnis bestraft. Über seine weitere Lebensführung bis zur Entmannung unterrichtet am besten seine Strafliste, die folgende Verurteilungen aufweist:

- |      |       |  |
|------|-------|--|
| 1910 | wegen | Verbrechens nach § 176, 3 zu 14 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust;   |
| 1911 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 zu 2 Jahren und 2 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust;   |
| 1913 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust;   |
| 1915 | „     | Beleidigung zu 6 Monaten Gefängnis;  |
| 1915 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust;   |
| 1916 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 unter Einrechnung der im Jahre 1915 verwirkten Zuchthausstrafe zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahren Zuchthaus; |
| 1919 | „     | Hausfriedensbruchs und unbefugter Ausübung eines öffentlichen Amtes zu 4 Monaten Gefängnis;  |
| 1920 | „     | Diebstahls zu 4 Monaten Gefängnis;   |
| 1921 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 zu 1 Jahr Gefängnis;   |
| 1922 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 zu 1 Jahr Zuchthaus;   |
| 1922 | „     | falscher Anschuldigung zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust;  |
| 1924 | „     | falscher Anschuldigung nach § 176, 3 zu 1 Jahr und 6 Monaten Zuchthaus;  |
| 1926 | „     | Diebstahls zu 3 Monaten Gefängnis;   |
| 1927 | „     | Verbrechens nach § 176, 3 zu 1 Jahr und 3 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust;   |

- 1930 wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses zu 4 Monaten Gefängnis;  
 1930 „ Betrug zu 5 Monaten Gefängnis;  
 1930 „ Diebstahls zu 9 Monaten Gefängnis;  
 1930 „ Verbrechen nach § 176, 3 zu 3 Jahren Gefängnis.

Schon einige Zeit vor seiner letzten Bestrafung war H. A. P. wegen Trunksucht entmündigt worden. Im Jahre 1919 hat er geheiratet, aus welcher Ehe 2 Söhne entstammen; die Sorge für die Familie überließ er jedoch seiner Frau, die den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder als Aushilfe bestreiten mußte. 1927 wurde die Ehe aus dem Verschulden des Mannes geschieden. Was seine Sittlichkeitsverbrechen anlangt, so handelt es sich bei ihnen stets um Betastungen des kindlichen Körpers, insbesondere der Schamteile, ohne daß er je Gewalt angewendet oder sich zum Versuch eines Beischlafs angeschiedt hätte. Nur einmal hat er dabei erwiesenermaßen einen Cunilingus versucht und ein anderes Mal sein Glied entblößt und onaniert. Bei der Begehung seiner Straftaten war er stets angetrunken. Wie A. H. P. selbst anläßlich einer gerichtsärztlichen Untersuchung im Jahre 1924 versicherte, dränge es ihn unter dem Einfluß von Alkohol nach dem Anblick und der sinnlichen Berührung von Kindern weiblichen Geschlechts. Auch seine Frau hat einmal erklärt, ihr Mann müsse immer etwas „Junges“ haben, wenn er alkoholisiert sei. Die Opfer seiner Verbrechen, die er sich meistens unter spielenden Mädchen auf der Straße holte, lockte er in der Regel dadurch an sich, daß er sie zunächst irgendeine kleine Besorgung gegen Belohnung machen ließ. War er dann mit ihnen vertrauter geworden, so betastete er sie zu Hause in seiner Wohnung oder in einer Gastwirtschaft oder auch im Freien, indem er entweder behauptete, ihnen aus dem Verlaufe der Blutadern am Beine die Zukunft voraussagen zu können, oder ihnen eine Turnhose versprach, für die er Maß nehmen müsse.

Wegen dieser geschlechtlichen Abwegigkeit wird er in einem ärztlichen Gutachten aus dem Jahre 1924, das ihn im übrigen als intelligenten, aber haltlosen und willensschwachen Psychopathen charakterisiert, als „sadistisch veranlagt“ bezeichnet. Auch das amtsärztliche Gutachten, das im Jahre 1934 vor der nachträglichen Anordnung der Entmannung eingefordert worden war, besagt, daß H. A. P. mit einer anormalen Triebrichtung, insbesondere im Sinne des „Sadismus“ belastet sei, wobei sich seine perversen Neigungen hauptsächlich gegen Mädchen unter 14 Jahren richteten. Die Entmannung sei angezeigt, weil H. A. P. „ärztlicherseits“ als gemeingefährlicher Sittlichkeitsverbrecher anzusprechen sei. Das Gutachten macht schließlich darauf aufmerksam, daß durch die Entmannung die übrige kriminelle Veranlagung des H. A. P. natürlich nicht beseitigt werde. Daher beantragte die Staatsanwaltschaft neben der Entmannung auch die Sicherungsverwahrung. Tatsächlich wurde die Entmannung im April 1934 angeordnet, die Verhängung der Sicherungsverwahrung jedoch vom Gerichte mit der Begründung abgelehnt, daß die Entmannung für sich allein „zur Abstellung des Übels“ ausreichen dürfte.

Die operative Entfernung der Keimdrüsen erfolgte im Juni 1934. Trotzdem verheiratete sich H. A. P. alsbald nach der Entlassung aus der Strafhaft mit einer Frau, mit der er schon während der letzten Strafverbüßung Beziehungen angeknüpft hatte. 2 Jahre lang lebte er mit ihr zusammen. Dann trennte er sich von ihr, da er sich mit ihr nicht mehr vertragen konnte. Während dieser Jahre stand er unter der Beobachtung der Polizei, die ihm verschiedene Auflagen machte und auch das Wahrsagen und den Betrieb einer Schreibstube verbot. Zeitweise geriet er in den Verdacht, seine 15jährige Stieftochter geschlechtlich mißbraucht zu haben. Ein Verbrechen konnte ihm jedoch diesmal nicht nachgewiesen werden. Ende 1936 machte er sich an 3 Schülerinnen heran und veranlaßte sie, mit ihm ein von ihm verfaßtes Weihnachtsstück einzuüben, um es bei Gelegenheit zur Aufführung zu bringen. Bei den Proben verging er sich dann an den Kindern, indem er ihnen in gewohnter Weise beim „Wahrsagen“ an die Geschlechtsteile griff. Auch diesmal war er bei der Begehung der Tat ange-



trunken. Durch Alkohol werde also, wie es in einem gerichtsärztlichen Gutachten von 1937 heißt, der pathologische Sexualtrieb trotz der Kastration noch immer geweckt. Dahingegen sei ihm das Bedürfnis zum Verkehr mit erwachsenen Frauen, welches früher immer sehr lebhaft gewesen sei, seit der Entmannung völlig geschwunden. Wegen des letzten Verbrechens, dessen er, wie auch sonst in der Regel, durchaus geständig war, wurde er 1937 als „gefährlicher Gewohnheitsverbrecher“ zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren verurteilt. Außerdem wurde über ihn die Sicherungsverwahrung verhängt.

#### Fall 2.

K. E. G., der als uneheliches Kind am 20. 4. 1885 geboren wurde, stammt aus Sachsen. Mit 2 Jahren hat er eine Kinderlähmung durchgemacht und davon eine Schwäche im linken Bein zurückbehalten. In der Schule soll er ein guter Schüler gewesen und bis zur 1. Klasse aufgestiegen sein. Nach der Schulzeit habe er, wie er anlässlich einer gerichtsärztlichen Untersuchung im Jahre 1935 angibt, in Berlin bei einem Onkel das Schneiderhandwerk zu erlernen begonnen, habe es aber bei ihm nicht lange ausgehalten, weil ihn der Onkel im Rausche häufig mißhandelt hätte. Er sei dann zu einem anderen Meister in die Lehre gekommen und habe dort auch ausgelernt. Später sei er als Schneidergeselle in verschiedenen Stellungen tätig gewesen. 1906 und 1907 habe er es „mit den Nerven zu tun“ gehabt; man hätte ihn in ein Nervenerholungsheim schicken wollen, er sei jedoch nicht hingegangen. Das Nervenleiden habe sich darin geäußert, daß er „Handlungen in bezug auf ihre Tragweite nicht habe richtig beurteilen können“. Alkohol habe er nie vertragen, auch Nikotin sei ihm immer gleich zu Kopf gestiegen. An Kopfschmerzen habe er überhaupt viel gelitten, Krämpfe habe er niemals gehabt, auch sei er nie geschlechtskrank gewesen.

K. E. G. ist bis zu seiner letzten Verurteilung im Februar 1937 bereits 16 mal, darunter allein 7 mal wegen Diebstahls, von Gerichtswegen zur Verantwortung gezogen worden. Seine erste Strafe wegen eines Sittlichkeitsverbrechens nach § 176, 3 erhielt er im Jahre 1911 (8 Monate Gefängnis). 1912 wurde über ihn wegen des gleichen Verbrechens in 2 Fällen eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 4 Monaten verhängt. 1921 erhielt er, weil er sich in 5 Fällen gegen § 176, 3 vergangen hat, eine Gesamtstrafe von 3 Jahren Gefängnis. 1924 wurde er wieder wegen eines Verbrechens nach § 176, 3 zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis und 1926 zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Im ganzen ist er 7 mal wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen in 13 Fällen an Kindern unter 14 Jahren, bestraft worden. Sämtliche Freiheitsstrafen hat er verbüßt. Allen Fällen liegt der gleiche Tatbestand zugrunde: K. E. G. versuchte zunächst, indem er sich als Kinderfreund aufspielte, sich das Zutrauen der Kinder zu gewinnen. Durch kleine Geschenke oder Versprechungen lockte er die Mädchen, die im Alter von 6 bis 11 Jahren waren, an sich. Dabei versuchte er ihre Geschlechtsteile zu betasten, was ihm auch in der Regel ohne Widerstand gelang. In zwei Fällen leckte er überdies an den Schamteilen der Kinder und berührte mit seinem Glied den Körper seines Opfers. Einige Male hat er es auch versucht, ohne dabei aber Gewalt zu gebrauchen, sein Glied in die kindlichen Geschlechtsteile einzuführen. Wurde er auf Grund der Anzeigen Erwachsener verhaftet, so bestritt er gewöhnlich fürs Erste seine Schuld und behauptete, sich an nichts erinnern zu können. Schließlich hat er jedoch immer zugegeben, die Tat, die man ihm vorwarf, begangen zu haben. Er habe geglaubt, durch sein Ableugnen das Gericht irreführen und dadurch straffrei ausgehen zu können.

1935 ist gegen K. E. G. das Hauptverfahren zum Zwecke der nachträglichen Anordnung der Entmannung eröffnet worden. Dabei ist das Gericht auf Grund der Gesamtwürdigung der Taten des K. E. G. zur Überzeugung gelangt, daß es sich bei ihm um einen gefährlichen Sittlichkeitsverbrecher handle und daß er, so wie es der gehörte ärztliche Sachverständige für angezeigt hielt, zu entmannen

sei. Die Kastration wurde am 11. 9. 1935 vorgenommen. Schon im August 1936 machte sich jedoch K. E. G. neuerdings durch die Vornahme unzuchtiger Bestatungen bei einem Mädchen unter 14 Jahren in zwei Fällen strafbar. Wegen dieses Verbrechens wurde er zu Beginn des Jahres 1937 zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt. Gleichzeitig damit wurde gegen ihn die Verbringung in Sicherungsverwahrung verfügt.

Gegen das Urteil erhob K. E. G. Einspruch, indem er es uneingeschränkt anfocht und Verletzung verfahrensrechtlicher Vorschriften und sachlichen Rechts geltend machte. Allein die Revision wurde sowohl zur Verfahrensrüge wie zur Sachrüge vom Reichsgericht (2. Strafsenat) am 10. Juni 1937 verworfen. Dabei ist die Frage geprüft worden, ob angesichts der Besonderheit und der Schwere der vom Angeklagten ausgehenden Gefahr gegen den Angeklagten nicht nochmals die Entmannung ausgesprochen werden könne. Hierzu hat sich das Reichsgericht folgendermaßen geäußert:

„Die Frage, ob die Entmannung gegen einen Sittlichkeitsverbrecher wiederholt ausgesprochen werden kann, ist nicht ohne weiteres zu verneinen. Dieser wiederholte Ausspruch würde jedoch nur dann Sinn und Zweck haben, wenn feststünde, daß eine früher ausgesprochene Entmannung den gewünschten Erfolg deshalb nicht gehabt hat, weil sie unsachgemäß oder unvollständig ausgeführt wurde. Dies wird daher in derartigen Fällen stets zu prüfen sein, weil die Gefahr nicht von der Hand zu weisen ist, daß derartige gewohnheitsmäßige Sittlichkeitsverletzer auch in den Anstalten, in welchen sie zwecks Durchführung der Sicherungsverwahrung untergebracht werden, ihr verbrecherisches Treiben zum Schaden anderer fortsetzen. Im vorliegenden Falle läßt sich jedoch dem Urteil zweifelsfrei entnehmen, daß die Frage eingehend geprüft worden ist, worauf die Rückfälligkeit des Angeklagten trotz durchgeführter Entmannung beruht. Aus den Darlegungen des Landgerichts ergibt sich, daß die trotz Entfernung der Keimdrüsen bei dem Angeklagten aufgetretene Rückfälligkeit lediglich auf dem psychisch und im Willen des Angeklagten fest verankerten Hang beruht, somit bei dem Angeklagten einer jener seltenen Ausnahmefälle vorliegt, in welchen die Entmannung weder das volle Erlöschen noch eine ausreichende Herabminderung des Geschlechtstriebes zur Folge hat.“

Fragen wir uns nach Kenntnisnahme der Aktenauszüge, wie es in den geschilderten Fällen mit der Erfolgsaussicht bestellt oder ob die Entmannung tatsächlich angezeigt war, so ist kurz folgendes zu bemerken: Im ersten Fall überrascht zunächst die Bewertung als „Sadist“, die durch den Akteninhalt in keiner Weise gestützt wird. Offenbar legten die begutachtenden Ärzte ihrer Beurteilung eine Begriffsbestimmung zugrunde, die von der üblichen ganz und gar abweicht. Ihr ist ebensowenig wie der Empfehlung der operativen Entfernung der Keimdrüsen beizupflichten. Denn die Entmannung ist erfahrungsgemäß bei Personen, die sich in geschlechtlicher Beziehung vornehmlich nur unter Alkoholwirkung vergehen, nicht geeignet, dem Rückfall erfolgreich zu steuern. Solche Fälle sollten daher nicht der Kastration gemäß § 42 k StGB. zugeführt werden, für sie hat die volle Alkoholabstinenz als bestes Prophylaktikum zu gelten. Anders liegen die Dinge im Falle 2. Hier findet sich im Akteninhalt nichts, was man selbst bei rückschauender Betrachtung gegen die Empfehlung der Entmannung ins Feld führen könnte. Ob vielleicht K.E.G. zu jenen Infantilen und Dysplastischen gehört, die aus bekannten Gründen für die Kastration nicht in Betracht kommen, entzieht sich unserem Urteile, das sich ja, wie gesagt, nur auf das Aktengut stützt.

Trotz der Unmöglichkeit, den zweiten Fall entscheidend klären zu können, halte ich doch seine Mitteilung für berechtigt, denn er zeigt besonders deutlich,



wie schwer manchmal die Indikationsstellung ist. Darum dürfte es sich vielleicht auch empfehlen, die für Entmannte vorgeschriebene Nachuntersuchung<sup>1)</sup> durch eine besondere Prüfung der Versager zu ergänzen und über deren Ergebnis wenigstens einmal im Jahre gesammelt zu berichten. Die kriminalbiologische Forschungsstelle beim Reichsgesundheitsamt wäre dazu gerne bereit. Es müßten ihr nur die (genauen) Aktenzeichen aller einschlägigen Fälle mitgeteilt werden.

## Sprechsaal.

### Eine Untersuchung über die ethnischen Verschiedenheiten der Gewaltkriminalität mit besonderer Berücksichtigung des Alkoholenusses.

Ein Bericht über die Forschungen von Dr. *Veli Verkko* (Helsinki), insbesondere über seine Abhandlung: *Väkivaltarikollisuuden riippuvaisuus kansanluonteesta ja muista etnillisistä tekijöistä*. (Die Abhängigkeit der Gewaltkriminalität vom Volkscharakter und von anderen ethnischen Faktoren.) (Helsinki 1936). Mit Unterstützung des Forschers erstattet von Mag. phil. *Kaarlo Helasvuo* in Helsinki.

#### I. Einleitung.

Die Kriminalität wider das Leben und die Körperverletzungskriminalität („Gewaltkriminalität“) haben zu den allerschwierigsten Problemen gehört, die auf dem Gebiet des sozialen Lebens Finnlands ihrer Lösung geharrt haben. Soweit es möglich gewesen ist, die Sache an Hand der Statistik zu verfolgen, zeigen diese Formen der Kriminalität schon lange einen recht hohen Stand. Sie sind geradezu kennzeichnend für die Kriminalität dieses Landes gewesen, und was am schwersten wiegt: Die Entwicklung bewegte sich auch in den Jahren nach dem Weltkrieg gemäß der Statistik in Finnland in ganz umgekehrter Richtung wie im allgemeinen in den Nachbarländern; diese Verbrechen schienen nämlich in Finnland in überraschendem Maße zuzunehmen. Es ist unter diesen Umständen natürlich, daß sich die finnische Kriminalitätsforschung besonders mit dieser Frage beschäftigt hat. So hat der Vorsteher des Statistischen Büros bei dem Justizministerium Finnlands, Dr. *Veli Verkko*, seine wissenschaftliche Tätigkeit vor allem auf das Gebiet der Kriminalität wider das Leben und der Körperverletzungskriminalität konzentriert und sich die Aufgabe gestellt, diese Arten der Kriminalität mit Hilfe der Kriminalstatistik zu untersuchen. Sein Studienobjekt bildeten von vornherein in ihrem ganzen Umfang die verschiedenen Erscheinungsformen und Kausalbeziehungen der Verbrechen wider das Leben und der Körperverletzungsverbrechen.

Bei der Planung dieser umfassenden Forschungsarbeit mußte *Verkko* jedoch vor der Inangriffnahme des eigentlichen Problems eine weitgreifende statistisch-methodologische Untersuchung ausführen, durch die erst die Aufhellung der Kausalbeziehungen ermöglicht worden ist. In welchem Grade läßt sich mit Hilfe der Kriminalstatistik die Entwicklungsrichtung und Stufe der Kriminalität wider das Leben und der Körperverletzungskriminalität in einem

<sup>1)</sup> Siehe *Rodewald* in dieser Monatsschrift, 28. Jahrg. 1937 S. 3—11.

einzelnen Land beurteilen, und wie kann diese Beurteilung vorgenommen werden? Ferner: ist es überhaupt angängig, die Kriminalität wider das Leben und die Körperverletzungskriminalität verschiedener Länder auf Grund der Statistik zu vergleichen, und was zeigt möglicherweise ein solcher Vergleich? Diese Fragen behandelt *Verkko* in seinen früheren Untersuchungen: „Henkija pahoinpitelyrikollisuuden kehityssuunnan ja tason määäämisestä“ (Über die Bestimmung der Entwicklungsrichtung und Stufe der Verbrechen wider das Leben und der Körperverletzungsverbrechen). I. Finnland und die benachbarten Länder (verkürzte deutsche Übersetzung: „Verbrechen wider das Leben und Körperverletzungsverbrechen“, Helsinki 1937). II. Die übrigen Länder, Helsinki 1931. Da die Kriminalstatistik als solche offenbar keinen exakten Aufschluß über die Frequenz und Art der Verbrechen des betreffenden Landes gibt, muß man versuchen, eine Methode zur Behandlung und Deutung der Statistik ausfindig zu machen, um mit ihrer Hilfe dem richtigen Bild der wirklichen Kriminalität möglichst nahe kommen zu können. *Verkko* kommt zu dem Ergebnis, daß man mit Hilfe der Statistik nicht unmittelbar ein richtiges Bild von der Stufe und der Entwicklungsrichtung der ganzen Gewaltkriminalität erhalten kann. Sieht man sich die vom Strafgesetz definierten verschiedenen Verbrechensgruppen an, so kommt man ebenfalls zu dem Resultat, daß sich an Hand der Statistik nicht unmittelbar feststellen läßt, wie groß die Menge eines bestimmten Verbrechens ist oder was für eine Entwicklung bezüglich desselben herrscht. Im ersten Teil seiner oben genannten Arbeit führt *Verkko* eine Methode vor, mit deren Hilfe die Kriminalstatistik zum Studium der Stufe und Entwicklungsrichtung der Kriminalität wider das Leben und der Körperverletzungskriminalität verwertet werden kann. Die Statistik, die den Ausgangspunkt liefert, ist eine in die Todesursachenstatistik gehörige Gruppe, welche alle durch ein vorsätzliches Verbrechen ums Leben Gekommenen außer den Opfern des Kindesmordes umfaßt. Die grundlegende These in der ganzen Untersuchungsserie *Verkko*s ist, daß man durch die Betrachtung dieser Gruppe als Ganzes, soweit sie in der Todesursachenstatistik oder einer anderen Statistik, die die Gesamtmenge der festgestellten Verbrechen wider das Leben veranschaulicht, hervortritt, der wirklichen Kriminalität bedeutend näher kommt als durch die Verfolgung irgendeines anderen statistischen Materials, ja daß man so außerordentlich nahe an die „delinquenza reale“ herankommt. Die Umstände, die die übrige Kriminalstatistik von der wirklichen Kriminalität abrücken lassen, wirken sich in einer so zusammengesetzten Statistik weniger aus. Die Lebensberaubung durch ein Verbrechen eines anderen ist ein Ereignis, das im geordneten Gemeinwesen derart die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der verübten Verbrechen übersehen wird. Doch enthält auch diese Statistik bemerkenswerte Fehlerquellen. Manche durch ein Verbrechen verursachte Todesfälle werden immer in der Todesursachenstatistik anders bezeichnet werden, als sich die Sache in Wirklichkeit verhält. Ferner ist die Grenze zwischen dem Fahrlässigkeitsverbrechen und dem vorsätzlichen Verbrechen oft unklar. Es ist aber augenscheinlich, daß die von dieser Statistik angegebenen Mengen von der entsprechenden Menge der wirklichen Kriminalität viel weniger abweichen als die von der übrigen Gewaltkriminalitätstatistik wiedergegebenen Mengen. Mit einer gewissen Vorsicht kann man ohne Zweifel auf Grund dieser Statistik sowohl die Entwicklungsrichtung der entsprechenden wirklichen Kriminalität

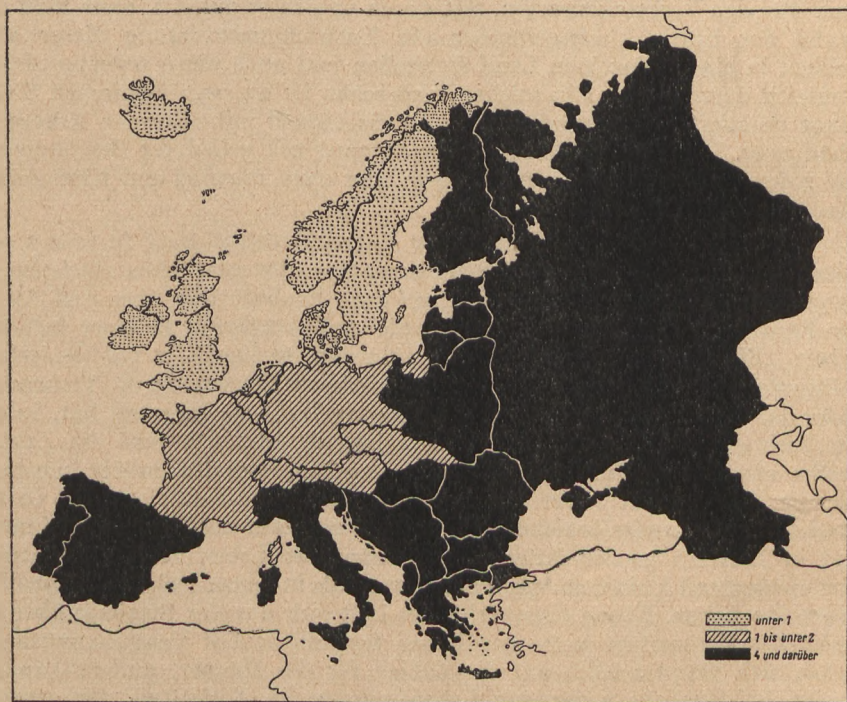


in einem Lande als auch die Stufenunterschiede zwischen der Kriminalität verschiedener Länder untersuchen. Das letztere ist in dem Grade möglich, daß man die Länder in Größenklassen einteilen kann, je nachdem, wieviele so festgestellte Verbrechen wider das Leben in einem Lande während des Jahres auf 100 000 Einwohner stattfinden. Diese Größenklassen sind folgende (vgl. die Karte):

|  |  |
|--|--|
| I. Klasse, Verhältniszahl je 100 000 weniger als 1 |  |
| II. „ „ „ „ „ „ 2                                  |  |
| III. „ „ „ „ „ „ 3                                 |  |
| IV. „ „ „ „ „ „ 4                                  |  |
| V. „ „ „ „ „ „ 4 und mehr.                         |  |

Die Grenzen dieser Größenklassen sind verhältnismäßig weit gezogen, damit das Entdeckungsprozent des Mordes, des überlegten Verbrechens wider das Leben, welches Prozent kleiner als das Entdeckungsprozent der anderen zu dieser Gruppe gehörigen Verbrechen ist, sich nicht als bedeutungsvolle Fehlerquelle auswirkt.

Verbrechen wider das Leben in den europäischen Ländern in den Jahren 1922—1926:



Zahl der festgestellten vorsätzlichen und vollendeten Verbrechen wider das Leben mit Ausnahme des Kindesmordes auf 100 000 Einwohner berechnet.

Hiervon ausgehend, können die Verwendungsmöglichkeiten der Statistik dann erweitert werden. Verfolgt man die Entwicklungsrichtung der Verbrechen wider das Leben auf Grund der vorerwähnten Statistik und zweitens auf Grund der Aburteilungsstatistik, die Statistik über die Angeklagten und Verurteilten, so findet man, daß die Entwicklungsrichtung in den letzteren die gleiche wie in der ersteren ist, soweit es sich um größere Zahlen und längere Zeiträume handelt. Man kann mithin durch Untersuchung hinreichend langer Zeiträume auf Grund der Aburteilungsstatistik die Entwicklungsrichtung der vorsätzlichen und vollendeten Verbrechen wider das Leben — mit Ausschluß des Kindesmordes — in einem Lande und ferner die Entwicklung der Anzahl der zu dieser Gruppe gehörenden Verbrecher in dem Lande feststellen.

Weiter konstatiert *Verkko*, daß beim Vergleich großer Zahlen und längerer Zeiträume in einer Statistik, die sich auf die zu diesen Gruppen gehörenden verschiedenen Verbrechensarten (nach finnischem Strafgesetz Mord, Totschlag, Körperverletzung mit Todeserfolg und Schlägerei mit Todeserfolg) bezieht und die die Menge der Angeklagten und Verurteilten angibt, dieselben Veränderungen zu erkennen sind wie in der Todesursachenstatistik.

Nun wird geprüft, ob die übrige Gewaltkriminalität veranschaulichende Statistik folgende Bedingung erfüllt: betrifft sie Verbrechen, die allgemeine Aufmerksamkeit im Gemeinwesen erregen und sichtbare Verbrechen sind? Bei den Verbrechensarten, mit denen es sich so verhält, kann man auf Grund der Statistik einigermaßen die Entwicklungsrichtung dieser Verbrechen in einem einzelnen Land feststellen und auch einen überstaatlichen Vergleich durchführen. Ein solches Verbrechen ist die vom finnischen Strafgesetz definierte Körperverletzung oder Schlägerei mit schwerer Körperbeschädigung. Dagegen erfüllen Körperverletzung mit gelinderer Beschädigung und Körperverletzung mit nur geringem oder ohne Schaden und Kindesmord diese Bedingung nicht.

Sowohl bei der Untersuchung der Entwicklungsrichtung in jedem einzelnen Land als auch bei der Ausführung des überstaatlichen statistischen Vergleichs stützt sich *Verkko* noch auf eine Beobachtung über den Anteil der Frauen an der Kriminalstatistik, die er des näheren in einer früheren Arbeit „Biologisuontoisten tekijäin vaikutuksesta henki- ja pahoinpitelyrikollisuuteen“ (Über den Einfluß der biologischen Faktoren auf die Verbrechen wider das Leben und die Körperverletzungsverbrechen) dargelegt hat. In der die Verbrechen wider das Leben ausweisenden Statistik sind die Zahlen, welche von Frauen verübte Verbrechen angeben, verhältnismäßig konstant. Die die Kriminalität wider das Leben betreffenden Veränderungen in der Statistik eines Landes beziehen sich vorzugsweise auf die Zahlen der Männer, und in Ländern großer Kriminalität wider das Leben zeigt die Statistik einen bedeutend kleineren Anteil der Frauen als in denen kleiner Kriminalität wider das Leben. Etwas entsprechendes läßt sich aus der Statistik über die Opfer der Verbrechen wider das Leben feststellen: Die Veränderungen beziehen sich hauptsächlich auf die Zahlen für die Männer, und in Ländern großer Kriminalität wider das Leben werden im Verhältnis viel weniger Frauen getötet als in denen kleiner Kriminalität wider das Leben.

Weiter treten die Frauen in der Statistik über Verbrechen wider das Leben vorzugsweise als Täter überlegter Verbrechen wider das Leben auf.



Wenn der Anteil der Frauen an der Kriminalität wider das Leben relativ groß ist, ist der Anteil der überlegten Verbrechen an der Kriminalität wider das Leben verhältnismäßig hoch, und wenn die Menge der überlegten Verbrechen relativ groß ist, erreicht der Anteil der Frauen an der Kriminalität wider das Leben einen verhältnismäßig hohen Grad. Aus diesen Gründen kann man, sofern nur unvollständige statistische Angaben vorliegen, aus den Daten über die Entwicklungsrichtung, Menge und Art der Kriminalität Schlüsse auf den Anteil der Frauen an derselben ziehen und anderseits aus dem Anteil der Frauen an den statistischen Zahlen die Entwicklungsrichtung, Menge und Art der Kriminalität herauslesen.

## II. Die Art der ethnischen Verschiedenheiten in der Gewaltkriminalität im Lichte der Statistik.

### 1. Über den Begriff „ethnische Faktoren“.

Indem *Verkko* seine Aufgabe in Angriff nimmt, sieht er sich sofort vor die Schwierigkeiten gestellt, die einer solchen Untersuchung durch gewisse grundlegende Probleme verursacht werden. Haben wir die Schwierigkeiten überwunden, die der Untersuchung aus den verschiedenartigen Verbrechensbegriffen und statistischen Verfahren der verschiedenen Länder sowie aus der wechselnden Empfindlichkeit, mit der das Gemeinwesen auf eine Gewalthandlung reagiert, und aus anderen auf die Zusammensetzung der Statistik einwirkenden Umständen erwachsen, so ist noch eine wichtige Klarstellung erforderlich: Wann sind die Verschiedenheiten in der Kriminalität der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, wo sie zu beobachten sind, als „nationale“ Verschiedenheiten aufzufassen? Was ist in diesem Zusammenhang unter „Nation“ zu verstehen? Bei einer Untersuchung wie der vorliegenden kann man sich nicht auf irgendeine Definition des Begriffes „Nationalität“ stützen. Die bei dem Vergleich auftretenden Bevölkerungsgruppen lassen sich nach zahlreichen verschiedenen Gesichtspunkten unterscheiden, wie auf Grund der rassischen sowie politischen und territorialen Verteilung und anderer durch geographische Faktoren verursachter Bevölkerungsgruppierungen, der Sprache, Religion und anderer in den Gemeinwesen fortlebender Traditionen, wie der verschiedenen Volksbräuche, der gemeinsamen geschichtlichen Verhältnisse. Diese können in mannigfaltigem, größerem oder geringerem Korrelationsverhältnis zueinander stehen, und sie alle sind bei einer solchen Betrachtung mit besonderer Berücksichtigung dieser Korrelationsverhältnisse als „ethnische Faktoren“, d. h. als die Nationalität bildende und angehende Faktoren anzusehen.

### 2. Über die Art der Verbrechen wider das Leben und der Körperverletzungsverbrechen unter den Finnen.

Zum Ausgangspunkt des überstaatlichen Vergleichs dienen *Verkko* die Verbrechen wider das Leben und die Körperverletzungsverbrechen unter den Finnen. Es sei erwähnt, daß das finnische Strafgesetz vom Jahre 1889, das hier die Vergleichsgrundlage bildet, in hohem Grade an das deutsche Reichsstrafgesetzbuch vom Jahre 1871 erinnert.

Finnland ist ein typisches Land großer Gewaltkriminalität. Während der ganzen Zeit, für die aus Finnland statistische Angaben von diesem Gebiet zur Verfügung stehen, bilden die Morde einen relativ kleinen Teil der Ver-

brechen wider das Leben. Die wegen Mordes Verurteilten machten in den Jahren 1924—26 nur 10,7% von allen wegen Verbrechen wider das Leben Verurteilten aus. Ein entsprechendes Verhalten ergibt sich aus der Todesursachenstatistik: in den Jahren 1920—26 kamen in Finnland durch Verbrechen wider das Leben auf 100 Männer nur 7—9 Frauen um. Diese Verhältniszahlen weichen deutlich von den entsprechenden Zahlen der anderen nordischen Länder ab.

Die Angaben über die Kriminalität der Finnen in fremden Ländern beleuchten die Sache ebenfalls. Betrachtet man die statistischen Daten über die Immigranten ersten Gliedes in den Vereinigten Staaten von Amerika, so ist es angebracht, die folgende Tabelle über die Trunkenheitsdelikte zum Ausgangspunkt zu nehmen:

Tabelle I.

Anteil der in den Vereinigten Staaten von Amerika wohnhaften im Ausland geborenen weißen Bevölkerung an den Trunkenheitsdelikten. Die Zahlen beziehen sich auf die Menge der zwischen dem 1. Januar und 30. Juni 1923 zur Abbüßung von Geldstrafen in Strafanstalten gekommenen in verschiedenen Ländern Geborenen sowohl absolut als auf 100000 Personen der in den Vereinigten Staaten wohnhaften Bevölkerung des betreffenden Heimatlandes berechnet. (Prisoners 1923 S. 284—286, Tab. 148 und S. 100, Tab. 60.)

| Heimatland                | Absolute Zahl | Auf 100 000 Personen<br>der in USA. wohnhaf-<br>ten Bevölkerung des<br>Heimatlandes |
|---------------------------|---------------|---|
| Finnland . . . . .        | 733           | 489,2   |
| Irland . . . . .          | 2528          | 243,7   |
| Norwegen . . . . .        | 703           | 193,2   |
| Schweden . . . . .        | 1107          | 177,0   |
| Schottland . . . . .      | 313           | 123,0   |
| Mexiko . . . . .          | 529           | 110,6   |
| Österreich . . . . .      | 521           | 90,5  |
| Polen . . . . .           | 879           | 77,1  |
| Kanada . . . . .          | 790           | 70,7  |
| Rußland . . . . .         | 619           | 44,2  |
| Ungarn . . . . .          | 169           | 42,5  |
| England und Wales . . . . | 351           | 39,9  |
| Deutschland . . . . .     | 290           | 17,2  |
| Griechenland . . . . .    | 25            | 14,2  |
| Italien . . . . .         | 208           | 12,9  |
| Andere Länder . . . . .   | 421           | 23,1  |

Hiernach ist die Neigung der Finnen zu dieser Folge des Alkoholgenusses, welche Unmäßigkeit und auffälliges Benehmen bedeutet, im Vergleich zu den anderen Immigranten ersten Gliedes ganz überraschend groß. Sieht man sich die Verbrechen an, die zum größeren oder geringeren Teil auf den Alkoholgenuß zurückzuführen sind, so findet man unter anderem folgendes: Im gleichen Jahr stehen die Finnen im unständigen Benehmen (disorderly conduct) an vierter Stelle, wobei ihnen die Irländer, Ungarn und Polen vorangehen. In den Verbrechen wider das Leben (homicide) nehmen sie den fünften Platz ein, während die Griechen, Mexikaner, Italiener und Österreicher die ersten sind. In Körperverletzung und tätlicher Beleidigung (assault) bilden die Finnen



die achte Nationalität, sie stehen also ungefähr in der Mitte des Verzeichnisses hinter den Mexikanern, Polen, Österreichern, Italienern, Griechen, Ungarn und Russen. Zugleich sei erwähnt, daß die Schweden und Norweger, die unter den wegen Trunkenheit Verurteilten, wie aus der obigen Tabelle hervorgeht, zu den ersten in der Reihe gehören, unter den anderen wegen der genannten Gewaltverbrechen Verurteilten zu den letzten zählen oder etwa in der Mitte des Verzeichnisses auftreten, aber die Schweden stehen doch unter denen, die sich unbändiges Benehmen zuschulden kommen lassen, an fünfter Stelle, also den Finnen recht nahe. Diese Statistik aus den folgenden Jahren gibt für die finnischen Immigranten im großen und ganzen ein ähnliches Resultat.

In bezug auf die Körperverletzungsverbrechen wird ersichtlich, daß die Gefangenenzählung von 1923 für die wegen Assault-Verbrechen bestraften Immigranten ersten Gliedes folgendes zeigt:

Tabelle II.

| Heimatland                  | Absolute Zahl | Auf 100 000 Einwohner |
|-----------------------------|---------------|-----------------------|
| Mexiko . . . . .            | 95            | 19,9                  |
| Polen . . . . .             | 196           | 17,2                  |
| Österreich . . . . .        | 94            | 16,3                  |
| Italien . . . . .           | 235           | 14,6                  |
| Griechenland . . . . .      | 22            | 12,5                  |
| Ungarn . . . . .            | 32            | 8,1                   |
| Rußland . . . . .           | 108           | 7,7                   |
| Finnland . . . . .          | 11            | 7,3                   |
| Irland . . . . .            | 38            | 3,7                   |
| Schottland . . . . .        | 8             | 3,1                   |
| Norwegen . . . . .          | 10            | 2,7                   |
| Deutschland . . . . .       | 38            | 2,3                   |
| Kanada . . . . .            | 26            | 2,3                   |
| Schweden . . . . .          | 13            | 2,1                   |
| England und Wales . . . . . | 18            | 2,0                   |
| Andere Länder . . . . .     | 107           | 5,9                   |
| Alle Länder . . . . .       | 1051          | 7,7                   |

Es sei auch erwähnt, daß in Finnmarken, wo Finnen, Norweger und Lappen die Hauptnationalitäten bilden, die erstgenannten durch ihre große Gewaltkriminalität eine Sonderstellung einnehmen.

Durch einen Vergleich der Verschiedenheiten der finnisch- und der schwedischsprechenden Bevölkerung Finnlands in der Kriminalität wider das Leben und der Körperverletzungskriminalität wird die Sache weiter beleuchtet. Von den Bewohnern Finnlands sind 89,4 % Finnisch- und 10,1 % Schwedischsprechende.

Die Ergebnisse über die in den Jahren 1930 und 1931 zur Zuchthaus- und Gefängnisstrafe verurteilten Personen und die Zuchthaus- und Gefängnisgefangenen, welche in den Jahren 1927—29 in den Strafanstalten, um ihre Strafe zu verbüßen, waren, zeigen bezüglich dieser Sprachgruppen folgendes:

Morde kommen zwar unter der schwedischsprechenden Bevölkerung etwas weniger vor als unter der finnischsprechenden, aber der Unterschied ist nicht so groß, als daß er nicht aus der verschiedenen Zusammensetzung der Bevölkerungsgruppen erklärt werden könnte. Dasselbe gilt von den Diebstahlsverbrechen. In bezug auf die ohne Überlegung verübten Verbrechen wider das Leben ist aber etwas ganz anderes festzustellen: Was die Fälle von Totschlag und die Körperverletzungen mit Todeserfolg betrifft, sind die Verhältniszahlen der Finnischsprechenden zwei-, ja dreimal so hoch wie die der Schwedischsprechenden. Bei der Körperverletzung mit schwerer Körperbeschädigung sind die Verhältniszahlen der Finnischsprechenden viermal so hoch. Ähnlich verhält es sich bei den Schlägereien.

### 3. Die übrigen nordischen Länder.

Die anderen nordischen Länder, Schweden, Norwegen und Dänemark, vertreten in bezug auf die Verbrechen wider das Leben und die Körperverletzungsverbrechen einen ganz entgegengesetzten Typus wie Finnland. Sie sind Länder kleiner Kriminalität wider das Leben, in denen gemäß den oben angeführten Gesetzmäßigkeiten der Anteil der überlegten Verbrechen wider das Leben groß ist und die Menge der Frauen unter deren Tätern und Opfern eine relativ bedeutende Höhe erreicht.

### 4. Über die Nationalitäten Rußlands.

Ein außerordentlich dankbares Beobachtungsfeld bildet für diese Untersuchung die Kriminalstatistik des russischen Kaiserreichs. Wenn erst die Statistik, die auf der in Rußland gebräuchlich gewesenen Einteilung der Verbrechen und den speziellen Begriffen derselben beruht, in eine zum Vergleich geeignete Form gebracht worden ist, können gewisse Parallelen gezogen werden, die von recht erheblichem Interesse sind. Angaben über Verbrechen wider das Leben und Körperverletzungsverbrechen in Rußland können aus zwei verschiedenen Quellen geschöpft werden. Die eine von ihnen ist die Statistik der Untersuchungsrichter über die Art der ihnen zur Untersuchung überwiesenen Straffälle. *Verkko* gibt unter anderem eine Tabelle, die die Anzahl der den Untersuchungsrichtern zur Untersuchung überwiesenen Fälle der Körperverletzungen auf 100 Verbrechensfälle wider das Leben im Europäischen und im Asiatischen Rußland während der Jahre 1899—1914 zeigt. Daraus wird ersichtlich, daß die Verhältniszahlen der Verbrechen wider das Leben im Asiatischen Rußland bedeutend höher sind, im Europäischen Rußland dagegen waren den Untersuchungsrichtern im Verhältnis viele Male mehr Körperverletzungsfälle überwiesen als im Asiatischen Rußland. Z. B. im Jahre 1908 lagen im Europäischen Rußland auf 100 Verbrechensfälle wider das Leben 148, aber im Asiatischen Rußland 61 Körperverletzungsfälle vor. Als noch bemerkenswerter ist jedoch folgender Vergleich zu betrachten: In den Jahren 1899—1914 wurden den Untersuchungsrichtern in den drei Hauptteilen Rußlands auf 100 Fälle von Verbrechen wider das Leben Körperverletzungsfälle in folgenden Mengen überwiesen:

|                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| Im eigentlichen Rußland . . . . . | 244 |
| In Polen . . . . .                | 317 |
| In Kaukasien . . . . .            | 30  |



Vergleicht man zwei benachbarte Gebiete in Kaukasien und seiner Nähe miteinander, so findet man unter anderem, daß im Gerichtsbezirk des Hofgerichtes zu Tiflis, von dessen Bewohnern Tataren und Georgier den größten Teil bilden, während die Armenier die wichtigste Minderheit darstellen, den Untersuchungsrichtern in den Jahren 1899—1914 auf 100 Fälle von Verbrechen wider das Leben nur 30 Körperverletzungsfälle zur Untersuchung vorlagen, wogegen sich die entsprechende Zahl im Gerichtsbezirk des Hofgerichtes zu Novotscherkask, wo die Russen die überwältigende Mehrheit bildeten, auf 214 belief.

Die andere Verbrechen wider das Leben und Körperverletzungsverbrechen zeigende Statistik im Kaiserreich Rußland war die eigentliche Aburteilungsstatistik. In ihr wurden in verschiedenen Abteilungen Angaben über die vor den Kreisgerichten, Hofgerichten als erster Rechtszug und Friedensgerichten gegeben.

Die folgende Tabelle veranschaulicht die Neigung gewisser Nationalitäten Rußlands zu Verbrechen wider das Leben und Körperverletzungsverbrechen, verglichen mit gewissen Eigentumsdelikten. Vor den Kreisgerichten, Hofgerichten und Friedensgerichten (erste Instanz) wurden in den unten genannten Jahren durchschnittlich folgende Mengen Angehöriger verschiedener Nationalitäten auf 100000 Personen der betreffenden Nationalität verurteilt:

Tabelle III.

| Nationalität                            | Verbrechen wider das Leben 1908—1912 |             | Körperverletzungsverbrechen 1908—1912 |             | Diebstähle 1910—1912 |             | Die Finanzverwaltung des Staats betr. Verbrechen (vor allem Bestimmungen über Zoll und Akzise, den Handel mit gewissen Waren, die Fälschung von Stempelpapieren u. a., unerlaubten Handel) 1909—1912 |             |
|---|--------------------------------------|-------------|---------------------------------------|-------------|----------------------|-------------|--|-------------|
|   | Verhältniszahl                       | Reihenfolge | Verhältniszahl                        | Reihenfolge | Verhältniszahl       | Reihenfolge | Verhältniszahl   | Reihenfolge |
| Russen . . . . .                        | 4,0                                  | 5           | 6,2                                   | 2           | 20,6                 | 5           | 1,5  | 7           |
| Polen . . . . .                         | 3,8                                  | 6           | 12,2                                  | 1           | 22,3                 | 3           | 9,0  | 2           |
| Litauer und Letten .                    | 3,4                                  | 7           | 5,4                                   | 3           | 20,7                 | 4           | 3,0  | 4           |
| Deutsche . . . . .                      | 2,0                                  | 8           | 2,4                                   | 8           | 9,3                  | 8           | 2,5  | 5           |
| Juden . . . . .                         | 1,4                                  | 9           | 2,0                                   | 9           | 18,3                 | 6           | 20,5   | 1           |
| Georgier und andere Karthwelier . . . . | 10,4                                 | 3           | 4,6                                   | 5           | 24,3                 | 2           | 1,8  | 6           |
| Kaukasische Gebirgsvölker . . . . .     | 14,8                                 | 2           | 4,8                                   | 4           | 37,0                 | 1           | 1,3  | 8           |
| Armenier . . . . .                      | 16,0                                 | 1           | 4,6                                   | 6           | 18,0                 | 7           | 4,5  | 3           |
| Turktataren (1908) .                    | 6,0                                  | 4           | 3,0                                   | 7           | —                    | —           | —  | —           |

Die folgenden Tabellen geben ein ausführlicheres Bild von der Art der Kriminalität der verschiedenen Nationalitäten im Vergleich miteinander. In den Jahren 1908—12 wurden in Rußland vor den Kreisgerichten und Hofgerichten auf 1000000 von jeder Bevölkerungsgruppe folgende Mengen Angehöriger verschiedener Nationalitäten verurteilt (die Diebstahlsdelikte in den Jahren 1910—12):

R u B l a n d. Kreisgerichte und Hofgerichte. In den Jahren 1908—1912 durchschnittlich Verurteilte nach der Nationalität, berechnet auf 1000000 Personen der betreffenden Nationalitätsgruppe (nach der Volkszählung 28. 1. 1897 a. S.).

Tabelle IV.

## Überlegte Verbrechen wider das Leben.

| Nationalität                    | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge | Nationalität               | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge |
|---------------------------------|---------------------|------------------|----------------------------|---------------------|------------------|
| Russen . . . . .                | 11,66               | 10               | Tschuwaschen . . . . .     | 9,72                | 13               |
| Polen . . . . .                 | 11,40               | 11               | Tataren . . . . .          | 50,51               | 3                |
| Litauer . . . . .               | 8,56                | 17               | Baschkiren, Meschtscher-   |                     |                  |
| Letten . . . . .                | 10,86               | 12               | jaken, Teptjaren . . . . . | 17,01               | 7                |
| Deutsche . . . . .              | 3,35                | 23               | Türken . . . . .           | 29,69               | 6                |
| Rumänen . . . . .               | 7,49                | 18               | Kirgisen . . . . .         | 2,94                | 24               |
| Griechen . . . . .              | 6,42                | 21               | Sarten . . . . .           | 15,28               | 8                |
| Armenier . . . . .              | 57,45               | 2                | —                          |                     |                  |
| Kurden und Perser . . . . .     | 83,54               | 1                | Kalmücken, Burjaten,       |                     |                  |
| —                               |                     |                  | Mongolen . . . . .         | 9,16                | 15               |
| Finnen . . . . .                | 1,40                | 26               | Georgier und andere        |                     |                  |
| Karelrier (1903—1907) . . . . . | 1,92                | 25               | Karthwelier . . . . .      | 36,97               | 4                |
| Esten . . . . .                 | 9,57                | 14               | Kaukasische Gebirgs-       |                     |                  |
| Tscheremissen . . . . .         | 7,46                | 19               | völker . . . . .           | 31,32               | 5                |
| Mordwinen . . . . .             | 7,22                | 20               | Juden . . . . .            | 3,52                | 22               |
| Wotjaken . . . . .              | 12,35               | 9                | —                          |                     |                  |
| Syrjänen (1903—1907) . . . . .  | 9,11                | 16               | Das ganze Reich . . . . .  | 14,32               |                  |

Tabelle V.

## Totschlag.

| Nationalität                    | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge | Nationalität               | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge |
|---------------------------------|---------------------|------------------|----------------------------|---------------------|------------------|
| Russen . . . . .                | 12,10               | 12               | Tschuwaschen . . . . .     | 7,82                | 16               |
| Polen . . . . .                 | 7,92                | 15               | Tataren . . . . .          | 144,26              | 2                |
| Litauer . . . . .               | 3,86                | 22               | Baschkiren, Meschtscher-   |                     |                  |
| Letten . . . . .                | 9,19                | 14               | jaken, Teptjaren . . . . . | 16,48               | 9                |
| Deutsche . . . . .              | 4,24                | 20               | Türken . . . . .           | 43,10               | 6                |
| Rumänen . . . . .               | 9,27                | 13               | Kirgisen . . . . .         | 3,45                | 23               |
| Griechen . . . . .              | 32,10               | 7                | Sarten . . . . .           | 25,81               | 8                |
| Armenier . . . . .              | 125,14              | 4                | —                          |                     |                  |
| Kurden und Perser . . . . .     | 265,81              | 1                | Kalmücken, Burjaten,       |                     |                  |
| —                               |                     |                  | Mongolen . . . . .         | 15,83               | 10               |
| Finnen . . . . .                | 4,19                | 21               | Georgier und andere        |                     |                  |
| Karelrier (1903—1907) . . . . . | 0,96                | 26               | Karthwelier . . . . .      | 75,86               | 5                |
| Esten . . . . .                 | 14,36               | 11               | Kaukasische Gebirgs-       |                     |                  |
| Tscheremissen . . . . .         | 7,46                | 18               | völker . . . . .           | 129,15              | 3                |
| Mordwinen . . . . .             | 1,95                | 25               | Juden . . . . .            | 2,17                | 24               |
| Wotjaken . . . . .              | 7,60                | 17               | —                          |                     |                  |
| Syrjänen (1903—1907) . . . . .  | 5,21                | 19               | Das ganze Reich . . . . .  | 18,11               |                  |



Tabelle VI.

Totschlag ohne direkte Absicht, Tötung eines anderen in der Schlägerei und Überschreitung der Notwehr sowie fahrlässige Tötung.

| Nationalität            | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge | Nationalität                                     | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge |
|-------------------------|---------------------|------------------|--|---------------------|------------------|
| Russen . . . . .        | 25,97               | 7                | Tschuwaschen . . . . .                           | 12,80               | 20               |
| Polen . . . . .         | 27,94               | 6                | Tataren . . . . .                                | 18,41               | 14               |
| Litauer . . . . .       | 18,69               | 13               | Baschkiren, Meschtscher-<br>jaken, Teptjaren . . | 17,95               | 15               |
| Letten . . . . .        | 25,35               | 8                | Türken . . . . .                                 | 14,37               | 18               |
| Deutsche . . . . .      | 19,44               | 12               | Kirgisen . . . . .                               | 4,99                | 26               |
| Rumänen . . . . .       | 23,54               | 10               | Sarten . . . . .                                 | 9,29                | 24               |
| Griechen . . . . .      | 39,96               | 2                | —  |                     |                  |
| Armenier . . . . .      | 16,03               | 16               | Kalmücken, Burjaten,<br>Mongolen . . . . .       | 12,08               | 21               |
| Kurden und Perser . .   | 48,60               | 1                | Georgier und andere<br>Karthwelier . . . . .     | 21,29               | 11               |
| —                       |                     |                  | Kaukasische Gebirgs-<br>völker . . . . .         | 36,27               | 3                |
| Finnen . . . . .        | 27,96               | 5                | Juden . . . . .                                  | 11,34               | 22               |
| Karelrier (1903—1907) . | 14,42               | 17               | —  |                     |                  |
| Esten . . . . .         | 29,72               | 4                | Das ganze Reich . . .                            | 23,34               |                  |
| Tscheremissen . . . . . | 10,12               | 23               |  |                     |                  |
| Mordwinen . . . . .     | 8,01                | 25               |  |                     |                  |
| Wotjaken . . . . .      | 24,70               | 9                |  |                     |                  |
| Syrjänen (1903—1907)    | 13,02               | 19               |  |                     |                  |

Tabelle VII.

Körperverletzung mit Todeserfolg.

| Nationalität            | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge | Nationalität                                     | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge |
|-------------------------|---------------------|------------------|--|---------------------|------------------|
| Russen . . . . .        | 41,87               | 5                | Tschuwaschen . . . . .                           | 33,90               | 7                |
| Polen . . . . .         | 30,06               | 10               | Tataren . . . . .                                | 34,51               | 6                |
| Litauer . . . . .       | 21,34               | 18               | Baschkiren, Meschtscher-<br>jaken, Teptjaren . . | 60,15               | 2                |
| Letten . . . . .        | 18,52               | 20               | Türken . . . . .                                 | 22,99               | 17               |
| Deutsche . . . . .      | 9,38                | 24               | Kirgisen . . . . .                               | 5,79                | 25               |
| Griechen . . . . .      | 16,05               | 22               | Sarten . . . . .                                 | 19,41               | 19               |
| Rumänen . . . . .       | 25,32               | 16               | —  |                     |                  |
| Armenier . . . . .      | 27,11               | 14               | Kalmücken, Burjaten,<br>Mongolen . . . . .       | 29,99               | 11               |
| Kurden und Perser . .   | 59,24               | 3                | Georgier und andere<br>Karthwelier . . . . .     | 29,28               | 12               |
| —                       |                     |                  | Kaukasische Gebirgs-<br>völker . . . . .         | 27,29               | 13               |
| Finnen . . . . .        | 16,78               | 21               | Juden . . . . .                                  | 2,65                | 26               |
| Karelrier (1903—1907) . | 31,72               | 8                | —  |                     |                  |
| Esten . . . . .         | 26,73               | 15               | Das ganze Reich . . .                            | 35,46               |                  |
| Tscheremissen . . . . . | 42,62               | 4                |  |                     |                  |
| Mordwinen . . . . .     | 14,26               | 23               |  |                     |                  |
| Wotjaken . . . . .      | 31,36               | 9                |  |                     |                  |
| Syrjänen (1903—1907)    | 61,19               | 1                |  |                     |                  |

Tabelle VIII.

## Mißhandlung von Verwandten und sonstige Mißhandlung.

| Nationalität                   | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge | Nationalität   | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge |
|--------------------------------|---------------------|------------------|--|---------------------|------------------|
| Russen . . . . .               | 43,03               | 6                | Tschuwaschen . . . . .                                 | 32,24               | 13               |
| Polen . . . . .                | 123,31              | 1                | Tataren . . . . .                                      | 29,00               | 15               |
| Litauer . . . . .              | 58,97               | 4                | Baschkiren, Meschtscher-<br>jaken, Teptjaren . . . . . | 24,79               | 16               |
| Letten . . . . .               | 32,87               | 12               | Türken . . . . .                                       | 14,37               | 21               |
| Deutsche . . . . .             | 20,22               | 19               | Kirgisen . . . . .                                     | 1,54                | 26               |
| Griechen . . . . .             | 11,77               | 22               | Sarten . . . . .                                       | 4,54                | 25               |
| Rumänen . . . . .              | 36,55               | 9                | —  | —                   | —                |
| Armenier . . . . .             | 20,80               | 18               | Kalmücken, Burjaten,<br>Mongolen . . . . .             | 11,25               | 24               |
| Kurden und Perser . . . . .    | 57,71               | 5                | Georgier und andere<br>Karthwelier . . . . .           | 35,93               | 10               |
| —                              | —                   | —                | Kaukasische Gebirgs-<br>völker . . . . .               | 36,82               | 8                |
| Finnen . . . . .               | 30,76               | 14               | Juden . . . . .  | 11,76               | 23               |
| Karelier (1903—1907) . . . . . | 42,29               | 7                | —  | —                   | —                |
| Esten . . . . .                | 62,43               | 3                | Das ganze Reich . . . . .                              | 39,99               | —                |
| Tscheremissen . . . . .        | 34,63               | 11               |  |                     |                  |
| Mordwinen . . . . .            | 15,23               | 20               |  |                     |                  |
| Wotjaken . . . . .             | 22,33               | 17               |  |                     |                  |
| Syrjänen (1903—1907) . . . . . | 88,53               | 2                |  |                     |                  |

Tabelle IX.

## Diebstahlsdelikte (1910—1912).

| Nationalität                | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge | Nationalität   | Verhältnis-<br>zahl | Reihen-<br>folge |
|-----------------------------|---------------------|------------------|--|---------------------|------------------|
| Russen . . . . .            | 262,59              | 9                | Tschuwaschen . . . . .                                 | 140,68              | 15               |
| Polen . . . . .             | 299,82              | 8                | Tataren . . . . .                                      | 317,40              | 6                |
| Litauer . . . . .           | 220,68              | 11               | Baschkiren, Meschtscher-<br>jaken, Teptjaren . . . . . | 373,08              | 4                |
| Letten . . . . .            | 308,02              | 7                | Türken . . . . .                                       | 72,79               | 22               |
| Deutsche . . . . .          | 113,93              | 17               | Kirgisen . . . . .                                     | 73,19               | 21               |
| Griechen . . . . .          | 69,55               | 23               | Sarten . . . . .                                       | 42,02               | 24               |
| Rumänen . . . . .           | 181,25              | 14               | —  | —                   | —                |
| Armenier . . . . .          | 115,22              | 16               | Kalmücken, Burjaten,<br>Mongolen . . . . .             | 206,20              | 12               |
| Kurden und Perser . . . . . | 622,76              | 1                | Georgier und andere<br>Karthwelier . . . . .           | 321,12              | 5                |
| —                           | —                   | —                | Kaukasische Gebirgs-<br>völker . . . . .               | 511,70              | 3                |
| Finnen . . . . .            | 181,73              | 13               | Juden . . . . .  | 223,77              | 10               |
| Karelier . . . . .          | ?                   | —                | —  | —                   | —                |
| Esten . . . . .             | 525,26              | 2                | Das ganze Reich . . . . .                              | 256,93              | —                |
| Tscheremissen . . . . .     | 98,55               | 18               |  |                     |                  |
| Mordwinen . . . . .         | 80,38               | 19               |  |                     |                  |
| Wotjaken . . . . .          | 79,10               | 20               |  |                     |                  |
| Syrjänen . . . . .          | ?                   | —                |  |                     |                  |

Wenn die Zigeuner in dieser Tabelle aufträten, würden ihre Zahlen ohne Zweifel am allerhöchsten sein. — Es fehlen die Sonderangaben über Karelier und Syrjänen.



Die Fertigstellung der Tabellen IV—IX, welche Angaben über Verbrechen größerer Art enthalten, haben viel Arbeit verursacht. *Verkko* hat die absoluten Zahlen den labyrinthischen Statistik-Kolumnen der verschiedenen Jahrgänge der russischen Aburteilungsstatistik entnommen und unter Berücksichtigung der Umstände, welche die verschiedenen Gesetzgebungen, Rechtsprechung sowie die Zusammensetzung der Verbrechen- und Bevölkerungsstatistik betreffen, die Verhältnisziffern auf Grund der bei der russischen Volkszählung am 18. Januar 1897 alten Stils erhaltenen, die Nationalität betreffenden Angaben errechnet. Die Verbrechenzenzahlen beziehen sich auf die Fünfjahrsperiode 1908—12, aber hinsichtlich der Nationalitäten, über die vollständige statistische Angaben erhältlich sind, hat der Verfasser solche von der Zehnjahrsperiode 1903—12 dargelegt, welche Angaben zeigen, daß die beiliegenden Angaben der Fünfjahrsperioden von den Verhältnissen ein vollkommen zutreffendes Bild geben. In Tabelle IX hat *Verkko* Angaben über die wegen Diebstahlsverbrechen verurteilten Nationalitäten gemacht. Die Diebstahlsverbrechen als Kontrasterscheinung der Gewaltverbrechen bringen hier in gelungener Weise mehr Beleuchtung in das Kriminalitätsbild Rußlands. Die die Diebstahlsverbrechen betreffenden Angaben umfassen, infolge der im Jahre 1909 erfolgten Gesetzveränderung, nur die Jahre 1910—12, mit welchem letztgenannten Jahre die Angaben der Aburteilungsstatistik abschließen. Die absoluten Zahlen der Diebstahlsverbrechen sind jedoch so groß, daß die Angaben von drei Jahren genügen, um ein von der Verteilung dieser Verbrechen unter den verschiedenen Nationalitäten repräsentatives Bild zu geben.

So ist das umfangreichste kriminalethnische Statistikmaterial der Welt, welches 27 zur gleichen staatlichen Gesamtheit gehörende und gleichen Gesetzen unterstellt lebende Nationalitäten umfaßt<sup>1)</sup>, statistisch anwendbar in die Öffentlichkeit gebracht worden, ein Material, das ein Vierteljahrhundert lang unbekannt in der Tabellenabteilung der Folianten der Kriminalstatistik Rußlands verborgen war.

In Ermangelung besserer Einteilung sind die Nationalitäten nach philologischen Gesichtspunkten in vier Gruppen geteilt: 1. Indo-europäische, 2. finnisch-ugrische, 3. türkisch-tatarische Völker, 4. andere.

Im folgenden richten wir die Aufmerksamkeit auf einige in diesem Riesenmaterial erscheinende Punkte. Wir beginnen bei den indo-europäischen Völkern.

Die Hauptnationalität des russischen Kaiserreiches, die Russen, ist bei den Gesamtzahlen der Verbrechen wider das Leben (alle Verbrechen wider das Leben mit Ausnahme von Kindesmord, die Summe der Zahlen in Tabellen IV—VII) unter den 26 Nationen an 9. Stelle. Überlegte Verbrechen treten bei ihnen ziemlich im gleichen Verhältnis auf (10. Stelle), aber Körperverletzungen mit Todeserfolg bedeutend mehr (5. Stelle). Bei den Körperverletzungen ohne Todeserfolg (Tab. VIII) nahmen die Russen die 6. Stelle und bei Diebstahlsverbrechen die 9. ein. Es kann festgestellt werden, daß

<sup>1)</sup> Die oben dargestellten Tabellen umfassen nur 26 Nationalitäten. Dies rührt daher, daß man die 27. Nationalität, die Zigeuner, nicht mit den anderen vergleichstauglich bekommen konnte, weil die Volkszählungsstatistik Rußlands vom Jahre 1897 keine zuverlässigen Angaben über die Anzahl der Zigeuner enthält.

das jetzt dargestellte Kriminalitätsbild unter den drei verschiedenen Nationalitäten, in welche sich die Russen teilen, nämlich den Groß-, Klein- und Weißrussen, gleichartig vorkommt.

Das zweite slawische Volk des russischen Kaiserreiches, die Polen, wiesen kleinere Zahlen im Verbrechen wider das Leben auf als die Russen, aber bei Mißhandlung ohne Todeserfolg waren sie die ersten unter den Völkern Rußlands. Bei Betrachtung anderer zu dieser Gruppe gehörender Völker richtet sich die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die Deutschen des russischen Reiches, deren Kriminalitätszahlen durchweg zu den kleinsten gehörten, und andererseits auf die Kurden, deren Verhältniszahlen ungewöhnlich hoch steigen, sie sind bei den meisten verschiedenen Verbrechen die ersten von den Völkern Rußlands. Bei den Zigeunern, von welchen die Verhältniszahlen fehlen, kann jedoch auf Grund gewisser anderer statistischer Angaben wahrgenommen werden, daß sie bei den Diebstahlsverbrechen unbedingt die ersten im Reiche sind.

Die Verhältniszahlen der Armenier sind in den Gesamtzahlen der Verbrechen wider das Leben ungewöhnlich hoch, ebenso bei überlegten Verbrechen wider das Leben und bei Totschlag. Körperverletzungen mit Todeserfolg, aber besonders solche ohne Todeserfolg und Diebstahlsverbrechen sind unter ihnen nicht allgemein. Körperverletzungsverbrechen und Diebstähle sind bei den Griechen von Rußland beinahe unbekannt. Dagegen weisen sie in der heterogenen Gruppe „Totschlag ohne direkte Absicht, Tötung eines anderen in der Schlägerei und Überschreitung der Notwehr sowie fahrlässige Tötung“, und in Totschlag Rekordzahlen (2. Stelle) auf.

Wir kommen nun zur zweiten Gruppe, zu den finnisch-ugrischen Völkern. Von diesen gehören die Finnen, welche im russischen Kaiserreiche lebten, zu den besten Völkern des Reiches; alle sie betreffenden Verhältniszahlen sind relativ klein. Dagegen wendet sich bei dieser Gruppe die Aufmerksamkeit auf zwei andere Nationalitäten, auf die Esten und Syrjänen. Der Anteil der erstgenannten in der Gruppe: Totschlag ohne direkte Absicht usw. ist außerordentlich groß (4. Stelle), aber noch größere Aufmerksamkeit erwecken die Rekordzahlen der Esten bei Körperverletzung ohne Todeserfolg und bei Diebstahlsverbrechen (bei ersterem 3., bei letzterem, ebenso nach den Zigeunern und Kurden, 3. Stelle). Für die Syrjänen sind die Körperverletzungen am kennzeichnendsten. Bei der Körperverletzung mit Todeserfolg waren sie unter den Völkern Rußlands die ersten und bei Körperverletzung ohne Todeserfolg die zweiten.

In der dritten Gruppe, den türkisch-tatarischen Völkern, treffen wir ein richtiges Tötervolk an, die Tataren, deren Anteil an der Gesamtzahl der Verbrechen wider das Leben alle anderen Völker von Rußland übertrifft, die geringzähligen Kurden Rußlands ausgenommen. Sie stehen als zweites Volk auch bei den überlegten Verbrechen wider das Leben und bei Totschlag, aber bei den übrigen Verbrechen wider das Leben sind sie nicht mehr unter den ersten, wie auch nicht bei den Mißhandlungsverbrechen ohne Todeserfolg. Bei Diebstahl dagegen gehören sie an die Spitze. Die Zahlen der Verbrechen wider das Leben bei den Türken (Osmanen) sind ziemlich groß, und auch sie haben hauptsächlich Anteil an überlegten Verbrechen wider das Leben und an Totschlag. Körperverletzungen, namentlich ohne Todeserfolg, sind bei ihnen selten. Die Kriminalität wider das Leben bei den Sarten ist kleiner, aber ihrer Art nach ähnlich wie bei den Tataren und



Türken. Die Sarten hatten die kleinsten Zahlen Rußlands bei Diebstahlsverbrechen. In dieser Gruppe ist noch besonders ein Volk erwähnenswert, nämlich die Kirgisen. Dieses große Hirtenvolk gerät in dieser Statistik in eine Ausnahmestellung als das wenigst kriminelle Volk des russischen Reiches: Bei allen oben dargestellten Verbrechensarten sind ihre Verhältniszahlen die kleinsten unter der Menge.

In der vierten Gruppe begegnen wir unter den großen Völkern einigen kriminologisch äußerst interessanten Völkern, nämlich den in den kaukasischen Bergen lebenden Georgiern und den Gebirgsvölkern. Sie gehören den statistischen Angaben nach zu den kriminellsten Völkern des russischen Reiches. Sowohl bei den Verbrechen wider das Leben als auch bei Diebstahlsverbrechen zählen sie zu den ersten, nur bei Körperverletzung mit Todeserfolg und bei anderen Mißhandlungen treten sie etwa in die Mitte der Nationalitäten.

Auf dieselbe Weise vergleicht *Verkko* noch die Kriminalität in gewissen anderen, verschiedene Nationalitäten umfassenden Ländern. Hierbei legt er oft ganz neues statistisches Material vor. Bei Beschaffung desselben ist er teilweise ebenso vorgegangen wie in bezug auf die Verbrechenszahlen Rußlands. Er hat einzelne, in den Tabellenabteilungen der Verbrechenstatistiken der verschiedenen Länder vorkommende Angaben über die Kriminalität auf Grund der Nationalität, Muttersprache, Religion oder der territorialen Einteilung untersucht, diese Angaben mit von anderer Seite erhaltenen Bevölkerungsangaben verglichen und auf diese Weise diese Angaben für statistischen Vergleich tauglich erhalten sowie dadurch deutlich die ethnischen Unterschiede in den ihrer Bevölkerung nach unzusammenhängenden Ländern angeben können. Er stellte u. a. Angaben über Österreich-Ungarn und seine Nachfolgestaaten, Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien, sowie auch über die außereuropäischen Länder her. Uns wird auch über die Gewaltkriminalität solcher Völker wie der Albanier, Basken, Bretonen, Iren, Kymren, Korsen, Ruthenen, Schotten, Slowaken und Slowenen Rechenschaft abgelegt. Über die außerhalb Europas wohnenden Rassen und Völker wird ebenfalls eine kriminologische Darstellung gegeben.

### III. Die Abhängigkeit der Gewaltkriminalität vom Alkoholgebrauch als Basis eines überstaatlichen Vergleichs.

Nachdem *Verkko* so die charakteristischen Züge der Kriminalität wider das Leben und der Körperverletzungskriminalität in verschiedenen Ländern und bei verschiedenen Nationalitäten geschildert hat, soweit sie in den Kriminalstatistiken hervortreten, geht er, auf dieses umfassende Material gestützt, das im Rahmen dieses kurzen Referates nicht annähernd erschöpfend behandelt werden konnte, zur Lösung seines eigentlichen Problems über. Welche Umstände sind es, die entscheidend auf die Eigenart der Gewaltkriminalität in jedem Land einwirken, z. B. welche Volkssitten usw.? Die Beantwortung dieser Frage ist äußerst schwierig, und die großen Fehlerquellen der soziologischen Forschung erschweren hier mit ihrem vollen Gewicht eine zuverlässige Beurteilung der Kausalbeziehungen. Handelte es sich bei der Untersuchung darum, nur zu ermitteln, inwieweit die Gewaltkriminalität jeder Nationalität das Erscheinungsgebiet sonst konstatiierter allgemeiner ethnischer Faktoren ist, so wäre die ganze Aufgabe vielleicht als unausführbar und überkühn zu betrachten. Aber *Verkko* sucht diese Kausalität

vor allem auf Grund der statistisch hervortretenden Tatsachen zu erfassen. Obgleich die Schwierigkeiten auch in diesem Fall durchaus nicht überwunden sind, steht man doch auf viel festerem Boden als im ersten Fall.

Den Ausgangspunkt bildet die Abhängigkeit der Verbrechen wider das Leben und der Körperverletzungsverbrechen von dem Alkoholgenuß. Erstens ist zu konstatieren, daß der Alkohol bei dem als Mord (überlegtes Verbrechen wider das Leben) bezeichneten Verbrechen eine recht geringe unmittelbare Bedeutung besitzt. Wenn also die mordartigen Verbrechen in der Kriminalstatistik eines Landes die Hauptrolle spielen, ist dies also ein Hinweis darauf, daß der Alkohol keinen großen Einfluß auf die Kriminalität wider das Leben und die gröbere Körperverletzungskriminalität dieses Landes hat.

Umgekehrt verhält es sich mit der Körperverletzung mit schwerer Körperbeschädigung (finn. StG. 21 : 5, deutsch. StG. §§ 224, 225) und Körperverletzung mit Todeserfolg (finn. 21 : 4, deutsch. § 226). Dies sind gelegentliche, durch momentane Motive verursachte Verbrechen, für deren Verübung auch der Zufall charakteristisch ist. Bei diesen Verbrechen spielt der Alkohol eine außerordentlich große Rolle. Darauf weist auch hin, daß der Anteil der Frauen an ihnen sehr gering ist, — umgekehrt wie bei den Morden. Wenn also in der Kriminalstatistik eines Landes Körperverletzungen mit Todeserfolg oder mit schwerer Körperbeschädigung in großer Zahl vorkommen, kann dies mit gewissen näher angegebenen Ausnahmen als ein Zeichen dafür gelten, daß der Alkoholgenuß einen recht bedeutenden Einfluß auf die Kriminalität wider das Leben und die Körperverletzungskriminalität dieses Landes ausübt.

Was den Totschlag betrifft, der eine in heftiger Gemütsregung ausgeführte absichtliche Tötung ist, variiert seine Abhängigkeit vom Alkoholgenuß bei den verschiedenen Völkern. In den skandinavischen und noch in den mitteleuropäischen Ländern wird dieses Verbrechen recht oft unter der Wirkung des Alkohols verübt, doch nicht so oft wie die Körperverletzung mit Todeserfolg, während in den südlicheren Ländern kein ähnlicher Kausalzusammenhang zwischen Alkoholgenuß und Totschlag herrscht<sup>2)</sup>.

Oben wurde schon über die Art der Gewaltverbrechen unter den Finnen berichtet. An dieser Stelle sei dieses Bild durch die Bemerkung erklärt, daß in diesem Volke großer Gewaltkriminalität gerade die Gewaltverbrechen am häufigsten sind, die unter dem Einfluß des Alkohols verübt werden. Die Untersuchung über die Einwirkung des Alkohols auf die Gewaltkriminalität in Finnland zeigt denn auch, daß der Alkohol bei gewissen Verbrechen, die für Finnland charakteristisch sind, viel häufiger als bei anderen Verbrechen mitgespielt hat. Aus dem Bedenken des von Professor *Bruno A. Sundström* geleiteten Komitees: Untersuchung über die Ursachen der Zunahme der Kriminalität (Helsinki 1931) geht hervor, daß in den Jahren 1920 bis 1929

<sup>2)</sup> Die Körperverletzung mit gelinderer Beschädigung und die mit nur geringem Schaden unterscheiden sich so voneinander, daß die erstere in höherem Grade eine Folge des Alkoholgenußes ist. Dabei sind die Zahlen der das Verbrechen verübenden Frauen niedrig, bei der letzteren dagegen verhältnismäßig hoch.



|   | im Augenblick<br>der Tat betrunken<br>waren | am Tage der Tat eine<br>geringere Menge Alko-<br>hol genossen hatten |
|---|---|--|
| von den Mördern . . . . .   | 7,26%                                       | 14,11%   |
| von den Verübern von Totschlag oder Kör-<br>perverletzung mit Todeserfolg . . . . .                     | 62,06%                                      | 14,91%   |
| von den Verübern von Körperverletzung mit<br>schwerer Körperbeschädigung . . . . .                      | 66,91%                                      | 13,22%   |
| von den Verübern grober Schlägereien mit<br>dem Tode oder schwerem Körperschaden<br>als Folge . . . . . | 53,37%                                      | 13,50%   |

Da nun gerade diese Verbrechen, bei denen der Alkoholgenuß eine wichtige Rolle spielt, für die Finnen kennzeichnend sind, konstatiert man, daß dieses Volk in bezug auf ihre Gewaltkriminalität deutlich einen bestimmten Volkstypus vertritt. Diesen Typus kann man nicht bloß in der Weise charakterisieren, daß man nur die große Menge der Gewaltverbrechen vorführt, sondern außerdem muß hervorgehoben werden, daß ein wesentlicher Teil dieser Gewaltkriminalität mit dem Alkoholgenuß verknüpft ist. Beachtet man diese beiden Umstände nebeneinander, so wird ersichtlich, was für die Gewaltkriminalität der Finnen im Vergleich mit anderen Völkern bezeichnend ist. Und ferner kann man im Verfolg dieser zwei Gesichtspunkte auch andere Typen aufstellen und die Völkern danach in Gruppen teilen. Rubriziert man als Völker großer Gewaltkriminalität diejenigen, bei denen festgestellte vorsätzliche und vollendete Verbrechen wider das Leben — Kindesmord ausgenommen — jährlich auf 100000 Personen mindestens 4 zu zählen sind, und als Völker mittelgroßer oder geringer Gewaltkriminalität diejenigen, bei denen von diesen Verbrechen auf 100000 Personen weniger als 4 vorkommen, so kann man die verschiedenen Völker in folgende Gruppen zerlegen:

I. Solche Völker großer Gewaltkriminalität, bei denen die Kriminalität entscheidend vom Alkoholgenuß abhängig ist.

II. Solche Völker großer Gewaltkriminalität, deren Kriminalität nur wenig oder gar nicht vom Alkoholgenuß abhängig ist.

III. Die Völker geringer oder mittelgroßer Gewaltkriminalität, deren Kriminalität in bedeutendem Maße vom Alkoholgenuß abhängig ist.

IV. Die Völker geringer oder mittelgroßer Gewaltkriminalität, deren Kriminalität wenig oder gar nicht vom Alkoholgenuß abhängig ist.

Es seien z. B. zwei Nachbarvölker wie die Rumänen und Serben miteinander verglichen. Beide sind Völker großer Gewaltkriminalität, aber sie sind in der Hinsicht Gegensätze, daß unter den Serben außerordentlich wenig Körperverletzungen mit Todeserfolg vorkommen. Auch sonstige Körperverletzungsverbrechen sind bei ihnen nicht sehr häufig. Die Kriminalität ist mithin recht wenig vom Alkoholgenuß abhängig, der hinwieder in der Kriminalität der Rumänen eine überaus große Rolle spielt. Die überlegten Verbrechen stehen bei den Serben im Vordergrund.

Ebenso können als Gegensätze zueinander die Finnen und Ungarn angeführt werden, die beide Völker großer Gewaltkriminalität sind, aber für die Kriminalität des ersteren ist der große Einfluß des Alkoholgenusses charakteristisch, für die des letzteren nicht. Im Kreise des ersteren spielen,

wie oben erwähnt, die Körperverletzungen mit Todeserfolg und die Körperverletzungen mit schwerer Körperbeschädigung eine wichtige Rolle, während diese Verbrechenarten bei den Ungarn keinen so großen Anteil darstellen.

Aus den Gruppen I und II könnten wir z. B. noch die Esten und Letten miteinander vergleichen. In den weiter oben gegebenen Tabellen über die Kriminalität bei den verschiedenen Nationalitäten des Russischen Kaiserreichs ist die Verhältniszahl der Esten bei den überlegten Verbrechen wider das Leben ein wenig kleiner, aber bei Totschlag größer und etwas größer in der Verbrechenstypus Totschlag ohne direkte Absicht, Tötung eines anderen in der Schlägerei und Überschreitung der Notwehr sowie fahrlässige Tötung. Bedeutend größer sind die Verhältniszahlen der Esten bei Körperverletzung mit Todeserfolg sowie in der Gruppe Mißhandlung von Verwandten und sonstige Mißhandlung. Auf Grund der Statistik, die aus der Zeit der Unabhängigkeit Estlands und Lettlands vorliegt, gestaltet sich ein entsprechender Vergleich schwierig.

Aus den Gruppen III und IV kann man z. B. die Schweden und Dänen einander gegenüberstellen. Die Länder beider sind solche geringer Gewaltkriminalität, aber diese trägt einen etwas verschiedenen Charakter. In Schweden ist der Anteil der Verbrechen, bei denen der Alkohol eine wichtige Rolle spielt, größer als in Dänemark. In Dänemark andererseits ist die Quote der überlegten Verbrechen wider das Leben höher als in Schweden. Hier ist es angebracht, daran zu erinnern, was wir am Anfang unseres Referates über die Kriminalität bei den europäischen Immigranten ersten Gliedes in USA. anführten. Dort stehen ja die Schweden bei den als Trunkenheit und unbändiges Benehmen bezeichneten Vergehen mehr an der Spitze, während der Name der Dänen überhaupt nicht genannt ist, weshalb der Anteil der Dänen an diesen Vergehen so gering sein dürfte, daß er in der Kolumne „Andere Länder“ enthalten ist.

In Belgien herrscht ein charakteristischer Unterschied zwischen dem flämischen und dem wallonischen Gebiet. Im flämischen Gebiet kommen bedeutend mehr gröbere Körperverletzungen vor als im wallonischen, während im wallonischen Gebiet relativ zahlreicher leichtere Körperverletzungen stattfinden. Die Kriminalität der Flamen ist von Natur gleich der der Holländer, die zu Gruppe III gehören, wogegen sich die Wallonen mehr den Franzosen nähern, die der Gruppe IV zuzuzählen sind. *Verkko* verweist hier auf die Untersuchung „La Belgique criminelle“ des französischen Kriminologen *Henry Joly*, in der die Kriminalität der beiden Völkerstämme skizziert und mit der Verschiedenheit des Volkscharakters beider zusammengestellt wird.

In England bildet Wales, wo die keltischen Kymren etwa 60 % von der Bevölkerung ausmachen, ein Gebiet, in dem die Kriminalität wider das Leben und die Körperverletzungskriminalität von ganz anderer Art sind als sonst in England. In den Jahren 1889—93 wurden vor den Gerichten von England und Wales auf 100000 Personen folgende Mengen wegen verschiedenartiger Verbrechen untersucht:

|   | England | Wales |
|---|---------|-------|
| Trunkenheit . . . . .                       | 539     | 711   |
| Gewaltverbrechen (Crimes of violence) . . . | 4,87    | 7,21  |
| Eigentumsdelikte . . . . .                  | 185     | 162   |

Dabei können die verschiedenen Arten der Gewaltverbrechen nicht voneinander getrennt werden. Offenbar darf man aber das Überwiegen der Ge-



walkriminalität in Wales zu jener Zeit mit der Alkoholfrage in Verbindung bringen. Leider läßt sich für die spätere Zeit kein entsprechender Vergleich durchführen. Dagegen liegt neueres statistisches Material zum Vergleich der anderen keltischen Teile des Inselreiches mit dem Hauptteil des Reiches vor, und bei diesem Vergleich können auch die verschiedenen Verbrechenarten berücksichtigt werden. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen Schottland und England (nebst Wales). Wegen größerer Körperverletzungsverbrechen (felonious wounding, malicious wounding and assault) wurden im Durchschnitt in den Jahren 1920—22 in England sowie in Wales auf 100000 Einwohner 1,40 und in Schottland entsprechend (assaults, assaults on officers of law etc, assaults by husbands on wives) 2,13 unter Anklage gestellt.

Die hier erwähnten Körperverletzungsverbrechen sind in beiden Ländern von Gerichten abgeurteilt worden, die nur gröbere Verbrechen behandeln (in England und Wales Assizes — und Quarter-Sessions, in Schottland Sheriff-Courts und High Court of Justiciary), so daß die Verbrechen ihrer Art nach wohl einander entsprechen. Ein Vergleich ist darum bei der Beurteilung des Anteils des Alkohols von Bedeutung.

Von den europäischen Völkern gehören außer den obengenannten zu Gruppe I deutlich ausgeprägt unter anderem die Syrjänen, Russen, Polen, Litauer, Slowenen und Slowaken.

Zu Gruppe II stellen sich außer den obenerwähnten von den Völkern Rußlands unter anderem die Tataren und gewisse andere Völker mohammedanischer Religion, deren Glaubensbuch den Alkoholgenuß verbietet. Weiter gehören zu dieser Gruppe deutlich mehrere südliche Völker, wie die Montenegriner, Bulgaren, Griechen, Albaner, Spanier und Portugiesen sowie die Italiener. Im Gebiet der zuletzt genannten Nationalität herrscht jedoch ein bedeutender Unterschied zwischen den südlichen und mittleren und den nördlichen Teilen des Landes, wobei die überlegten Verbrechen wider das Leben in den ersteren häufiger sind.

Die Gruppe III umfaßt außer den obenerwähnten Völkern auch die Norweger, deren Gewaltkriminalität den gleichen Typus wie die der Schweden vertritt. Die verschiedenen Sprachgruppen der Schweiz scheinen sich nicht nennenswert voneinander zu unterscheiden und gehören alle zu dieser Gruppe. Neben den Schotten stellen sich zu ihr auch die Kymren und Irländer.

Zu Gruppe IV gehören außer den früher genannten Nationalitäten die Isländer, Mordwinen, Tschechen, Basken, Franzosen und Bretonen.

Die Gewaltkriminalität der Deutschen ist in den verschiedenen Teilen des Reiches sehr verschieden gewesen. Im vorkriegszeitlichen Deutschland gab es zwei Zonen recht großer Körperverletzungskriminalität, die eine im östlichen und die andere im südlichen Teil des Reiches. Von diesen Gebieten abgesehen, ist die Gewaltkriminalität in Deutschland im allgemeinen verhältnismäßig gering gewesen. In den abweichenden Gebieten herrscht eine Gewaltkriminalität, die an den Alkoholgenuß geknüpft ist, nämlich Körperverletzungskriminalität. Die unerhebliche Gewaltkriminalität der übrigen Gebiete des Reiches ist nicht auf dieselbe Weise vom Alkohol abhängig<sup>3)</sup>.

#### IV. Über die Ursachen der ethnischen Verschiedenheiten.

Die ethnischen Verschiedenheiten der Gewaltkriminalität sind, wie aus dem obigen hervorgeht, zum sehr erheblichen Teil vom Alkoholgenuß ab-

<sup>3)</sup> Vgl. auch *Exner* in diesem Heft oben S. 404.

hängig. Welches sind aber genauer angegeben die Verschiedenheiten im Alkoholgenuß, durch die dieser Unterschied der Kriminalität hervorgerufen wird? Zunächst würde man an die Menge des Alkoholgenusses denken. Man hat ja recht deutlich feststellen können, daß die Menge der Gewaltkriminalität innerhalb eines Volkes von dem Gesamtkonsum alkoholhaltiger Getränke abhängig ist. Untersucht man aber die überstaatlichen Verschiedenheiten, so trifft es durchaus nicht zu, daß die mit dem Alkoholgenuß verknüpften Gewaltverbrechen bei den Völkern, deren Spirituosenverbrauch groß ist, häufig wären. Sie sind bemerkenswert häufig z. B. unter den Finnen, Syrjänen, Russen und Polen, aber sie sind es z. B. nicht unter den Franzosen, Italienern und den Bretonen, obgleich der Alkoholkonsum bei allen diesen Völkern, je Person berechnet, groß ist.

Können derartige Verschiedenheiten mit den bei den verschiedenen Nationalitäten gebräuchlichen Getränkarten in Verbindung gebracht werden? Die kriminalstatistische Untersuchung der Wirkung der verschiedenen Getränkarten auf die Gewaltverbrechen gibt im allgemeinen jedenfalls kein überzeugendes Bild davon, daß ein großer Unterschied bestände. In dieser Hinsicht ist jedoch die Wandlung zu beachten, die in den letzten Jahren in Finnland stattgefunden hat. Nach dem Krieg war bis zum Jahre 1932 in Finnland ein Gesetz in Kraft, das die Herstellung und Einfuhr alkoholhaltiger Substanzen sowie deren Gebrauch als Genußmittel verbot. Durch dieses Prohibitions-gesetz konnte der Gebrauch von Spirituosen infolge eines ausgedehnten Schleichhandels nicht beseitigt werden. Zu dieser Zeit griff der Spiritusgenuß recht weit um sich, und besonders in den unteren Schichten des Volkes wurde dieses rohe Getränk fast ausschließlich bevorzugt. Nach der Aufhebung des Prohibitions-gesetzes ist sein Genuß zurückgegangen, und zwar traten Brantwein und leichtere Getränke an seine Stelle. Diese Wandlung verdient vom Gesichtspunkt der Gewaltkriminalitätsstatistik aus gewertet zu werden. Die neueste Statistik zeigt denn auch, daß während dieser Übergangsperiode eine Veränderung in der Kriminalität wider das Leben stattgefunden hat.

Tabelle X.

Zur Kenntnis der Polizei gekommene Verbrechen wider das Leben in den Jahren 1927—36 auf 100000 Einwohner.

| Jahr         | Mord<br>(vollendetes<br>Verbrechen) | Totschlag oder<br>Körperverlet-<br>zung mit Todes-<br>erfolg |
|--------------|-------------------------------------|--|
| 1927 . . . . | 1,4                                 | 6,3  |
| 1928 . . . . | 2,1                                 | 7,3  |
| 1929 . . . . | 1,5                                 | 8,3  |
| 1930 . . . . | 1,6                                 | 7,6  |
| 1931 . . . . | 1,4                                 | 6,8  |
| 1932 . . . . | 1,9                                 | 7,1  |
| 1933 . . . . | 1,2                                 | 6,3  |
| 1934 . . . . | 1,4                                 | 4,6  |
| 1935 . . . . | 1,4                                 | 4,1  |
| 1936 . . . . | 1,6                                 | 3,5  |

Nachdem der gesetzliche Spirituosenhandel im Jahre 1932 beginnt, ist in der Art der zur Kenntnis der Polizei gekommenen Morde keine Veränderung



der Entwicklungsrichtung zu konstatieren. Dagegen läßt sich in der Entwicklungsrichtung des Totschlags und der Körperverletzung mit Todeserfolg eine Wandlung feststellen, die fortzudauern scheint.

Die verschiedenen Getränkarten vermögen jedoch nur in recht beschränktem Maße die überstaatlichen Verschiedenheiten in der Statistik der durch den Alkoholgenuß verursachten Kriminalität zu erklären. *Verkko* betrachtet es als ausgemacht, daß den verschiedenen ethnischen Gruppen ein ungleichartiges Verhalten gegenüber dem Alkoholgenuß eigentümlich ist. Für gewisse Gruppen ist es kennzeichnend, auf den Alkohol vom Standpunkt der Gewaltkriminalität aus „schlecht“ zu reagieren.

Oben konnte in einigem Maße festgestellt werden, daß die Gewaltkriminalität für die Vertreter einer bestimmten Nationalität unter verschiedenen Verhältnissen von gleichem Typus ist. Und ferner wurde hervorgehoben, daß der Alkoholgenuß bei den einen Nationalitäten offenbar viel häufiger zu Affektverbrechen führt als bei anderen, unabhängig von dem Umfang des Alkoholgenusses und der Art der Spirituosen. Auf Grund solcher Beobachtungen *Verkko*s läge der Schluß nahe, daß diese Erscheinungen ausschließlich oder hauptsächlich durch die Annahme zu erklären sind, daß der „Volkscharakter“ als Neigung zu einem gewaltsamen Verhalten bestimmter Art konstant und rassistisch, erblich bestimmt sei. So kann man indessen nicht folgern. Es sind unbedingt zahlreiche äußere ethnische Faktoren, auf die eingangs hingewiesen wurde, in Betracht zu ziehen. Bei gewissen Völkern großer Gewaltkriminalität haben — in nicht zu ferner Vergangenheit — solche die Gewaltkriminalität fördernde Volkssitten wie die Blutrache oder das Duell geherrscht. Oder es haben innere Unruhen oder spezifisch asoziale Organisationen, wie die Heiducken und Klephten auf dem Balkan oder die Camorra und Mafia in Italien, die Ausrottung gewaltsamer Sitten verhindert. Ferner ist zu konstatieren, daß mehrere Völker großer Gewaltkriminalität zu denen gehören, bei denen das Kulturniveau des Volkes niedrig ist, was sowohl in der durch den Alkohol verursachten als auch in der sonstigen Kriminalität wider das Leben und der Körperverletzungskriminalität zum Vorschein kommen dürfte.

In wie hohem Grade eine neue Umgebung die Neigung eines Volkes zu Gewaltverbrechen umwandeln kann, bezeugt z. B. folgender in USA. ausgeführter auf die Italiener bezüglicher Vergleich über die Immigranten ersten Gliedes und ihre Nachkommen.

Im Staate Massachusetts wurden in den Jahren 1914—22 in Strafanstalten wegen Murder, Manslaughter und Körperverletzungsverbrechen (Assault) verurteilte Italiener geschickt, die sich in bezug auf ihre Herkunft folgendermaßen gruppieren:

Tabelle XI.

| Herkunft und Eltern  | Anzahl der wegen verschiedenartiger Gewaltverbrechen in eine Strafanstalt Geschickten auf 100 000 Personen |
|--|--|
| Geboren in Italien . . . . .   | 192  |
| Geboren in USA., der eine der Eltern oder beide in Italien geboren . . . . . | 24   |
| Geboren in USA. von dort geborenen Eltern . . . . .                          | 24   |
| Geboren in USA., der eine der Eltern oder beide im Ausland geboren . . . . . | 22   |

Der Einfluß unruhiger sozialer Verhältnisse und innerer Erregung auf die Gewaltkriminalität wird nach *Verkko* durch den Unterschied beleuchtet, der in der Entwicklung der Verhältnisse von Deutschland und Frankreich in den Jahren nach dem Weltkrieg herrscht. In Deutschland, wo auf den Krieg innere Unruhen folgten, trat in diesen Jahren eine ungünstige Entwicklungsrichtung in der Kriminalstatistik auf, während in Frankreich, für das der Krieg ein rein außenpolitischer war, bald danach die für dieses Land eigentümliche geringe Gewaltkriminalität erreicht wurde.

Schließlich sei die von *Verkko* ausgeführte Untersuchung über Finnland vom Jahre 1843 an wiedergegeben. Während dieser Zeit wurden wegen Mordes, Totschlags und der Körperverletzung mit Todeserfolg, auch bei Schlägerei, in Zehnjahresperioden auf 1000000 Personen von der mittleren Bevölkerungsziffer in folgender Menge Anklagen erhoben und Urteile gefällt:

Tabelle XII.

| In den Jahren                        | Angeklagt | Verurteilt |
|--------------------------------------|-----------|------------|
| 1843—1852 durchschnittlich . . . . . | 51,77     | 28,79      |
| 1853—1862 „ . . . . .                | 52,51     | 33,32      |
| 1863—1872 „ . . . . .                | 50,46     | 30,76      |
| 1873—1882 „ . . . . .                | 40,49     | 25,66      |
| 1883—1892 „ . . . . .                | 40,15     | 28,07      |
| 1893—1902 „ . . . . .                | 35,63     | 24,84      |
| 1903—1912 „ . . . . .                | 58,91     | 43,92      |
| 1922—1931 „ . . . . .                | 108,56    | 84,44      |

Während des vorigen Jahrhunderts zeigen die Ziffern der Verbrechen wider das Leben eine bedeutende Abnahme. Um die Jahrhundertwende tritt eine schroffe Veränderung ein. Damals findet der Übergang von den Jahren der friedlichen inneren Entwicklung zu den politisch erregten Zeiten statt, für die nicht nur die durch die russische Gewaltherrschaft verursachte Unruhe, sondern auch die daran anschließenden inneren Widersprüche kennzeichnend sind. Die Zehnjahresperiode von 1913—22 umfaßt die Wirren des Weltkriegs und den darauf folgenden Freiheitskrieg Finnlands, der zugleich ein Bürgerkrieg war. Der darauf folgende allgemeine Verrohungsprozess tritt in der Statistik auf düstere Weise hervor. Dazu dürfte auch die Anwendung des Spiritus als Genußmittel während der Zeit des Prohibitionsgesetzes beigetragen haben. Erst die allerletzten Jahre lassen in den Zahlen eine Abnahme erkennen. (Siehe oben S. 500.) Diese beinahe ein Jahrhundert umspannende Entwicklung zeigt, wie ein so wichtiger sozialer Faktor wie die Bildungshöhe in der Gewaltkriminalitätsstatistik nur recht beschränkt zum Ausdruck kommt. Finnland unterscheidet sich nämlich durch das Niveau seiner Volksbildung scharf von den Ländern, die in bezug auf ihre Gewaltkriminalität mit ihm zu einer Größenklasse gehören, und zählte schon im vorigen Jahrhundert auf gewissen Gebieten der Volksbildung zu den ersten Ländern Europas. Trotzdem findet im Zusammenhang mit ungünstigen geschichtlichen Ereignissen eine mächtige Zunahme der Gewaltkriminalität statt. Die dem Weltkrieg vorausgehende ebenso wie die auf den Freiheitskrieg folgende Zehnjahresperiode (1922—31) waren beide Zeiten sozialen Fortschrittes und intensiver Volksbildungsarbeit.



Auch diese zuletzt angeführten Berechnungen dürften zeigen, in wie beschränktem Maße man sich bei der Erklärung der ethnischen Verschiedenheiten der Gewaltkriminalität auf die Vorstellung von erblichen Rassenmerkmalen stützen kann, und das um so mehr, als es bekannt ist, daß wir über die rassische Zusammensetzung der gegenwärtigen Nationalitäten nur sehr mangelhaft unterrichtet sind.

In seiner Arbeit hat *Verkko* die Natur der in den Gewaltkriminalitätsstatistiken hervortretenden ethnischen Verschiedenheiten deutlich ins Licht gerückt, und besonders bedeutungsvoll ist seine Beobachtung, daß der Alkoholgenuß für die verschiedenen ethnischen Gruppen eine sehr verschiedenartige Disposition zu gewaltsamem Verhalten schafft und daß für manche Nationalitäten in dieser Hinsicht eine recht scharfe Charakteristik gegeben werden kann.

*Verkko* hat bei Darstellung des Materials über Gewaltverbrechen als ethnische Erscheinung gleichzeitig dauernd die ethnischen Unterschiede bei Diebstahlsverbrechen im Auge behalten, weil sie als zweite charakteristische Gruppe des Kriminalitätsbildes einen passenden Hintergrund für die Betrachtung der Gewaltkriminalität bilden. Zudem hat er am Schlusse seines Werkes einen kurzen Überblick über die Frequenz der Diebstahlsverbrechen unter den verschiedenen Völkern dargelegt.

Im Rahmen eines kurzen Referates konnte bei weitem nicht vollkommen der reiche Inhalt des Werkes, sein umfangreiches statistisches Material geschildert werden, von dem der größte Teil zuvor noch nicht zu einem solchen Vergleich verwendet wurde, auch nicht die Aufarbeitung des Materials als vergleichstauglich sowie der internationale Vergleich unter Befolgung einer von *Verkko* selbst entwickelten Spezialmethode. Als neue Bahnen öffnende, auf hervorragende Weise durchgeführte und gleichzeitig ihres Stoffes wegen für alle Nationalitäten aktuelle wissenschaftliche Forschung ist dieses Werk ohne Zweifel auch für weitere Leserkreise als nur der finnischen Sprache Kundige wichtig. Aus diesem Grunde wäre es äußerst wünschenswert, wenn das Werk baldigst in eine bekanntere Sprache übersetzt werden könnte. Da der Verfasser unlängst eine verkürzte Übersetzung in deutscher Sprache aus einem früheren Teile seiner Untersuchungsreihe selbst verlegen mußte, dürfte er nicht mehr an die Veröffentlichung dieses Werkes gehen können. Demzufolge kann man wohl nur hoffen, daß irgendein ausländischer auf diesem Gebiete tätiger Verleger seine Aufmerksamkeit auf dieses Werk richten möchte.

---

### Das soziale Verhalten entmannter Sittlichkeitsverbrecher nach der Haftentlassung.

Von Regierungsmedizinalrat Dr. Meywerk in Hamburg.

In seinem grundlegenden Werk über die Kastration<sup>1)</sup>, dem umfassendsten, das bisher auf diesem Gebiete erschienen ist, nimmt *Wolf* zur Indikation und Kontra-Indikation der Entmannung (Kapitel 17 S. 281) Stellung. Er warnt dort vor der zwangsmäßigen Anordnung der Kastration und äußert sich wörtlich wie folgt:

<sup>1)</sup> *Wolf*: Die Kastration bei sexuellen Perversionen und Sittlichkeitsverbrechen des Mannes. Basel 1934.

„Nun wird im neuen deutschen Gesetz vom 24. November 1933 gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher die Kastration als Maßnahme der Sicherung und Besserung vorgesehen und der Beschluß dem Richter überlassen. Zunächst können wir es sehr begrüßen, daß die Kastration von sexuell Abnormen und Sittlichkeitsverbrechern durch dieses Gesetz in Deutschland überhaupt möglich gemacht wurde und wir denken, daß der Eingriff vor allem bei Einwilligenden vorgenommen werden wird. Der Gesetzgeber erwartet aber auch von der zwangsmäßigen Kastration soziale Vorteile<sup>2)</sup>, nämlich Aufhebung der Verbrechen und Ersparnisse für den Staat. Dabei wird ein sozialer Nachteil nicht berücksichtigt, der nach unseren Feststellungen keineswegs belanglos ist; diese gegen ihren Willen Kastrierten können dauernd arbeitsunfähig werden<sup>2)</sup> und müssen doch interniert bleiben; für den Staat ist nichts gewonnen, wohl aber eine Arbeitskraft verloren, die vielleicht mit Geduld und später freiwillig angenommener Kastration hätte gerettet werden können. Ferner darf nicht vergessen werden, daß Kastrierten auch andere Verbrechen begehen können, als solche sexueller Natur und daß bei zwangsmäßiger Kastration, die von Mißerfolg begleitet wäre, Eigentums- und in gewissen Fällen noch schwerere Verbrechen nicht ausgeschlossen sind.“<sup>3)</sup>

Weiter unten fährt er fort:

„Ein allgemein menschliches Bedenken liegt noch in der Beeinträchtigung der körperlichen Integrität des Einzelnen zugunsten der Allgemeinheit. Wäre der therapeutische Effekt auch bei der zwangsweise ausgeführten Kastration gesichert, so könnte versucht werden, das Zwangsprinzip durch den therapeutischen Nutzen und durch den sozialen Vorteil zu entschuldigen. Diese Entschuldigung besteht aber nicht zu recht, weil sowohl individuell wie sozial Mißerfolge befürchtet werden müssen.“<sup>3)</sup>

*Wolf* verwertet in seiner statistischen Zusammenstellung der Kastrationsergebnisse nur Fälle mit ausreichendem Beobachtungsmaterial und zwar 40 eigene und 35 aus der Literatur. Er faßt die sozialen Ergebnisse dieser 75 freiwillig oder durch Unfall zur Kastration Gekommenen in folgenden 5 Punkten zusammen: 1. Rezidive in Sittlichkeitsverbrechen sehr selten, beim eigenen Material gar keine, in der Literatur fünf. 2. Eigentums- und andere Delikte werden ebenfalls unterdrückt, jedoch 20—25% Rezidive. 3. Arbeitsfähigkeit und wirtschaftliche Lage bei fast allen (mit Ausnahme von sechs) gebessert. 4. Familienverhältnisse glücklich, keine einzige Scheidung nach der Kastration. 5. Völlige Freiheit genossen nach der Kastration nur 60% der Fälle, die übrigen waren zeitweise in Haft oder dauernd wegen Geisteskrankheit interniert.

Bei den Fällen, über die ich hier berichten will, handelt es sich durchweg um Sittlichkeitsverbrecher, bei denen die Entmannung vom Richter als „Maßnahme der Sicherung und Besserung“ angeordnet wurde, also um sogenannte Zwangskastrierten. Freiwillig hatte keiner von diesen die Entmannung angestrebt und erreicht. Viele, bei denen die Entmannung erst nach Abschluß des Gerichtsverfahrens auf Grund des neuerlassenen Gesetzes nachträglich angeordnet wurde, gaben offen ihre Unzufriedenheit über die Maßnahme zum Ausdruck. Manche erklärten sich zwar im Verlaufe des Strafverfahrens einverstanden, jedoch hatte ein großer Teil von diesen jenen inneren psychischen Widerstand, den *Wolf* als Kontra-Indikation gegen die Kastration anführt

<sup>2)</sup> Vom Verf. hervorgehoben.

<sup>3)</sup> Vom Verf. hervorgehoben.



und erklärte sein Einverständnis wohl nur, um dadurch mit einer geringeren Bestrafung wegzukommen und früher aus der Haft entlassen zu werden.

Von der Hamburger Kriminalbiologischen Sammelstelle werden seit Inkrafttreten der AV. über Entmannungsnachuntersuchungen vom 10. 10. 1936 <sup>4)</sup> bisher 259 Fälle beobachtet und regelmäßig nachuntersucht <sup>5)</sup>. Hier berücksichtige ich des Raummangels wegen nur das soziale Verhalten der Entmannten und zwar nur derjenigen, die bereits im Jahre 1934 und 1935 kastriert wurden und jetzt seit mindestens 3—4 Jahren in Freiheit leben.

Es sind im ganzen 124 Fälle, bei denen ich über eine mindestens 3jährige Beobachtungszeit verfüge, seit mindestens 3—4 Jahren in Freiheit leben von diesen 52, über die hier berichtet wird. 22 von ihnen waren nur wegen Sittlichkeitsverbrechen straffällig geworden, 30 wurden auch wegen anderer Delikte (meist Eigentumsvergehen) verurteilt. Nur drei von ihnen waren nicht vorbestraft. 1—2 Vorstrafen hatten: sieben, 3—5 Vorstrafen: zwölf, 6—10 Vorstrafen: zwanzig, 11—20 Vorstrafen: sieben, 21—30 Vorstrafen: einer, 31 bis 40 Vorstrafen: einer, über 40 Vorstrafen: einer. Nachträglich angeordnet wurde die Entmannung bei 35. 17 erklärten sich ganz offen damit nicht einverstanden.

Von diesen 52, vor 3—4 Jahren aus der Strafhaft entlassenen Sittlichkeitsverbrechern ist niemand einschlägig rückfällig geworden. Dagegen sind 5 von ihnen wegen mehr oder weniger geringfügiger Vergehen in der Zwischenzeit wieder zur Verurteilung gelangt. Es sind dies:

| Fall<br>Nr. | Vorstrafen wegen             |                               | Rückfall nach der Entmannung |                |
|-------------|------------------------------|-------------------------------|------------------------------|----------------|
|             | Sittlichkeits-<br>verbrechen | andere<br>Verbrechen          | Tat                          | Bestrafung     |
| 6           | 2 × § 176, 3                 | 4 × Eigentums-<br>vergehen    | Hehlerei                     | 1 Woche Gef.   |
| 11          | 1 × § 183                    | 2 × Eigentums-<br>vergehen    | Unterschlagung               | 1 Monat Gef.   |
| 12          | 3 × § 177                    | 1 × Widerstand                | Diebstahl i. R.              | 1 Jahr Zuchth. |
|             | 1 × § 176, 3                 | 10 × Eigentums-<br>vergehen   |                              |                |
| 48          | 4 × § 183                    | 1 × Widerstand                | Betteln                      | 6 Wochen Haft  |
|             | 3 × § 176, 3                 | 2 × Eigentums-<br>vergehen    |                              |                |
| 64          | 2 × § 176, 3                 | 30 × Betteln                  | Diebstahl i. R.              | 7 Monate Gef.  |
|             |                              | 15 × Eigentums-<br>vergehen   |                              |                |
|             |                              | 1 × Betteln<br>1 × Widerstand |                              |                |

Seit der Entlassung in einem Zeitraum von mindestens 3 Jahren sind von den 52 nicht wieder straffällig geworden 47 (= 90,4%). Noch nie so lange seit ihrer ersten Straffälligkeit in Freiheit gewesen sind 38 (= 86,4%), darunter einer mit 46 Vorstrafen, einer mit 31 Vorstrafen und einer mit 23 Vorstrafen. Wenn *Wolf* meint, die zwangsweise angeordneten Entmannungen brächten der Volksgemeinschaft keine Ersparnisse, da ein großer Teil der zwangsweise Entmannten dauernd arbeitsunfähig und daher anstaltsbedürftig bleiben würde,

<sup>4)</sup> Deutsche Justiz 1936 Nr. 337 S. 1552.

<sup>5)</sup> Ein ausführlicher Bericht über die medizinischen und sozialen Ergebnisse dieser Entmannungen folgt an anderer Stelle.

so gibt es keine bessere Widerlegung dieser Ansicht, als diese Tatsache. Besonders hervorzuheben ist, daß die, die sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln (Berufungen, Gnadengesuchen usw.) gegen die Entmannung gewehrt hatten, nicht einschlägig rückfällig geworden sind. Wegen anderer Delikte wieder-verteilt wurden von diesen 17 nur 3 vielfach Vorbestrafte nämlich Nr. 6, 11, 12.

Außer den bekannten geringfügigen vasomotorischen und sekretorischen Kastrationserscheinungen, die sich in sehr vielen Fällen nach einiger Zeit besserten, traten schwerere körperliche oder psychische Störungen bei keinem der insgesamt 259 Entmannten auf. Dagegen wurde bei vielen Entmannten ein Schwund der Prostata beobachtet. Insbesondere war die Arbeitsfähigkeit während der Beobachtung in der Strafhafte bei allen niemals erheblich beeinträchtigt.

Um festzustellen, wie sich die jetzt in Freiheit Befindlichen bewähren, sind von allen bis jetzt entlassenen Entmannten ausführliche polizeiliche Leumundszeugnisse eingeholt worden. Von den hier besprochenen 52 Entmannten sind bis jetzt 34 Leumundszeugnisse eingegangen. Alle enthalten nichts Nachteiliges und besagen, daß die Betreffenden einer regelmäßigen Beschäftigung nachgehen. Die meisten von ihnen sind ungelernte Arbeiter, 2 fahren zur See; es finden sich auch einige Handwerker (Elektriker, Schlosser, Maler), kaufmännische Angestellte und sogar ein Geschäftsleiter unter ihnen. Bei vielen wird hervorgehoben, daß sie fleißige Arbeiter seien, einer verrichtet trotz seiner 75 Jahre noch landwirtschaftliche Arbeiten, ein wegen Diebstahls Rückfälliger gilt an seiner Arbeitsstätte trotzdem als besonders fleißiger und ordentlicher Decksmann (Fall Nr. 6). Einer steht trotz Amputation des linken Unterarmes ständig in Arbeit und Brot. Von einem nachträglich Entmannten (Nr. 104) wird besonders erwähnt, daß er freundlicher und umgänglicher sei als früher und ein gutes Familienleben führe.

Wie an den hier beschriebenen 52 seit mehr als 3 Jahren nach der Entmannung aus der Haft entlassenen „Zwangskastraten“ gezeigt wurde, und wie meine übrigen Erfahrungen bestätigen, sind die Befürchtungen, die *Wolf* an das Deutsche Gesetz vom 24. November 1933 knüpft, hinfällig. Einschlägig rückfällig wurde von diesen kastrierten Sittlichkeitsverbrechern keiner. Die allgemeine Rückfallskriminalität beträgt bei diesen, zu über 50 % auch sonstwieweils Vorbestraften nur 9,6 %, während die allgemeine Rückfallsneigung im Jahre 1933 für Hamburg mit 56 % und für das ganze Reich mit 43 % im Durchschnitt errechnet ist<sup>6)</sup>. Es zeigt sich also eine ganz außerordentliche Abnahme der Kriminalität überhaupt bei den auf Gerichtsbeschluß hin Entmannten statt der von *Wolf* befürchteten Erhöhung durch Ersatz- oder Racheverbrechen. Daß die Volksgemeinschaft statt der von *Wolf* infolge dauernder Arbeitsunfähigkeit und Versorgungsbedürftigkeit vorausgesagten erhöhten Unkosten erhebliche Summen spart, wenn sich die Hamburger Erfahrungen auch im übrigen Reich bestätigen, ist zu errechnen. Ich möchte noch einmal betonen, daß ein großer Teil schwer Vorbestrafter seit Beginn der verbrecherischen Laufbahn noch nie solange in Freiheit ausgehalten hat, wie nach der Kastration, ferner daß in vielen Leumundszeugnissen die Kastrierten als fleißige Arbeiter geschildert werden, daß vor allem die offensichtlich gegen ihren Willen Entmannten keine Ausnahme machen. Im Gegensatz zu den von *Wolf* aus seinen Untersuchungen über freiwillige und Zufallskastraten gezogenen Schlüssen, auf Grund deren er vor Zwangskastrationen glaubt warnen zu müssen, haben

<sup>6)</sup> *Roesner*: Die örtliche Verteilung der Kriminalität usw. Mschr. f. Kriminalbiologie 1937 H. 7.



die praktischen Erfahrungen der Anwendung des Gesetzes vom 24. November 1933 die von der Deutschen Gesetzgebung daran geknüpften Erwartungen durchaus erfüllt. Sollten die anderen Kriminalbiologischen Sammelstellen des Reiches ein ähnlich günstiges Ergebnis der Entmannungs-Nachuntersuchungen zu verzeichnen haben, so wäre es durchaus gerechtfertigt, eine Ausdehnung der „Zwangskastration“ auf andere Verbrecherkategorien, z. B. Gewalt- und Affektverbrecher und sonstige schwere asoziale Schädlinge, wie *Weygandt* schon 1933 vorschlug, in Erwägung zu ziehen<sup>7)</sup>.

## Besprechungen.

**Amend, Albert:** Die Kriminalität Deutschlands 1919—1932. Kriminalistische Abhandlungen, herausgegeben von Prof. *Franz Exner*, Heft XXVII. Verlag Dr. Ernst Wiegandt, Leipzig 1937. 96 Seiten. Brosch. RM. 2.75.

Die vorliegende Abhandlung gibt einen Überblick über die Gesamt-Kriminalität und über die einzelnen Verbrechenarten, wie sie sich in der Nachkriegszeit von 1919—1932 in Deutschland entwickelt haben. Der Gesetzgeber, Kriminal-Politiker und Kriminologe wird diese handliche Zusammenstellung des statistischen Materials über die Nachkriegs-Kriminalität aus den diesbezüglichen 13 Bänden der Reichs-Kriminal-Statistik dankbar begrüßen. Die statistischen Angaben sind zuverlässig; die möglichen Fehlerquellen sind berücksichtigt. Die Deutung der kausalen Faktoren ist vorsichtig; glücklich sind statistische Kurven anderer sozialer Erscheinungen wie der Arbeitslosigkeit, des Umfangs des Kraftverkehrs usw. zum Vergleich herangezogen. Wertvoll ist, daß überall auch die Kriminalität der Frauen und der Jugendlichen, sowie der Vorbestraften gesondert aufgeführt wird. Der Zerlegung der deutschen Nachkriegskriminalität in die drei Phasen der ersten Nachkriegs- und Inflationszeit, der Deflationszeit und der Zeit der Arbeitslosigkeit ist durchaus zuzustimmen. Es handelt sich hier um drei Phasen, die für die moderne Kriminologie und Kriminalpolitik die Bedeutung selten lehrreicher Milieu-Einwirkung haben, wie sie nur die Geschichte und das Leben hervorbringen können (vgl. dazu auch *Sieverts* in dieser Monatsschrift 1937 S. 201f.).

Hamburg.

*Sieverts.*

**Veli Verkko:** Verbrechen wider das Leben und Körperverletzungsverbrechen. Über die Bestimmung ihrer Entwicklungsrichtung und Stufe. Eine statistisch-methodologische Untersuchung. I. Teil. Finnland und die benachbarten Länder. Helsinki 1937. 267 Seiten. Preis: brosch. Fmk. 100.—.

Die 1937 in Helsinki erschienene gekürzte deutsche Übersetzung (151 Seiten) enthält mit Seitenhinweisen versehene Erklärungen der Tabellen des Originalwerkes und gibt dessen Text in gekürzter Form wieder. Der Vergleich, der hier zwischen Finnland und seinen Nachbarländern Schweden, Norwegen, Dänemark, Rußland, Estland, Lettland, Litauen und Polen durchgeführt wird, erstreckt sich in einem zweiten Band (221 Seiten), von dem bisher leider noch keine deutsche Übersetzung vorliegt, auf die übrigen Länder. Seit den Arbeiten von *Bosco* (1889) und *Roesner* (1935) wird hier erstmals die von *Quetelet* aufgeworfene Frage untersucht, ob die Kriminalstatistik die wirkliche Entwicklungsrichtung der in Frage stehenden Zahlen von einem Zeitpunkt zum anderen und die wirkliche Stufe der Kriminalität in einem Lande zu einem bestimmten Zeitpunkt verglichen mit anderen Ländern nachweisen kann. Dazu ist zunächst eine

<sup>7)</sup> *Weygandt*: Sterilisation und Kastration als Mittel zur Rassenhebung. Münch. med. Wschr. 1933 Nr. 33.

Ermittlung nicht nur der bestraften, sondern überhaupt aller begangenen Taten erforderlich. Im allgemeinen ist die Frage, ob die Kriminalstatistik ein Bild von der wirklichen Lage der Kriminalität zu geben vermag, zu verneinen. Denn der Aufdeckungshundertsatz (AHS) schwankt je nach der Begehungsform und wenn etwa die Verbrechenarten von hohem AHS steigen, gleichzeitig aber Verbrechenarten mit niedrigem AHS fallen, dann zeigt die amtliche Statistik ein Steigen der Gesamtkriminalität, obwohl diese in der Tat gefallen ist. Dasselbe gilt für größere Verbrechenstypen, in die verschiedene Verbrechenarten eingeordnet werden. Nur in einem Sonderfall läßt sich die Zahl der tatsächlich begangenen Taten (*delinquenza reale*) statistisch ermitteln: es ist das die Zahl der festgestellten vorsätzlichen und vollendeten Verbrechen wider das Leben ausschließlich Kindesmord. Hier ist nämlich die Zahl gleich hoch wie die Zahl der getöteten Personen und kann somit durch die Todesursachenstatistik kontrolliert werden. Dagegen ist es unmöglich, die wirkliche Zahl der Täter zu ermitteln. Zur Prüfung der internationalen Vergleichbarkeit sind demnach die vom Verf. ausgewählten Begehungsformen besonders geeignet. Eine besonders bedenkliche Fehlerquelle, die bewirkt, daß in der Kriminalstatistik mehrere Bestrafungen der gleichen Personen sogar in einem kurzen Zeitraum als ebenso viele Einzelfälle aufscheinen, fällt hier weg. Die ermittelten Ziffern zeigen bei diesen Begehungsformen wirklich die Entwicklungsrichtung der vollendeten Verbrechen an. Internationale Vergleiche sind demnach hier, wie die kritischen Untersuchungen des Verf. zeigen, schon jetzt möglich. Die Ergebnisse, zu denen sie führen — so war beispielsweise die Zahl der wegen Gewalttätigkeitsverbrechen mit Todeserfolg Angeklagten 1895—1904 in Finnland dreimal, 1925 mehr als 28mal so groß wie in Schweden — und ihre Deutung hat der Verf. in einer umfangreichen Arbeit über die Abhängigkeit der Gewaltkriminalität vom Volkscharakter (Helsinki 1936) niedergelegt. Zusammenhänge zwischen Kriminalität und Rasse sind dabei außerordentlich schwierig zu fassen, weil Kulturstufe und Brauchtum unmittelbare Vergleiche oft überhaupt nicht zulassen. So etwa kann die Zahl der Verbrechen wider das Leben bei Völkern, in denen sich noch alte Stammessitten erhalten haben, nicht mit der scheinbar entsprechenden Zahl bei sogenannten Kulturvölkern, sondern eher mit der Zahl der von diesen im Kriege getöteten Feinde verglichen werden. Aber selbst ein Vergleich mit Ländern, in denen Blutrache noch erhalten ist, z. B. mit Italien und dem Kaukasus, ist nicht möglich. Die sehr gewissenhafte Arbeit enthält ein reiches Tabellenmaterial, das sich für Referate jedoch nicht eignet. Sie bringt einen entscheidenden Fortschritt für die vergleichende Kriminalstatistik und enthält wertvolle Ansätze für eine vergleichende Kriminalbiologie verschiedener Völker und Rassen.

München.

F. Stumpff.

**Eber, Alfred:** Die Blutschande. Eine kriminologische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Tatsituation. Heft XXX der Kriminalistischen Abhandlungen, herausgegeben von Dr. Fr. Exner. — Verlag Dr. Ernst Wiegandt, Leipzig, 1937. 68 Seiten. RM. 2.—.

Die vorliegende Arbeit stützt sich sehr stark auf die früheren Untersuchungen von *Viernstein-Hentig* und *Többen* und kommt in vielen Punkten zu fast gleichen Resultaten. Die Arbeit befaßt sich ausdrücklich nur mit den Fällen „echter“ Blutschande worunter nur der Beischlaf zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie verstanden wird. Der Verfasser scheidet auch die gar nicht so seltene, psychologisch bedeutsame geschwisterliche Blutschande bei seiner Untersuchung aus. Das Material, im ganzen hundert Fälle nur von Aszendenten, wurde der kriminalbiologischen Sammelstelle München entnommen, was zur Folge hatte, daß nur Fälle süddeutscher Gerichte berücksichtigt wurden. Da es zwischen Mutter und Sohn sehr selten zu inzestuösen Handlungen kommt, konnte der Verf. auf eine besondere Untersuchung dieser Seite verzichten. Er betont, was in der Praxis auch immer wieder deutlich wird, daß gerade bei dem Verbrechen des Inzestes



mit einer sehr hohen Dunkelziffer gerechnet werden muß. „Der Skandal mit seinen materiellen und moralischen Folgen für alle Beteiligten zwingt die Parteien, Tochter und Mutter, zu schweigen“ (*Hentig*). — Verf. untersucht die persönlichen Verhältnisse der Täter, die Tatsituation und die innere Situation. Eine exakte kriminalgeographische Statistik konnte nicht gegeben werden, weil die Reichskriminalstatistik dafür nicht genügende Unterlagen liefert. Sehr interessant ist aber, daß z. B. Baden (Durchschnitt 1,4), Württemberg (1,2), Bayern (1,04) eine ziemlich hohe Inzestkriminalität aufweisen, während Sachsen (0,54), Berlin (0,49), Hamburg und die Wasserkante (0,44) eine sehr geringe Inzest-Neigung zu haben scheinen. Insofern wäre die Einbeziehung oder die Sonderuntersuchung norddeutscher Fälle von großem, nicht nur kriminologischem, sondern auch soziologischem Wert gewesen. — Die Darstellung der einzelnen Altersstufen läßt erkennen, daß die meisten Blutschänder zwischen 40 und 50 Jahren alt sind, wobei aber das höhere Alter noch sehr stark beteiligt bleibt. Blutschande ist ein Verbrechen des älteren Mannes gegenüber der jungen Tochter. Überraschend ist, daß 76% der Täter verheiratet, 20 v. H. verwitwet und 4 v. H. geschieden waren. Dabei ist jedoch zu beachten, daß häufig unglückliche oder brüchige Eheverhältnisse vorliegen. Wie aus jugendfürsorgerischer Praxis bestätigt werden muß, gelingt es den Ehefrauen nur selten, die Tochter gegen den Willen des Vaters aus dem Hause zu bringen. — Die Berufs- und wirtschaftlichen Verhältnisse sind zu allgemein gehalten und lassen nicht exakt genug die Bedeutung der Erwerbslosigkeit und der unzureichenden Beschäftigung für den Inzestverbrecher erkennen. Es stimmt wohl, wenn der Verf. annimmt, daß das Verbrechen des Inzestes mehr in den unteren Schichten zu finden ist; gerade deshalb wäre es begrüßenswert gewesen, auch hinsichtlich der Schul- und Vorbildung genauere Angaben zu machen; dasselbe gilt auch für die pathologischen Typen. Zweifellos spielen schlechte Umweltverhältnisse und Alkohol eine große Rolle, häufig findet man den Gewalttätigen mit einer ausgesprochenen Haltung zum „Haustyrannen“. In 31 v. H. konnte Gewaltanwendung festgestellt werden. *Eber* kommt zu dem Schluß, daß es den Typ des Inzestverbrechers nicht gibt. Daß die Opfer nur eine allgemeine, eng auf die Tatsituation abgestimmte, nicht aber auch eine psychologisch-pädagogische Betrachtung finden, mag an der Schwierigkeit der Materialbeschaffung gelegen haben.

Das Phänomen der Blutschande ist hier einer Untersuchung unterzogen, der man an manchen Stellen eine tiefere Durcharbeitung gewünscht hätte.

Hamburg.

*Hans Kruse.*

**Kunert, S.:** Straffälligkeit bei Frauen, ihre Entstehung und Beschaffenheit. Beiheft 67 zur Zeitschr. f. angewandte Psychologie. J. N. Barth, Leipzig 1935. 200 S. Kart. RM. 9.60.

Die Verfasserin stellt sich die Aufgabe, „hinter das Geheimnis des Widerspruchs“ zu kommen, der darin besteht, daß „Erscheinung und Gebaren krimineller Menschen kaum jemals der Straftat entsprechen“. Ihre jahrelange Tätigkeit als Seelsorgerin am Frauengefängnis Hamburg und Lübeck-Lauerhof hat ihr diese Aufgabe gestellt und das Material für ihre Untersuchung geliefert. Es werden zunächst von zehn Frauen Persönlichkeitsentwicklungen gegeben und dabei vor allem dargelegt, wo die Kriminalität einsetzt und welche Bedingungen zur strafbaren Handlung führen. Die dargestellten Persönlichkeiten sind bis auf eine wegen Kindstötung Bestrafte rückfällige Verbrecherinnen. Zumeist handelt es sich um Eigentumsdelikte, eine ist wegen Totschlages zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Einige gelten als sog. „aktive“ Verbrecherinnen. Als Material dienen neben der langjährigen persönlichen Beobachtung auch über die eigentliche Straftat hinaus Tagebuchaufzeichnungen und Briefe der Gefangenen sowie Selbstbeobachtungsübungen (nach *Külpe*), die mit den Frauen unternommen wurden. Das wissenschaftliche Rüstzeug bietet sich der Verfasserin in der Theorie *W. Sterns*

von der menschlichen Persönlichkeit, „weil hier vor allen andern psychologischen Systemen der Gegenwart der theoretische Rahmen weit genug gespannt schien, um die Fülle der Gesichte zu fassen, ohne daß die Erscheinungsformen der Praxis durch die Theorie gepreßt oder zugestutzt zu werden brauchten“. Die Untersuchung zeigt, daß die Theorie für die Verfasserin mehr nur Hilfsmittel ist, um ihre Beobachtungen wissenschaftlich zu erfassen, während der tägliche Umgang mit strafgefangenen Menschen zu einem „asketischen Abstreifen aller vorgefaßten Meinungen nötigt“. Ein seltenes Maß von Einfühlungsfähigkeit und demzufolge Menschenkenntnis hat die Verfasserin vor allem zu dieser Untersuchung befähigt.

Die zusammenfassende Untersuchung geht den Ursachen der Kriminalität und ihrer Wesensart nach. Die Ursache der Kriminalität ist in der Abhängigkeit zu erblicken, die dadurch entsteht, daß die Person nicht in der Lage ist, sich selbst im Zusammentreffen mit der Welt (im Konvergenzprozeß) klar und geschlossen zu erweisen und zu verwirklichen. Die Kriminalität stellt sich dar als ein Umweg krampfhafter Selbstverwirklichung, krampfhaft, weil sie infolge der Abhängigkeit nicht produktive Selbstentfaltung ist und dem Moment der Reife entgegenwirkt. Dies gilt selbst für das sog. aktive Verbrechen. Ursachen und Beschaffenheit solcher Abhängigkeit werden im einzelnen untersucht. Der Bedeutung der Erbanlagen und Entwicklungsstörungen (abgekürzte Kindheit infolge ungeordneter häuslicher Verhältnisse, fehlender Heimatraum, traumatische Erlebnisse, Phasenstarre) und der Rückfälligkeit wird nachgegangen. Es wird ferner eine auffallende Wertunsicherheit in bezug auf alle Werte (Geschlechtsgemeinschaft und Familie, Arbeit und Eigentum und Religion) nachgewiesen. Das Ich ist nicht fähig, diese Werte zur Steigerung der eigenen Selbstwertfülle in sich hineinzunehmen. Die personale Struktur ergibt Vagheit mit hypertrophisch ausgebildeten Erstarrungen und Verkrampfungen. Die personale Tiefe erscheint verflacht, auf der andern Seite findet sich eine jähe Bewegtheit der Tiefendynamik bei einer Gesperrtheit von außen und innen. Die produktive Selbstentfaltung fehlt. Weltoffenheit und Weltsverschlossenheit stehen unbezogen im Gegensatz zueinander. Kriminalität ist nur eines neben andern Symptomen dafür, daß die Person nicht in der Lage ist, sich selbst zu erweisen; sie entsteht dadurch, daß die abhängige Person sich Aufgaben und Lebenslagen gegenüberstellt, denen sie nicht gewachsen ist. Kriminalität ist weder Eigenheit noch Anlage noch Kraft. Sie wird jedoch dort zur Eigenschaft, wo sie durch häufige Rückfälligkeit fixiert worden ist.

Die wissenschaftliche Beurteilung der Arbeit möge dem Psychologen vorbehalten bleiben. Die Verfasserin macht selbst die Einschränkung, daß infolge der geringen Zahl der Fälle das Ergebnis noch keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann. Die Arbeit wird jedenfalls nicht nur für den Fachmann wichtig sein, sondern auch für den, der irgend in der Praxis der Frage des Verbrechertums gegenübersteht. Der eingeschlagene Weg dürfte heute noch der einzig mögliche sein, dem Rätsel des verbrecherischen Verhaltens näher zu kommen. Die sehr eingehende, mit geradezu mikroskopischer Feinheit geführte Untersuchung wird auch dem Praktiker eine Hilfe bieten, den Blick für die Wesensart des verbrecherischen Menschen zu schärfen. Für den Fall, daß sich die Ergebnisse durch weitere Untersuchungen bestätigen, würden sich immerhin wesentliche Folgerungen auch für die Verbrechensbekämpfung ergeben. Die Verfasserin wirft am Schluß ihrer Arbeit selbst die Frage auf, ob nicht durch die absolute Abhängigkeit in der Strafanstalt der Wesensart der verbrecherischen Menschen nur Vorschub geleistet wird. Jedenfalls erscheint die Wirksamkeit der Strafe, sei es als Abschreckung oder als Erziehung, auf den Verbrecher wesentlich in Frage gestellt; ergibt sich doch, daß er nicht einmal eines echten Schuldgefühls fähig ist. In der Tat wäre danach für die durch mehrfache Rückfälligkeit fixierte Kriminalität die Sicherungsverwahrung die einzig mögliche Gegenwirkung. Um so bedeutsamer wäre das Ergebnis für die vorbeugende Verbrechensbekämpfung. Die Möglichkeit einer Einwirkung auf den Erbgang wäre freilich kaum gegeben. Nur wenige der behandelten Frauen stammten von ebenfalls bestraften



oder erbkranken Vorfahren, am wenigsten die, die sich als scheinbar aktive Verbrecherinnen schlimmster Sorte darstellen. Um so wichtiger erscheint die überragende Bedeutung der in der Kindheit gewonnenen Eindrücke und der Möglichkeit einer ruhigen Ausgliederung in geordneten Familienverhältnissen.

Im Ganzen gesehen dürfte die Arbeit ein Hinweis dafür sein, daß es auch dann, wenn man bei der Bestrafung in erster Linie die Tat, nicht den Täter beurteilen will, zu einer wirksamen Verbrechensbekämpfung eines sorgfältigen Eingehens auf die Psychologie des Täters bedarf.

Hamburg.

Ingeborg Lorenzen.

**Olbemann, Albert:** Kriminalität des alternden Menschen. Jur. Diss. der Universität Bonn. Bonn 1936. 75 S. Bonner Univ.-Druckerei Gebr. Scheur.

Die reich mit Schrifttumsangaben und Tabellen ausgestattete Arbeit, von *Hans v. Hentig* angeregt, gibt unter Berücksichtigung des Altersaufbaues eine sehr gute Übersicht über die Kriminalität des Rückbildungsalters. Die Methodik ist dabei die, daß aus der Reichsstatistik für die verschiedenen Deliktskategorien die Altersstufen einander gegenübergestellt werden. Störend macht sich dabei bemerkbar, daß für die hier in Betracht kommenden Altersstufen nur Gruppen von je 10 Jahren zusammengefaßt werden. Dazu kommt, daß sich der Reichskriminalstatistik nur der Anteil der verhängten Strafen entnehmen läßt, ohne daß hieraus ein Schluß auf die Zahl der bestraften Personen möglich wäre. Eine Zunahme des Rückfalls und eine Zunahme der überhaupt bestraften Personen kann sich ziffernmäßig vollkommen gleich auswirken. Wenn sich etwa an Hand der Statistik zeigen läßt, daß zwischen dem 40. und 50. Jahr bei der Frau manche Delikte relativ am häufigsten sind, so bleibt zunächst die Frage offen, ob hier nur eine Zunahme der Rückfallskriminalität oder der kriminellen Personen überhaupt vorliegt. Ferner läßt sich nicht sagen, ob und in welchen Fällen diese Zunahme mit den Rückbildungsvorgängen in Zusammenhang steht, denn es spricht vieles dafür, daß bei der Frau die Aktivität und demnach auch die antisoziale Aktivität in den Jahren zwischen 30 und 50, so wie beim Mann zwischen 20 und 40 Jahren, ihren Höhepunkt erreicht. Wenn man nämlich die Tabellen durchgeht, so läßt sich feststellen, daß sich gegenüber dem Jahrzehnt zwischen 30 und 40 Jahren fast ausnahmslos nur ganz geringfügige Erhöhungen ergeben. Zusammenhänge mit derartigen Allgemeinveränderungen der Persönlichkeit der Frau lassen sich somit statistisch nicht abgrenzen gegenüber den Zusammenhängen mit eigentlichen Rückbildungsvorgängen, deren Auftreten innerhalb dieser Zeit von Fall zu Fall noch genauer zu bestimmen wäre. Ebenso lassen die Ziffern der Statistik nicht erkennen, ob durch Rückbildungsvorgänge bedingte oder mitbedingte Kriminalität vorliegt oder ob die Kriminalität Folge von Rückbildungspsychosen oder senilen Gehirnprozessen ist.

Der Abschnitt über die Alterskriminalität des Mannes befaßt sich vorwiegend mit der Zunahme der Sittlichkeitsdelikte.

Die wertvolle Arbeit enthält eine Fülle von Anregungen und Einzelergebnissen. Es wäre dankenswert, die vielen Probleme, die sie anschnidet, auf Grund individual-statistischer Untersuchungen an kleineren persönlich durchsuchten Gruppen weiter zu bearbeiten und der nur auf diesem Weg möglichen Lösung zuzuführen.

München.

F. Stumpf.

**Stury, Dr. Richard:** Die äußeren Entwicklungsbedingungen junger Rechtsbrecher. Heft XXXII der Kriminalistischen Abhandlungen, herausgegeben von *Franz Exner*. Verlag Ernst Wiegandt, Leipzig 1938. 77 S. RM. 2.50.

Die Arbeit beschränkt sich auf die Untersuchung von 144 jungen Insassen des Jugendgefängnisses Niederschönefeld im Alter von 14 bis zu 21 Jahren, die ehelich geboren, mindestens bis zum 16. Lebensjahr beide Elternteile besaßen und auch von ihnen erzogen wurden. Die unehelich Geborenen, Verwaisten und die jugendlichen Kriminellen, deren Eltern geschieden oder getrennt

lebten, sind einer besonderen Untersuchung vorbehalten geblieben. Über die Frühverwaisten und die Stiefkinder hat bereits *Kerscher* (s. Mschr. 1938, 303) geschrieben, während die Untersuchung über die Unehelichen noch nicht abgeschlossen ist. Es sind also Arbeiten, die die persönlichkeitsgestaltende Kraft der Umwelt darzulegen versuchen.

*Stury*, der sehr gewissenhaft zu Werke gegangen ist, ist sich selbst darüber klar, daß eine Gefängnisstatistik niemals ein zuverlässiges Bild über die Jugendkriminalität als solche geben kann. Das wird deutlich bei der Darstellung der Deliktgruppen. Dem Gefängnis wurden z. B. überwiesen 83 Jugendliche (57,64%) wegen Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen, davon wegen einfachen Diebstahls 16, wegen schweren Diebstahls aber 48. *Stury* erklärt das zutreffend damit, „daß die unübersehbare Flut der leichten Vermögensdelikte, wie sie die Jugendgerichte immer beschäftigen, nicht durch Freiheitsstrafen geahndet, sondern meist Strafaussetzung bzw. Erziehungsmaßregeln angeordnet werden.“ Sie treten deshalb im Material zurück. Wenn es sich bei der „hohen“ Anzahl (7 Jugendliche) der Urkundenfälschung fast ausschließlich um Fälschungen der polizeilichen Kennzeichen bei Motorrädern handelt, so wird das nur zeitlich oder örtlich bedingt sein; es läßt keine Schlüsse hinsichtlich der Urkundenfälschung Jugendlicher zu. Wegen der verschiedensten Sittlichkeitsdelikte werden 37 Jugendliche angeführt, von denen beinahe die Hälfte wegen Unzucht mit Kindern zu verbüßen haben; andernorts überwiegen die Handlungen aus § 175 StGB.! Die verhältnismäßig geringe Anzahl der Untersuchten läßt eine gewisse Vorsicht bei der Beurteilung des Ganzen notwendig erscheinen. Der Hundertsatz der Erstbestraften (41%) liegt nach allgemeiner Erfahrung hoch; er illustriert in gewisser Weise die dort zuständige Jugendgerichtspraxis. Ein Drittel der Insassen stammt vom Lande,  $\frac{2}{3}$  gehören der städtischen Bevölkerung an, 26% entstammen einer Großstadt wie München, Nürnberg, Augsburg, nicht aber Städten mit ausgesprochenem Proletariat wie Berlin oder Hamburg. Sehr gründlich geht der Verf. den Familienverhältnissen nach. 40% der Mütter waren noch während der Ehe weiter berufstätig. Dieser hohe, überdurchschnittliche Hundertsatz erhärtet die in der Jugenderziehung immer wieder bedauerliche Tatsache, daß die Beschäftigung beider Elternteile wohl wirtschaftliche Vorteile, aber auch ganz tiefe Schäden in der Erziehung der Kinder mit sich bringt. Fast  $\frac{1}{3}$  der Väter ist bereits vorbestraft, von den Müttern der 12. Teil. Von den Vätern sind 50 trunksüchtig, davon 32 vorbestraft. *Stury* untersucht auch das eheliche Zusammenleben der Eltern: etwa ein Drittel lebte harmonisch oder „mittelmäßig“ zusammen, in 7% war es zweifelhaft und in fast 60% schlecht!

Begrüßenswert ist die sehr instruktive Untersuchung über die Geschwister, ein Gebiet, das innerhalb der kriminologischen Forschung noch viel zu wenig bearbeitet wurde. Mehr als ein Fünftel (21,52%) der jugendlichen Strafgefangenen waren einzige Kinder, 13,19% entstammen einer Zweikinder-Ehe! Weiter bestätigt *Stury* die Erfahrung, daß auch das letztgeborene Kind in besonderem Maße der Gefahr einer falschen Erziehung unterliegt: fast ein Drittel sind sogenannte „Jüngste“! In 36,28% lag Geschwisterkriminalität vor. Sehr beachtlich ist die Bearbeitung des Problems der Freizeit. Nicht nur Eltern und Geschwister, sondern auch der Freundeskreis und die „geheimen Miterzieher“ werden in den Kreis der Betrachtung gezogen. Bei fast  $\frac{3}{4}$  der Untersuchten kam dem Freundeskreis eine wesentliche Bedeutung als Kriminalitätsfaktor zu.

Die sehr sorgfältige und aufschlußreiche Arbeit *Sturys* zeigt, daß „der junge und unfertige Mensch eben mehr als der erwachsene und innerlich gefestigte von außen her beeinflussbar ist, sein Denken und Handeln wird mehr als bei diesem bestimmt durch die Bedingungen der ihn umgebenden Welt“ (*Exner*).

Hamburg.

Hans Kruse.